

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 29 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Die Schweiz und Savoyen im spanischen Erbfolgekrieg
Autor: Bonjour, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweiz und Savoyen

im

spanischen Erbfolgekrieg

von

EDGAR BONJOUR



INHALT

	Seite
I. Kapitel. Die Schweiz und Savoyen beim Ausbruch des Krieges	5
II. Kapitel. Die savoyischen Werbungen in der katholischen Schweiz	13
III. Kapitel. Die savoyischen Werbungen in der protestantischen Schweiz	52
IV. Kapitel. Das Wallis als Passtaat und Durchgangsland .	81
V. Kapitel. Redings Verrat	96
VI. Kapitel. Die Schweiz und Savoyen bis zum Ende des Krieges	119

I. Kapitel.

Die Schweiz und Savoyen beim Ausbruch des Krieges.

Der Kampf um das spanische Erbe hatte Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts in zwei feindliche Lager geschieden. Ludwig XIV., auf die Ueberlegenheit seiner sieggewohnten Heere vertrauend, forderte durch seinen übermütigen Ehrgeiz nicht nur den alten Nebenbuhler und Todfeind Habsburg, sondern auch die weit gefährlicheren Seestaaten England und Holland in die Schranken. Bald sah er sich einer festgeschlossenen Phalanx europäischer Grossmächte gegenüber. Nicht eher wollten Ludwigs Gegner die Waffen niederlegen, als bis sie den französischen Monarchen von seiner überragenden Stellung heruntergestürzt hätten. Um dieses Ziel zu erreichen, galt es mit dem vollen Einsatz staatlicher Existenz zu kämpfen.

Die ersten Kriegsjahre liessen sich für Frankreich günstig an. Gestützt auf ihren neuen Bundesgenossen Bayern, drangen die Franzosen in Deutschland siegreich vor. Auch in Oberitalien schien Ludwig zu triumphieren. Hier hatte er sich der Mitwirkung seines alten Verbündeten, des Herzogs von Savoyen, versichert, der mit dem bourbonischen Königshaus zweimal verschwägert war. Schon erwartete man, dass die ganze Lombardei dem erprobten Marschall Vendôme in die Hände falle. Da wurde der Erfolg der französischen Waffen durch den plötzlichen Uebertritt Savoyens zur Allianz in Frage gestellt. Dieser Bündniswechsel, obgleich von langer Hand vorbereitet und in allen Kabinetten vorausgeahnt, überraschte dennoch in der uneingeweihten Oeffentlichkeit. Man wollte es nicht glauben, dass der Herzog von Savoyen gegen seinen eigenen Schwiegersohn Krieg führen werde. Es war eines der vielen Rätsel, wie sie die machiavellistische Staatskunst der piemontesischen Diplomatie

seit Jahren der Welt aufgab. In der Eidgenossenschaft wurde der unerwartete Frontwechsel des savoyischen Nachbarn eifrig diskutiert. Man wusste, dass man davon nicht unberührt bleiben werde.

Die sprichwörtliche Schaukelpolitik des Herzogtums Savoyen-Piemont, von seinen Fürsten im Laufe der Jahrhunderte zum System ausgebildet, lag begründet in der eigenartigen Stellung und Entwicklung dieses aufstrebenden Staatswesens. Im Westen und Osten zwischen Frankreich und Spanien-Mailand eingeklemmt, im Norden aus der Wadt und dem Wallis vertrieben, hielt es schwer, sich inmitten dieser gefährlichen Nachbarn zu behaupten. Dazu gesellte sich bei den Leitern der Turiner Politik der bewusste Wille, ihrem misshandelten Land mehr Geltung zu verschaffen, es unabhängiger zu gestalten und womöglich zur Grossmacht zu erheben¹⁾. Dieser schon seit langem klar erfassten Staatsidee gaben sich die savoyischen Herrscher mit opferfähiger Ausdauer hin. Auf dem breiten Wege anspruchloser Neutralität war dieses hohe Ziel nicht erreichbar. Ihr Ehrgeiz wies ihnen steilere und gefährlichere Bahnen.

In dem Jahrhunderte alten Streit zwischen Frankreich und Habsburg sah man die beweglichen Herren des savoyischen Zwischenlandes bald auf dieser, bald auf jener Seite. Der Besitz der wichtigen und vielbegehrten Alpenpässe, die das Eingangstor sowohl nach Südfrankreich als nach Norditalien bildeten, erhöhte den Wert der savoyischen Freundschaft²⁾. Nur dem Meistbietenden wurde sie zuteil. Doch konnte niemand sich ihrer lange erfreuen. Kaum währte der eine der beiden Gegner, den doppelzüngigen Freund festzuhalten, als er ihm auch schon wieder entglitt³⁾. Die piemontesische Staatskunst musste stetsfort auf der Hut sein, damit sich nicht unversehens der übermächtige Freund zu einem unentbehrlichen und gefährlichen Schirmherrn auswachse. Nie durfte sie deshalb das Schicksaal ihres Staates zu eng mit den Erfolgen der einen Partei verknüpfen. Wie schwache Menschen zu tun pflegen, stützte sie sich mit Vorliebe auf beide Gegner, die sich gegenseitig in Schach

1) „. . . les grands projets et les grandes vues sont fort de son goût.“ St. Saphorin à Willading, Utrecht 30 sept. 1712, Livre VI, Staatsarchiv Bern.

2) „C'est le Piemont qui par sa situation donne occasion au Duc de Savoye de faire une grande figure dans le monde.“ St. Saphorin à Willading, la Haye 16 dec. 1712, Livre VI, p. 57, Staatsarchiv Bern.

3) Saint-Simon, Mémoires t. III, p. 201, „comme un cerf dont les crochets subits déconcertent les meilleurs limiers“.

hielten, und die man auch gegeneinander ausspielen konnte. Wer heute noch ihr Freund war, konnte morgen schon ihr Feind sein. Nach keiner Seite durften die diplomatischen Verbindungen je ganz aufgegeben werden. Eingedenk der Unzulänglichkeit der eigenen Machtmittel musste man stets darauf bedacht sein, sich durch einen waghalsigen Sprung in die Arme des Gegners zu retten⁴⁾. Ein scharf blickender Zeitgenosse urteilte, weder die alte noch die neue Geschichte liefere ein ähnliches Beispiel verderbter Bündnismoral und erfolgreichen Freundschaftswechsels⁵⁾. So wehrte sich der Schwache, den damals noch keine europäischen Verträge schützten, gegen die Begehrlichkeit des Starken.

Seitdem Richelieu und Ludwig XIV. die Wichtigkeit der Alpenübergänge für ihre antihabsburgische Politik erkannt hatten, war es mit der vollen Selbständigkeit des savoyischen Zwischenlandes vorbei. Bleischwer lastete der Druck von Frankreichs Uebermacht auf dem wehrlosen Nachbar. Es fehlte nicht an Versuchen, sich dieses unwürdigen Einflusses zu entziehen. Wohl hatte man im zweiten Koalitionskrieg sogar gegen König Ludwig die Waffen erhoben, um jedoch nach Beendigung des Kampfes nur um so tiefer in die alte Unabhängigkeit zurückzusinken. Da eröffnete der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges plötzlich ungeahnte Aussichten.

Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen⁶⁾ war fest entschlossen, die Gunst der Stunde zur Ausweitung seines Machtbereiches zu nutzen. Von der Pflicht seines staatenbildenden Berufes tief durchdrungen, gab sich dieser aufgeklärte Fürst seiner Aufgabe mit dem ganzen aufopferungsfreudigen Ungestüm seines leidenschaftlichen Temperamentes hin, nicht nur hierin einem Friedrich dem Grossen

⁴⁾ Voltaire, Siècle de Louis XIV „Victor Amédée étoit . . . celui qui prenoit plus tôt son parti quand il s'agissait de rompre ses engagements pour ses intérêts“. — St. Saphorin à Willading, la Haye 26, août 1712, Livre V, p. 246, Staatsarchiv Bern, „toutes les fois que les Ducs de Savoye pourront trouver leur compte à ne pas tenir leur parole, il s'en embarrasseront peu“.

⁵⁾ „Ce manège n'a réussi qu'aux seuls Ducs de Savoye qui à la vérité ont été souvent poussés à cause de cela même jusques au bord du précipice, mais qui ont toujours eu le bonheur de se tirer d'affaire avec avantage. Ces succès les ont mis en goût, et je suis persuadé que le Duc de Savoye engloutit déjà dans ses vastes desseins toute l'Italie.“ St. Saphorin à Willading, la Haye 13 dec. 1712, Livre VI, Staatsarchiv Bern.

⁶⁾ *Domenico Carutti*: Storia del regno di Vittorio Amedeo II, Firenze 1897.

um ein halbes Jahrhundert vorauseilend. Brennend vor Ehrgeiz und empfindlich bis zur Krankhaftigkeit, musste er sich durch die Rücksichtslosigkeit der französischen Marschälle, die ihn mit herablassendem Hochmut wie einen minderwertigen Verbündeten behandelten, doppelt schmerzlich verletzt fühlen. Zwar hatte ihn Ludwig XIV. zwingen können, den Bündnisvertrag vom 6. April 1701 zu unterzeichnen. Doch schien der verschlagene Fürst, der mit dem Ränke-spiel der französischen Politik gut vertraut war, dieses noch überbieten zu wollen. Von Frankreichs Truppen rings umstellt, unterhandelte er fieberhaft mit dem Feinde. Immer höher spannte er seine Forderungen an die Allianz. Die kriegerischen Vorgänge in Italien unterstützten sein gefahrvolles Doppelspiel. Vendôme beherrschte mit seiner überlegenen Truppenmacht die Lage in Oberitalien. Wenn nicht alles trog, konnte der kaiserliche Befehlshaber, Guido von Starhemberg, der von Wien nur ungenügend unterstützt wurde, die verlorene österreichische Sache nicht mehr retten. In dieser Not musste der Kaiser die militärische Hilfe Piemonts als unentbehrlich ansehen. Noch grössern Wert legten die Seemächte auf die savoyische Bundesgenossenschaft, öffneten sie ihnen doch den langersehnten Flottenstützpunkt im mittelländischen Meer, den Hafen von Nizza. Zudem konnte man Frankreich von Savoyen aus an seiner empfindlichsten Stelle treffen, indem man den aufrührerischen Kamisarden beisprang und so dem französischen Monarchen die Brandfackel ins eigene Haus warf. Dass der religiöse Fanatismus der Cevenolen bereits in sich zusammengesunken war, übersah man sowohl in England als auch in den Generalstaaten.

Ludwig XIV. erhielt schon seit Beginn des Krieges durch seinen Vertreter in der Schweiz, den Marquis de Puysieux, Kunde von den hochverräterischen Umtrieben seines Bundesgenossen. In der Folge wurde Puysieux nicht müde, seinen Herrn vor der savoyischen Gefahr zu warnen. Dank seines ausgebreiteten Kundschafterdienstes hatte er schon 1701 in Erfahrung gebracht, dass Viktor Amadeus mit dem Prinzen Eugen unterhandle ⁷⁾. Ungewöhnlich grosse Pferdeankäufe des Herzogs von Savoyen in der Schweiz schienen über die Absichten dieses Fürsten keinen Zweifel mehr aufkommen zu lassen ⁸⁾. Ein

⁷⁾ Puysieux au Roy, 6 aoust 1701. Archives du Ministère des Affaires Etrangères, Paris. Correspondance Politique. Suisse 129, f. 24.

⁸⁾ Puysieux au Roy, 23 avril 1701. Aff. Etr. Suisse 128, f. 186. — Puysieux à Chamillart, 31 oct. 1703. Guerre 1677.

aufgefangener Brief Trautmannsdorffs, des österreichischen Bevollmächtigten bei den eidgenössischen Kantonen, bestätigte die schlimmen Befürchtungen⁹⁾. Ludwigs Gesandter am Turiner Hofe, Phélypeaux, meldete nach Solothurn, der Kaiser habe dem Herzog von Savoyen versprochen, die Schweizer würden ihm zu Hilfe eilen, sobald er sich offen für die Allianz erkläre¹⁰⁾. Auffallen musste es auch einem weniger scharfen Beobachter als Puysieux, dass Viktor Amadeus nach langem Unterbruch plötzlich wieder gleich drei Pensionen auf einmal den verbündeten eidgenössischen Orten ausrichten liess¹¹⁾.

Endlich riss Ludwigs Gleichmut. Er liess durch Vendôme am 29. September mehrere piemontesische Kavallerieregimenter entwaffnen und einige Generäle verhaften¹²⁾. Durch diesen Gewaltakt zwang er den ungetreuen Savoyarden, Farbe zu bekennen. Dieser befand sich in der verzweifeltsten Lage, da er mit dem Kaiser noch nicht abgeschlossen hatte. Höchst erbittert brach er, alles auf eine Karte setzend, die Beziehungen zu Frankreich ab und ergab sich auf Gnade und Ungnade der Allianz. Am 8. November trat er zu ihr in ein festes Verhältnis. Zugleich rief er sein Volk gegen den herandrängenden Feind unter die Waffen, indem er dem bevorstehenden Kampf den Charakter eines Freiheitskrieges gegen Frankreich zu geben versuchte¹³⁾.

Das Ziel von Ludwigs Kriegspolitik musste darin bestehen, den abtrünnigen Bundesgenossen zu unterwerfen, bevor ihm die Kaiserlichen, die sich hinter die Secchia im Modenensischen zurückgezogen hatten, die Hand reichten. Von zwei Seiten her gedachte er den Piemontesen zu fassen. Im Osten erhielt Vendôme den Befehl, vom Mailändischen aus den Herzog langsam nach Turin zurückzudrängen, während der Marschall Tessé und der Herzog Feuillade von Westen

⁹⁾ Puysieux à Torcy, 27 juillet 1703. Aff. Etr. Suisse 140, f. 270.

¹⁰⁾ Puysieux à Torcy, 13 aoust 1703. Aff. Etr. Suisse 142, f. 67.

¹¹⁾ Puysieux à Torcy, 17 aoust 1703. Aff. Etr. Suisse 141, f. 76, „car vous scavez mieux que moi, que M. le Duc de Savoye n'est pas homme à ouvrir sa bourse sans avoir des vües particulières.“

¹²⁾ *M. Immich*: Geschichte des europäischen Staatensystems 1905, S. 199.

¹³⁾ Die Ursachen des Bruches zwischen Frankreich und Savoyen, allerdings nicht die tiefsten und geheimsten, werden in den Papieren des englischen Gesandten ausführlich erläutert. Aglionby to the Secretary of State, Zurich 20th oct. 1703, London, Foreign Office, Switzerland, Misc. Papers Nr. 10. — News-letter from Geneva, 23 oct 1703, London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

über die Alpen heranrücken sollten, um so die eiserne Umklammerung zu vollziehen.

Dem alten Stammlande des piemontesischen Regentenhauses, der Landschaft Savoyen, drohte zuerst die Invasion. Es war voraussehen, dass die Franzosen dort nicht viel Widerstand antreffen würden. Seit die Herzöge den Schwerpunkt ihrer Macht nach Italien verlegt hatten, war Savoyen zu einer Art Nebenland herabgesunken. Durch tief einschneidende Reformen auf wirtschaftlichem, administrativem und kirchlichem Gebiet, welche die piemontesischen Fürsten ganz im Sinne aufgeklärter Despoten auch in ihrem Stammland eingeführt hatten, waren ihnen die Sympathien des eingesessenen Adels und des Klerus verloren gegangen. Viktor Amadeus konnte in seiner gegenwärtigen Bedrängnis unmöglich daran denken, die Verteidigung Savoyens selbst zu übernehmen. Er schaute nach Hilfe aus und glaubte, in der Schweiz den rettenden Stern zu erblicken. Die Eidgenossenschaft sollte das bedrohte Ländchen unter den weiten Schutzmantel ihrer Neutralität aufnehmen.

Aber noch in anderer Hinsicht erwartete der Herzog sein Heil aus der Schweiz. Von den kaiserlichen Truppen und den Schiffen der Seemächte durch französische Waffen ringsum abgeschlossen, blieb ihm als einzige Verbindungslinie mit der Allianz der Weg durch das helvetische Gebirgsland. Nur hierdurch konnte er auch die so bitter notwendige militärische Unterstützung erlangen. Die freie Verfügung über die Alpenpässe bedeutete für ihn eine Lebensfrage. Zudem hoffte er, durch Anwerbung schweizerischer Söldner seinem arg zusammengeschmolzenen Heer frische Kräfte zuzuführen. Das Schicksal seiner nächsten Zukunft schien in den Händen der helvetischen Confoederation zu liegen.

Bis in die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft zurück reichen die Beziehungen zwischen Savoyen und seinem republikanischen Nachbar; sie hatten im Wandel der Zeiten mannigfache Veränderungen erfahren ¹⁴⁾. Das Bündnis von 1577, mit den katho-

¹⁴⁾ Ausführlich dargestellt in drei Schriftstücken aus dem Turiner Archiv: I. Analyse des Alliances Contractées dès 1512 et des Negotiations qu'il y a eu dès 1586 entre la Royale Maison de Savoye et les Suisses. Par le Baron et Conseiller d'Etat Foncet. 30 May 1754. Archivio Stato Torino, Negoziations Svizzeri, Mz. 1 addiz. II. Memoria sulla rinovazione della lega con li Svizzeri cattolici 1735 Mz. 9. III. Mémoire de M. le Procureur Général touchant les rapports et les alliances de la Maison de Savoye avec les Suisses Mz. 2 addiz.

lischen Orten auf der konfessionellen Grundlage der Gegenreformation aufgebaut, richtete seine Spitze gegen Genf und die bernische Wadt¹⁵⁾. Es erlaubte den savoyischen Fürsten, in der Schweiz 6000 bis 12,000 Söldner anzuwerben und verpflichtete sie zu einer jährlichen Entrichtung von 300 Goldgulden Pension und 40 Goldgulden Schülergeld an jeden Ort. Gerieten die verbündeten Kantone in Krieg, so mussten sie die Herzöge mit 1000 Schützen zu Fuss und 300 zu Pferd oder mit 8000 Kronen monatlich unterstützen. Dieser Allianzvertrag war mehrfach erneuert und ausgedehnt worden und umspannte schweizerischerseits schliesslich die sieben katholischen Orte, katholisch Glarus, Appenzell Innerrhoden und den Abt von St. Gallen. Trotzdem die Pensionen bei der letzten Erneuerung von 1672 auf 200 Taler zu drei Livres erhöht wurden, blieben die savoyischen Leistungen hinter den Aufwendungen der andern fremden Mächte weit zurück. Bei dem bekannten Sparsinn des Turiner Hofes mussten die ausserordentlichen Ausgaben der savoyischen Gesandten in der Schweiz sich im bescheidensten Umfang bewegen¹⁶⁾.

Die konfessionelle Entspannung und Verschiebung in der Weltpolitik wirkte auch auf das Verhältnis Savoyens zu seinen schweizerischen Bundesgenossen zurück. Von beiden Kontrahenten ging die Lockerung der Beziehungen aus. Wie hätten die katholischen Orte in dem stets erwarteten Glaubenskampfe mit den protestantischen Miteidgenossen sich auf die tatkräftige Hilfe des savoyischen Verbündeten verlassen können, der mit der Kirche in offenem Streite lag, der die Haeresie der Waldenser im eigenen Gebiet duldete, und der an der Seite der reformierten Seemächte kämpfte! Umgekehrt war das Bündnis auch für Viktor Amadeus wertlos geworden, hatte er ja doch längst auf Genf und die Wadt verzichten müssen, zu deren Wiedergewinnung ihm die Allianz hätte verhelfen sollen¹⁷⁾.

¹⁵⁾ *Richard Feller*: Das savoyische Bündnis 1577, Bern 1905.

¹⁶⁾ Vergl. die Vergabungen des Grafen Greisy anlässlich der letzten Erneuerung des Bündnisses 1672. *Secrete grattificationi reagiustate col S^r Ambasciatore i 21 Gennaro 1672*. A. St. Torino, Trattati con Svizzeri, Obligations et Quittances Mz. 4.

¹⁷⁾ Relation des negotiations qui ont esté faites pour S. A. R. dans les Cantons Catholiques ses alliez depuis la declaration de la guerre avec la France en 1703 (Zitiert: Relation Catholique). *Aff. Etr. Suisse* 153, f. 275: „les cantons catholiques s'interesseraient asseurement plus pour maintenir le pays de Vaud sous la puissance de Berne que pour y etablir S. A. R.“

Als Folge dieser Entwicklung erscheint die Abberufung des savoyischen Gesandten aus Luzern im Jahre 1690. Nur die Schweizergarde in Turin und das Redingsche Regiment zeugten noch von der ehemaligen engen Freundschaft. Des Herzogs endgültiger Uebertritt zur Allianz entfremdete ihm seine alten katholischen Verbündeten noch mehr.

Die politische Gruppierung in der Schweiz während des spanischen Erbfolgekriegs war nicht so sehr bedingt durch die verschiedenen alten Bündnisse mit dem Ausland, die übers Kreuz nach allen Seiten hin ausgriffen, als vielmehr durch die Interessenlage, durch die Konfession und — da ja Politik nie der gefühlsmässigen Unterlage entbehrt — durch die Neigung eines jeden Ortes. Dabei ergaben sich die mannigfachsten Schattierungen¹⁸⁾. Schon bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten erkannten die Katholiken Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien und Herzog von Mailand an und setzten mit ihm als ihrem Nachbar die Kapitulation fort. Frankreichs Jahrhunderte altem, sorgfältig gepflegtem Einfluss, der sich auf alle Lebensgebiete erstreckte und deshalb so unwiderstehlich wirkte, vermochten sie sich, so wenig wie die meisten übrigen Eidgenossen, nicht zu entziehen. Die evangelischen Orte Zürich, Basel und Schaffhausen bildeten im Kampfgetümmel der Geister ungefähr die Mitte. Einzig das mächtige Bern, seit vielen Jahren gegen Frankreich verstimmt, wagte es, Ludwig die Stirn zu bieten und offen die Sache der Alliierten in der Eidgenossenschaft zu vertreten. Es ist kein Zufall, dass sich Viktor Amadeus mit seinem Hilfesuch vornehmlich an Bern wandte.

¹⁸⁾ *Richard Feller*: Die Schweiz und das Ausland im spanischen Erbfolgekrieg, 1912. *Ricarda Huch*: Die Neutralität der Eidgenossenschaft, besonders der Orte Zürich und Bern, während des spanischen Erbfolgekriegs, 1892.

II. Kapitel.

Die savoyischen Werbungen in der katholischen Schweiz.

Anfangs Oktober 1703 erschien in Bern der savoyische Gesandte Pierre Mellaredo, Herr von Maisonforte de Jordane ¹⁾).

Seine Instruktionen tragen das Datum vom 4. Oktober, wurden demnach vor dem entscheidenden Abschluss des Bündnisses mit dem Kaiser (25. Oktober) und vor der Kriegserklärung an Frankreich abgefasst ²⁾. Daraus schon erhellt, eine wie grosse Wichtigkeit Viktor Amadeus den schweizerischen Geschäften und ihrer raschen Erledigung beimass. Die Hauptaufgabe Mellaredos sollte darin bestehen, die eidgenössischen Orte, besonders Bern und Zürich, dahin zu bewegen, Savoyen in ihre Neutralität einzubeziehen und so dieses Grenzland vor der Besetzung durch französische Truppen sicherzustellen. Der Herzog scheint eine Zeitlang sogar an eine richtige Abtretung seines Stammlandes und an dessen endgültige Vereinigung mit der Schweiz gedacht zu haben. Um sein Ziel leichter zu erreichen, durfte Mellaredo der bernischen Regierung den ausdrücklichen Verzicht seines Herrn auf die Wadt anbieten. Er war ferner zur Erklärung berechtigt, Viktor Amadeus sei bereit, seine Rechte auf die Stadt Genf an Bern oder die gesamte helvetische Conföderation abzutreten. Wenn der Herzog meinte, mit diesen beiden leeren und wertlosen Angeboten bei den Schweizern irgend etwas erwirken zu können, so verkannte er ihren angestammten Wirklichkeitssinn aufs gröbste. Seit bald hundert Jahren schon hatte ja der Turiner Hof auf diese

¹⁾ Er bekleidete den Rang eines savoyischen Staatsrates. 1707 wurde er Gesandter in Wien. Am Friedenskongress von Utrecht 1713, wo Viktor Amadeus Sizilien und die Königswürde erhielt, wirkte Mellaredo als bevollmächtigter Vertreter Savoyens.

²⁾ Sie sind abgedruckt bei *Domenico Carutti*: Della neutralità della Savoia. Memorie della Reale Academia delle Science di Torino; serie seconda, tomo XX p. 165.

Gebiete feierlich verzichtet. Es war klüger, von den verjährten Ansprüchen in Bern überhaupt nichts verlauten zu lassen, wollte man diesen günstig gesinnten Ort nicht unnötigerweise ernstlich verstimmen. Von tieferer Einsicht in die eidgenössischen Verhältnisse zeugt das dritte Mittel, das der Herzog seinem Gesandten zur Erreichung der savoyischen Neutralität empfahl: Mellarede solle den protestantischen Kantonen die Werbung von einigen Regimentern, im ganzen ungefähr dreitausend Mann, vorschlagen.

Mit diesem Angebot konnte Viktor Amadeus sicher sein, in der Schweiz nicht taube Ohren anzutreffen. Immer noch bildete hier der Solddienst eines der einträglichsten öffentlichen Geschäfte, über dessen Gedeihen die Regierungen eifersüchtig wachten. Auch im spanischen Erbfolgekrieg war die Schweiz der gesuchteste Werbeplatz Europas. Nach allen Seiten strömte ihre Wehrkraft aus, ohne dass der Staat wirtschaftlich erheblichen Schaden litt, wie zur Zeit der grossen Aufbrüche in früheren Jahrhunderten. Es ist berechnet worden, dass damals ungefähr 42,000 Schweizer im Auslande dienten³⁾. Schier unerschöpflich erschien dem Fremden der Menschenreichtum in der kleinen Republik. Man werde hier immer Soldaten finden, und zwar für die ganze Welt, urteilte ein guter Beobachter unseres Landes. Bereits stellte sich die Kritik — wir empfinden es wie eine Erlösung — an diesem verrufenen Gewerbe ein. Wenn sie sich auch nicht an die Oeffentlichkeit wagte, so war sie doch nicht weniger scharf. Ausländische Gesandte liessen im vertrauten Briefwechsel verächtliche Worte fallen über den Menschenfleischverkauf der Eidgenossen, wo der Meistbietende den Markt beherrsche⁴⁾. In England hiess es, die Schweizer trieben mit ihren jungen Volkssöhnen einen Handel wie mit Sklaven oder Vieh. Sie wären sogar bereit, für den Teufel selbst zu kämpfen, wenn er ihnen genügend zahlte. Trotzdem man sich auch in der Schweiz die moralischen Schäden

³⁾ *Richard Feller*: Bündnisse und Söldnerdienst 1515—1798. Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 6, 1916, S. 35.

⁴⁾ Mellarede schrieb: „Les Suisses vendent au plus offrant et au dernier encherisseur . . . n'ayant aucun profit plus assuré que celui qu'ils font par la vente de la chaire humaine.“ *Relation du Conseiller et Intendant Mellarede de ses negotiations faites en Suisse dans les Cantons Protestans pour la levée des troupes en l'année 1704 pour le service de S. A. R.* (Zitiert: *Relation Protestante.*) A. St. Torino, *Neg. Svizz. Mz.* 7.

des Fürstendienstes nicht verhehlte, liess man den Dingen ihren Lauf⁵⁾).

Der Schweizer Söldner hatte von seiner frühern Zugkraft viel eingebüsst. Er galt allgemein als der teuerste Soldat der Welt. Jeder Werbung ging zudem noch ein unerträgliches Feilschen voraus, da die Obrigkeiten ihre Bewilligungen möglichst hoch losschlagen wollten. Als lästig empfand es der Kriegsherr, dass sich die regierenden Kreise die Offiziersposten stets allein vorbehielten. Dennoch stellten sich immer wieder Werber ein. Die Schweizertruppen zehrten eben von dem Ruhm vergangener Jahrhunderte. Es fehlte ihnen noch der ebenbürtige Konkurrent. Der englische Gesandte meinte zwar, vom König von Preussen und vom Herzog von Lüneburg könne man billigere Soldaten haben, und zudem seien diese kriegstüchtiger⁶⁾. Der Wert der Schweizertruppen wurde auch durch die in allen Soldverträgen wiederkehrende Bestimmung beeinträchtigt, wonach der Schweizer bloss für die Defensive verwendet werden durfte. Diesen einschränkenden Vorbehalt, in der Zeit der wechselnden Angriffskriege für den Kriegsherrn besonders hemmend, suchte Frankreich durch die Errichtung von sogenannten Freikompanien zu umgehen. Es waren dies Truppen, die ohne Bewilligung der heimischen Regierungen angeworben wurden und sich deshalb auch ihrer Aufsicht entzogen. Man konnte sie zur Offensive verwenden und gab ihnen meist den verbotenen billigeren Sold. Die Kantone suchten die unbefugten Werbungen zuerst mit allen Mitteln zu verhindern. Jedoch bürgerten sich diese Neubildungen allmählich ein und wurden bald — nicht zum Nutzen unseres Landes — von andern fremden Mächten nachgeahmt.

Wie so mancher fremde Gesandte, hatte sich auch Mellarede die schweizerischen Verhältnisse viel einfacher vorgestellt. Die altehrwürdige Kompliziertheit des eidgenössischen Staatengebildes, die Verschiedenartigkeit der Interessen seiner Bürger und die Gewandt-

⁵⁾ Angesehene Berner schilderten dem englischen Gesandten die Folgen des Solddienstes für die wehrkräftige Jungmannschaft: „when they came home they brought back arbitrary maxims minds corrupted with luxury after the customs of those Nations where they had served; from whence arose uneasiness in families and looseness in morals nay a worse mischief a propension to a dependency upon forrain powers.“ Aglionby: An account of my negotiation in Switzerland. London, F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 10.

⁶⁾ Aglionby à Mellarede 20 may 1704. A. St. Torino, Lettere Min. Svizz. Mz. 36.

heit seiner politischen Führer verwirrten und verblüfften ihn. „Es sei ausserordentlich umständlich und schwierig“, schrieb er nach Turin, „mit einem Lande zu verhandeln, wo jeder Bürger seine besonderen Ziele verfolge und das Staatswohl dem Wohle des Einzelnen stetsfort untergeordnet werde⁷⁾.“ Bevor Mellaredo deshalb in Bern öffentlich auftrat und der Obrigkeit den Auftrag seines Herrn mitteilte, suchte er mit einigen Persönlichkeiten Fühlung, die ihn über die eigenartig verwickelte politische Lage aufklären konnten. Der Postmeister Fischer riet ihm, sich zuerst dem Schultheissen Sinner, einem Anhänger der Allianz, zu eröffnen.

Die folgenreichste Verbindung, die Mellaredo damals hier anknüpfte, war diejenige mit Baron Franz Ludwig von Pesmes, Herrn von St. Saphorin, einer der interessantesten, letzten Endes immer noch undurchdringlichen Gestalten seiner Zeit. Dieser hochbegabte wadtländische Edelmann, seit Jahren unermüdlich im Dienste der Allianz tätig, kannte die schweizerischen Verhältnisse wie kein zweiter⁸⁾. Seinem diplomatischen Geschick vertraute man die heikelsten Geschäfte an. Männer wie der Schultheiss Sinner und der Venner Willading suchten oft seinen Rat und weihten ihn in manche ihrer geheimen Absichten ein. Frankreichs Einfluss zu brechen und die Schweiz in das Lager der Alliierten hinüberzuführen, war das Ziel seiner hochfliegenden Pläne. Schon allein diese politische Stellung empfahl ihn dem Savoyarden. St. Saphorin stürzte sich auch sogleich leidenschaftlich in die savoyischen Unternehmungen. Trotz fortwährender Kränklichkeit bewältigte er eine Riesenarbeit. Mellaredo erfuhr den ganzen Zauber dieses ausserordentlichen Mannes und schloss sich bald eng an ihn an. Er unternahm keinen wichtigen Schritt mehr, ohne sich vorher mit seinem klugen Freunde zu besprechen⁹⁾. St. Saphorin begleitete den savoyischen Gesandten auf seiner gefahrvollen Fahrt durch die unbekannt

⁷⁾ Der vollständige Mangel an Gemeinsinn wird auch von gegnerischer Seite bezeugt. Puysieux à Beretti-Landi 17 janv. 1704. Aff. Etr. Suisse 154, f. 211 „à Lucerne aussi bien qu'ailleurs l'intérêt du particulier l'emporte toujours sur celui de l'Etat“.

⁸⁾ Mellaredo au Duc 19 juin 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34 „des principaux de ce pays-cy m'ont avoué qu'ils ne connoissent pas si bien leurs intérêts et leurs gouvernements que luy“.

⁹⁾ St. Saphorin unterstützte Mellaredo unter anderm auch mit einer klaren, aufschlussreichen Instruktion: Memoria Istruttiva di diversi Punti trattati

Klippen der schweizerischen Politik als wachsamer Mentor und nahm, wenn die Wellen besonders hoch gingen, das Steuer oft in seine geübte, sichere Hand. Dabei wahrte er immer den Anschein, als ob Mellarede die volle Leitung der savoyischen Geschäfte besitze. Er war nie von der jubelnden Siegeszuversicht erfüllt wie sein Gefährte, der leichter an den Erfolg glaubte; dazu umfassten seine Gedanken zuviel, blickten sie zu weit¹⁰⁾. St. Saphorin macht nicht den Eindruck einer einfachen, kraftvollen Natur, sondern eines überlegten Menschen, welcher der Einsicht folgt und dem es weniger auf den Besitz einer Sache ankommt, als auf das damit verbundene Machtgefühl. Es ist Mellaredes Verdienst, stets treu zu seinem Ratgeber gehalten zu haben. Gegen die vielen Verdächtigungen des Turiner Hofes nahm er ihn energisch in Schutz¹¹⁾. Er wurde nicht müde, den Herzog von der Redlichkeit St. Saphorins zu überzeugen, und ihm dessen grossen Eifer für die savoyische Sache, sowie seine überragenden Talente zu schildern. Ohne St. Saphorins Hilfe, gestand er, würde er sich durch das unbekannte, wirre Gestrüpp der schweizerischen Verhandlungen nicht hindurch winden können. Es ist nicht verwunderlich, dass eine so scharf ausgeprägte Persönlichkeit mit ihrer entschiedenen politischen Stellungnahme eine zahlreiche und heftige Gegnerschaft auf den Plan rief¹²⁾.

colli Cantoni Svizzeri Cattolici, per portarli a somministrare al Duca. A. St. Torino, Negoz. con Svizz. Mz. 7. Sie trägt zwar keinen Autornamen, atmet jedoch ganz St. Saphorinschen Geist, so dass sie unbedenklich ihm zugewiesen werden kann.

¹⁰⁾ Mellarede au Duc 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

¹¹⁾ „Son zele pour S. M. J. est si grand qu'il regarde celuy de V. A. R. de même oeil. Il a un desinteressement digne de sa naissance.“ Mellarede au Duc, 3 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

¹²⁾ So hat zum Beispiel der holländische Gesandte Valkenier über St. Saphorin und dessen Verhältnis zu Mellarede ein sehr ungünstiges Urteil gefällt: „Envoyé Mellarede laat sich leyden door en onderdaan van Bern uyt het Pays de Vaud, een seer listig en intrigant man, genamt St. Saphorin, dewelcke niemand naast noch boven sich kan leyden, en die door puyre intrigues den Admiral aan't keyserse Hof ook heft in ongenade gebracht. Dese man is door syn intrigant humeur seer laatdunkend, hy is een verlegen Edelman, en soekt sich overal in te dringen om employ te krygen, onaangesien hy buyten het Fransch en een weynig gebrooken Duyts geen andere Taal hesit noch geen word Latyn verstaak... Hy heett door syne intrigues sich hier te land so onaangenaam gemacht, dat hy by myne laaste aanweesenhayt tot Bern sich by dag opstraat niet dorft laten sien, endarom soekt hy so als men my verseekert, waar hy kan, een Charakter om

Schultheiss Sinner und St. Saphorin rieten dem savoyischen Gesandten übereinstimmend, von den katholischen Orten die im Bündnis vertragsmässig ausbedungenen 6000 Mann Hilfstruppen zu verlangen. Dabei liessen sie sich von folgenden Erwägungen leiten: Die katholischen Orte seien sicher nicht imstande, eine so grosse Truppenlieferung zu übernehmen. Da sie jedoch ihr Bündnis mit dem Herzog zur Hilfe verpflichtete, könnten sie wohl nicht umhin, statt ihm militärisch beizustehen, wenigstens für die Neutralisierung Savoyens zu wirken¹³). Auch von Frankreich werde man vielleicht die Zustimmung zur savoyischen Neutralität erhalten, falls der Herzog dafür auf die militärische Unterstützung seiner Verbündeten verzichte. Wenn Viktor Amadeus ferner beabsichtige, in den protestantischen Orten Truppen anzuwerben, was ja bloss ohne Einwilligung der Regierungen und ganz im geheimen geschehen könne, so gebe es ein einziges Mittel, diese unbemerkt und unbehindert durch die Schweiz und das Wallis nach dem Piemont zu führen, indem man sie nämlich als öffentlich angeworbene Truppen der katholischen Orte ausgabe. Nur durch diesen Betrug werde es zudem möglich sein, den Klagen des französischen Gesandten, die unfehlbar eintreffen würden, wirksam entgegenzutreten. Savoyen könne der französischen Militärmacht durch die Anwerbung eidgenössischer Truppen noch einen besonderen Schaden zufügen; denn es verhindere so, dass diese Soldaten in französische Dienste träten und Frankreichs Heere vergrösserten. Es sei allgemein bekannt, wie sehr der holländische Dienst Frankreich zum Nachteil gereiche¹⁴).

Der Herzog von Savoyen konnte sich nicht entschliessen, die im Bündnis vorgesehenen 6000 Söldner anwerben zu lassen, da er die gewaltigen Kosten einer solchen Massenaushebung fürchtete¹⁵). Er

sich te können deken.“ Valkenier an die General Staaten Zurich 3. Mey 1704. Rijksarchief s'Gravenhaag. St. Gen. Zwitterland. Secrete Brieven. — Valkeniers Ausfälle gegen St. Saphorin erklären sich aus der persönlichen Feindschaft der beiden Gesandten. „Mellarede has been gouvernd from the beginning by one M. St. Saphorin, an ingenious but very busy man, who pretends to manage oll the affaires and indeed all the ministers in Switzerland... M. Valkenier and he were at the highest Enmity.“ Aglionby to the Secretary of State, London, F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 10.

¹³) Mellarede au Duc, 18 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

¹⁴) Mellarede au Duc, 1^{er} nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

¹⁵) S. A. R. à Mellarede, 8 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

sah voraus, dass auf diesem Wege viel kostbare Zeit verstreichen würde, bis die Truppen schlagfertig im Piemont ständen. Zudem empfand er es als ein grosses Hindernis, dass laut Vertrag die so angeworbenen Truppen nur zur Defensive verwendet werden durften, während er Soldaten brauchte, über die er frei verfügen konnte. Mellarede hielt ihm mit Recht entgegen, es sei besser für ihn, wenn die Schweizer diese Bestimmung über die eingeschränkte Verwendung ihrer Truppen beibehielten; denn sonst könnte der König von Frankreich seine fünfundzwanzig tausend Schweizer Söldner auch zum Angriff verwenden. Um das Neutralitätsgeschäft nicht zu gefährden, beauftragte Viktor Amadeus seinen Gesandten schliesslich nach langem Zögern, in der Innerschweiz zwei bis drei Regimenter anzuwerben. Mellarede begab sich zu diesem Zwecke nach Luzern, dem Haupte der katholischen Orte.

Hier hatte er keinen leichten Stand. Die schon seit langem immer zunehmende Entfremdung zwischen den beiden Bundesgenossen zeigte sich in der gereizten Stimmung, die Mellarede antraf. Ueberall begegnete man ihm mit Misstrauen. Die Katholiken fühlten sich tief verletzt, weil er den Protestanten vor seinen alten Verbündeten den Antrittsbesuch gemacht hatte. Eifersucht gegen die Reformierten, besonders gegen Bern, blickten aus allen ihren Worten. Die weltbewegenden konfessionellen Gegensätze des 16. und 17. Jahrhunderts, die in Europa längst andern Problemen Platz gemacht hatten, bildeten hier immer noch das Hauptthema der Politik. Man witterte einen geheimen Vertrag zwischen Savoyen und Bern, der die katholische Religion gefährde und das alte Bündnis bedeutungslos mache. Der Nuntius schürte heimlich dieses Feuer, obgleich sich der Papst in den gegenwärtigen Welthändeln neutral erklärt hatte ¹⁶⁾. Sogar Puyieux arbeitete an der Vertiefung der konfessionellen Spaltung, entgegen der traditionellen Mission der französischen Gesandtschaft, die in der Ueberbrückung der eidgenössischen Gegensätze lag ¹⁷⁾.

Denkbar grösste Erbitterung erregten aber vor allem die rückständigen Pensionen und Schülergelder. Für solch verjährte Schulden besass der Schweizer ein lückenloses Gedächtnis. Auch die alten

¹⁶⁾ Mellarede au Duc 1^{er} fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

¹⁷⁾ Puyieux à Beretti, 13 fev. 1704: „... ce sera un coup d'Etat si V. E. peut semer de la jalousie entre les Cantons Catholiques et Protestans.“ Aff. Etr. Suisse 154, f. 254.

Gläubiger des Regiments Ulrich, das man 1619 ohne Lohn entlassen hatte, waren noch nicht befriedigt. Sie pochten laut auf ihre Forderungen und erfüllten mit ihrem Geschrei die ganze Stadt. Natürlich wurden sie dabei vor allem durch die Gesandten der beiden bourbonischen Kronen aufgestachelt, die Mellaredes Pläne von Anfang an zu vereiteln suchten. Mellarede war bestürzt ob solcher Heftigkeit und behauptete, nichts liege dem Schweizer so sehr am Herzen und vermöge ihn so aus seiner angeborenen Lethargie aufzurütteln, wie die Geldgeschäfte.

Der Schultheiss Dürler von Luzern, jener vielgewandte und schlaue Franzosenfreund, spielte den Gekränkten. Er empfing Mellarede mit geheuchelter Erbitterung: Viktor Amadeus schein nicht mehr viel Wert auf ihr Bündnis zu legen, da er seine alten Verbündeten so offensichtlich vernachlässige und sich nicht einmal mehr die Mühe gebe, ihre Briefe zu beantworten. Diese Haltung lasse sich ja leicht erklären; denn alles deute darauf hin, dass der Herzog mit den Protestanten einen Vertrag abgeschlossen habe, wodurch natürlich das alte Bündnis, das zum Schutze der Religion errichtet worden sei, aufgehoben werde. Bevor über diesen Punkt nicht volle Klarheit herrsche, bevor Savoyen die rückständigen Pensionen nicht bezahlt habe und bevor die Angelegenheit des Regiments Ulrich nicht erledigt sei, könne der savoyische Gesandte unmöglich daran denken, seine Verhandlungen aufzunehmen. Mellarede suchte zuerst die Befürchtungen zu zerstreuen, es bestehe ein geheimer Bund zwischen Savoyen und den Protestanten. Darauf entschuldigte er seinen Herrn, der durch den letzten Krieg zahlungsunfähig geworden sei und in den darauffolgenden Friedensjahren vor allem danach habe trachten müssen, wieder etwas Ordnung in seinen Staatshaushalt zu bringen. Er versprach, in Turin die Rückerstattung der verfallenen Jahrgelder betreiben zu wollen. Dabei konnte er sich aber nicht enthalten, Dürler in Erinnerung zu rufen, das Bündnis sei nicht nur um der Pensionen willen abgeschlossen worden, sondern zum gegenseitigen Schutze ihres Gebietes und ihrer Religion, und zwar auf der Grundlage gegenseitiger Leistungen. Kraft eben dieses Bündnisses sei sein Herr berechtigt, die nötige Waffenhilfe zu verlangen. Dürler bedauerte, die Katholiken würden diesem Wunsch wohl kaum mehr entsprechen können; denn vor einigen Tagen schon habe Oberst Pfyffer im Namen Ludwigs XIV. um die Erlaubnis angefragt, noch ein Regiment anwer-

ben zu dürfen. Mit diesem Gesuch war Puysieux seinem savoyischen Kollegen geschickt zuvor gekommen. Er wiegte sich in der Hoffnung, dadurch die Werbungen des Herzogs ganz zu vereiteln und vertraute dabei auf seine vielen Freunde in der Innerschweiz. Mellaredede bedeutete dem Schultheissen, wenn die Schweizer ihre so viel gepriesene Neutralität aufrecht erhalten wollten, so dürften sie ihre Truppen nicht alle nach der gleichen Seite hin abfliessen lassen. Dem französischen König hätten sie bis jetzt schon eine weit grössere Anzahl Soldaten gewährt, als wozu sie das Bündnis mit Ludwig XIV. verpflichtete. Jetzt müsse endlich auch sein Herr an die Reihe kommen. Er sei überzeugt, dass die Katholiken ihre eingegangenen Verpflichtungen halten würden.

Als Dürler glaubte, den savoyischen Gesandten genügend eingeschüchtert zu haben, um ihn seinen Zwecken gefügiger zu machen, änderte er plötzlich den Ton und erzählte Mellaredede mit berechneter Liebenswürdigkeit, wie ihm vom französischen König ein Orden angeboten worden sei. Er habe jedoch Ludwig XIV. geantwortet, da ihm die Ehre zuteil geworden sei, vom Herzog von Savoyen ein St. Mauritius- und Lazaruskreuz zu erhalten, wolle er sich damit begnügen. Die Freundlichkeiten dieses durchtriebenen Schlaupkopfes wirkten auf Mellaredede noch unheimlicher als seine Drohungen. Zwar trug Dürler wirklich bei allen Gelegenheiten ostentativ das grosse Mauritiuskreuz, aber nur, um damit um so besser sein Doppelspiel zu maskieren. Mellaredede durchschaute ihn und überlegte im stillen, wie man wohl diesen einflussreichsten Führer der katholischen Eidgenossen für die savoyische Sache gewinnen könnte. Am Schlusse der Unterredung einigten sich die beiden, auf den 18. November eine Tagung der Katholiken in Luzern einzuberufen, um die savoyischen Geschäfte zu besprechen¹⁸⁾.

Mellaredede ahnte kaum, was für endlose Scherereien hier seiner warteten. Nach alter Sitte trug der fremde Gesandte die

¹⁸⁾ Es kennzeichnet Dürlers Doppelspiel, dass er sofort nach einer vertraulichen Unterredung mit Reding dem französischen Gesandten hierüber genauen Bericht einschickte „... la sua dimanda sara di tre Regimenti di 2400 huomini... il Sig^{re} Cavalier Reding vorebbe far credere che il Sig^{re} Duca di Savoia sia il miglior amico che li Cantoni Cattolici habbino in questo mondo.“ Dürler à Puysieux 10 janv. 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 92.

Kosten der Tagung, wenn sie seinetwegen abgehalten wurde. Im Vorteil der Abgeordneten lag es nun, den Endpunkt der Verhandlungen immer wieder hinauszuschieben, um so lange wie möglich aus fremder Tasche leben zu können. Es liess sich dabei so hübsch manch privates Geschäft abschliessen, und zudem hoffte man, durch zähen Widerstand den savoyischen Gesandten zu ermüden und so ans Ziel zu gelangen. Je länger man den Vertreter einer fremden Macht hinhielt, um so reichere Spenden glaubte man überdies aus ihm herauspressen zu können. In der Kleinkunst der Diplomatenriffe zeigten sich diese Bauern als geborene Meister. Selten gelang es, ihre wahren Absichten zu ergründen¹⁹⁾. Der schleppende Gang der Verhandlungen brachte Mellarede fast zur Verzweiflung. Aber ohne Markten und Feilschen ging es auf diesen Tagungen nun einmal nicht ab. Das waren dem Schweizer altererbte, teure Vorrechte, an denen er um jeden Preis festhielt. Jeder der Abgeordneten suchte seine Stimme so teuer wie möglich zu verkaufen und musste einzeln gewonnen werden. Dem einen schenkte der savoyische Gesandte ein Mauritiuskreuz²⁰⁾, einem andern versprach er eine Offiziersstelle im anzuwerbenden Heer, und noch einen andern kaufte er ganz einfach mit Geld. In einem Lande wie die Schweiz, wo man so viel von Ehre sprach, fiel auch dem Angesehensten würdeloses Krümmen nicht schwer. Wenn es galt, einem Vertreter des Auslands gegenüber ihre gemeinsame Sache zu verteidigen, so standen diese Bürger der demokratischen Urkantone einmütig zusammen. Sie, die sonst meistens miteinander in offenem Parteihader lagen, boten nun dem erstaunten Auge des Gesandten das erhebende Schauspiel helvetischer Eintracht dar. Man nahm das Geld, wo es sich nur immer bot und versprach nach allen Seiten hin Truppen, aber unter dem selbst-

¹⁹⁾ „Les Cantons Catholiques ne cherchent que leur interest particulier et de lier les autres, sans se lier eux mêmes, et parlent presque toujours tres différemment à ce qu'ils pensent.“ Mellarede au Duc, 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — „Il est bien dangereux que l'on ne soit la duppe parmi ces gens-là.“ Memoria Istruttiva. — „Presque toujours ceux-cy conduisent les choses dans un labirinte de negotiations qui gate tout“. St. Saphorin à Mellarede, 23 oct. 1703. A. St. Torino, Neg. con Svizz. Mz. 7.

²⁰⁾ im Wert von bis zu 100 Talern. Allzu häufigen Gebrauch durfte man zwar von diesem Artikel auch nicht machen, wollte man seine Zugkraft nicht lähmen. Mellarede au Duc 12 dec. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

verständlichen Vorbehalt, sich unter Umständen nicht darum zu kümmern ²¹⁾).

Mellarede fühlte sich im Innersten angewidert durch dieses Treiben. Es ist nicht nur Verdruss über Geld- und Zeitverlust, der aus seinen Briefen spricht. Die katholischen Abgeordneten machten aus ihrer Gewinnsucht kein Hehl. Sie erklärten Mellarede ins Gesicht, diese Verhandlungen seien ihr einziges Geschäft, und wollten sich nun wohl aus Mangel an andern Erwerbsquellen an ihm schadlos halten. Seinem befangenen Blick ging es endlich auf, dass er hier nichts erreichen könne dadurch, dass er sich auf sein Recht versteife. Diese Leute, die sich so gut auf ihren Vorteil verstanden, musste man bei ihrem Eigennutze fassen. Denn erst, wenn ihr Interesse auf dem Spiele stand, handelten sie. Die Gewinnsucht, ja Bestechlichkeit der Schweizer galt im Ausland als unumstössliche Tatsache ²²⁾).

Aber um diese zu befriedigen brauchte es viel Geld, bedeutend mehr, als die erschöpfte savoyische Kasse hergeben konnte. Mellarede empfand es bitter, wie er auf diesem Gebiete durch Frankreichs Vertreter immer wieder aus dem Felde geschlagen wurde. Ein fremder Gesandter mit leeren Händen war hier geradezu eine lächerliche Figur. Nicht Ambassadoren, sondern Bankiers sollte der König in die Schweiz schicken, meinte damals ironisch ein Franzose. Mit Versprechungen allein konnte man sich hier nicht durchschlagen. Die Schweizer hielten mehr auf Taten als auf Worte. Mellarede mochte noch so grosse Summen in Aussicht stellen, noch so weitgehende

²¹⁾ „Les Suisses Catholiques prennent de toutes mains, ils promettent à tous également et vendent leur credit et leur suffrage tout comme leurs peuples...“ Mellarede, Relation Catholique.

²²⁾ „Car je puis assurer V. A. R. qu'il n'y a que l'interest qui fasse remuer ces machines, et qui fasse agir les principaux dans les Cantons de ville, et les peuples dans les Cantons populaires.“ Mellarede au Duc, 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — Auch von gegnerischer Seite lassen sich die Belege für dieses Urteil über die Schweizer häufen, z. B. La Chapelle à Torcy 28 juillet 1706. Aff. Etr. Suisse 170, f. 250. „La corruption est ancienne; la coustume a acquis force de loy; et si le mal n'est pas incurable, ce ne sera du moins qu'après un long temps et avec de grandes peines qu'on le guerira et qu'on ramenera à sentir le poids des raisons des hommes accoustumés à peser l'argent et à n'escouter gueres les belles parolles.“ — Sogar der Urner Schmid erklärte dem savoyischen Gesandten „qu'il etoit contraint d'avouer que sa nation n'agissoit que par des motifs d'interest“. Mellarede au Duc 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Zusagen machen, des Herzogs Ansehen in den Waldstätten hatte in den letzten Jahren zuviel eingebüsst. In Turin wird man das auch eingesehen haben, und so schickte denn der sparsame Fürst seinem Vertreter einen Geldbrief im Werte von 100,000 Livres²³⁾.

Bevor Mellaredes sein Hauptgeschäft in Angriff nehmen konnte, die Errichtung der Dienstverträge, musste er zuerst die dornenreiche Angelegenheit der rückständigen Pensionen und des Regimentes Ulrich erledigen. Diesen Geschäftsgang zwangen ihm übereinstimmend die Bauern auf, da sie ihre Zustimmung zu den Werbungen an eine vorherige günstige Lösung der hängenden Fragen knüpften.

Vierzehn Pensionen waren im ganzen nicht ausgerichtet worden. Davon hatte der savoyische Agent Decouz im Sommer 1703 drei ausbezahlt²⁴⁾, um Mellaredes Gesandtschaft den Boden zu ebnen. Die Summe der noch ausstehenden elf Jahrgelder betrug nach Berechnung der Turiner Finanzverwaltung 55,000 franz. Livres. Dazu kamen noch 21,000 franz. Livres Schülegelder²⁵⁾. Ungestüm verlangten die Kantone die Rückerstattung des ganzen Betrages; denn gerade mit den allerhöchsten Forderungen waren sie gewohnt Unterhandlungen einzuleiten. Mellaredes hielt ihnen entgegen, wie ungerecht sie durch dieses Verhalten seinen Herrn behandelten, da sie ja genau wüssten, dass ihnen Frankreich und Spanien mindestens ebensoviel schuldeten, und sie den beiden Mächten trotzdem ihre Soldaten zuströmen liessen. Wahre Neutralität sei mit solch parteiischer Haltung unvereinbar. Diese Vorwürfe fochten die Abgeordneten jedoch nicht an; sie hielten nur um so zäher an ihren berechtigten Forderungen fest. Nach vielem Hin- und Herreden, bei dem sich die Gemüter unnötig erhitzten, nach manchen langwierigen Sitzungen versprach Mellaredes, die Hälfte der Rückstände zu zahlen, sobald man ihm die Werbungen gewährt habe; die zweite Hälfte sollte in einem Jahre nachfolgen. Seinem Vermittlungsantrag schlossen sich

²³⁾ „... pour faire voir que vous n'avez pas les mains vides et pour faire plus d'éclat.“ S. A. R. à Mellaredes, 17 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35. — Puysieux à Chamillart 20 oct. 1703, Guerre 1677. „M. de Savoye tourne les Suisses de tous les côtés et a l'affaire si fort à cœur que contre son naturel il leur fait offrir de l'argent.“ — Für die Durchführung der Werbungen in der Schweiz empfing Viktor Amadeus von den Seemächten beträchtliche Subsidien, Aglionby à Mellaredes, 5 fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

²⁴⁾ „Cinq mille écus de trois livres tournoises piece.“

²⁵⁾ S. A. R. à Mellaredes, 6 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

die meisten Orte an, und so empfingen sie zu Anfang des folgenden Jahres fünf von den elf fälligen Jahrgeldern. Die übrigen sechs gelangten infolge des Redingschen Skandals nie mehr in ihre Hände. Einzig Schwyz und das geschäftsgewandte Freiburg liessen sich auf diese Vereinbarung nicht ein und hatten letzten Endes die Genugtuung, ihre zähe Ausdauer belohnt zu sehen; denn der Herzog sah sich schliesslich doch gezwungen, ihnen die ganze Summe auf einmal entrichten zu lassen. Uri, das sich den savoyischen Werbungen ganz versagte, erhielt überhaupt nichts.

Nicht weniger lebhaft gestalteten sich die Verhandlungen mit den Gläubigern des Regimentes Ulrich. Viele einflussreiche Männer aus den Urkantonen waren an dieser alten Schuldforderung beteiligt. Als Mellaredo es wagte, die Berechtigung dieser verjährten Ansprüche anzuzweifeln, da man bei den letzten Erneuerungen des Bündnisses ihrer nicht gedacht habe, drohten sie, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln und so die savoyischen Werbungen zu verunmöglichen. Sie holten alte Papiere aus der Zeit Karl Emanuels hervor, worin ihnen dieser Fürst sein Wort verpfändet hatte, die ganze Schuld mitsamt den Zinsen begleichen zu wollen. Ferner zeigten sie ihm Briefe des französischen Gesandten, der versprach, die Gläubiger zu entschädigen, falls sie dafür in ihren Kantonen gegen des Herzogs Begehren wirken wollten. Mellaredo versuchte vergeblich, sie damit abzufertigen, die Schuld des Regimentes Ulrich stehe mit dem Bündnis in gar keinem Zusammenhang, und deshalb dürfe diese Angelegenheit die Werbungen in keiner Weise verzögern. Von französischen Wühlern heimlich angetrieben, erhoben sie ihre Forderungen nur immer ungestümer. Da auch die Abgeordneten sie nachdrücklichst unterstützten, und Mellaredo eine ernstliche Gefährdung seines Geschäftes befürchtete, entschloss er sich, ihnen vorderhand 100 Louisdors auszuhändigen unter der Bedingung, dass sie zu Hause ihren Einfluss zugunsten der savoyischen Sache geltend machten. Er stellte ihnen weitere 1000 Louisdors in Aussicht für den Fall, dass seinem Gesuch entsprochen werde²⁶⁾. Dafür mussten sie sich ver-

²⁶⁾ Diese versprochene Summe wurde ihnen schon im Frühjahr 1704 ausgerichtet. Um die Mittel hierfür aufzubringen, glaubte Mellaredo eine gute Auskunft getroffen zu haben, indem er seinem Herrn vorschlug, das Geld nicht aus der Turiner Staatskasse zu nehmen, sondern es in seinem Stammland Savoyen zusammentreiben zu lassen. Es sei das mindeste, was diese Provinz für ihre

pflichten, die Landsgemeinde einzuberufen, ohne dass Mellaredo etwas an die Kosten beitrage. Sonst zahlte nach altem Brauch der fremde Gesandte jedem Bauern einen halben Taler Taggeld. Da man in den Urkantonen schon mit fünfzehn Jahren stimmfähig wurde, stieg die Zahl der Teilnehmer und der Kosten beträchtlich hoch. In Obwalden z. B. zählte man damals 3000 Vollbürger. Mellaredo berechnete die Kosten, die ihm die Einberufung der drei waldstättischen Landsgemeinden verursachen würden, auf über 6000 Taler, was auf eine Zahl von über 12,000 stimmfähiger Bürger schliessen lässt²⁷⁾.

An diesen Landsgemeinden ging es oft wild her. Der Lauteste richtete am meisten aus²⁸⁾, und deshalb waren die Beschlüsse der Tagungen oft unberechenbar. Nicht der gemeine Mann gab etwa den Ausschlag, sondern hier herrschten, wie in den Städten, einige Oligarchen, die die gesamte Leitung des Staatswesens in Händen hielten. Sie berichteten nach Gutdünken dem Volke von ihren Verhandlungen mit den fremden Fürsten, sie allein fassten die Anträge ab, die sie der Versammlung zu unterbreiten geruhten. Durch allerhand geschickte Züge gelang es diesen Herrengeschlechtern gewöhnlich, sich die Zustimmung der Gemeinde zu sichern. Drohte die Abstimmung einmal nicht nach ihrem Wunsche auszufallen, so scheuten sie sich nicht, die Bauern mit Bestechungen zu bearbeiten; davon machten sie den ausgiebigsten Gebrauch, indem sie aus der Gemeindegasse Agitationsgelder austheilen liessen. Deshalb fand sich diese meistens leer und war auf die Zuwendungen der befreundeten Regenten angewiesen. Korruption, Demagogentum und Terrorismus nennen wir heute diese schlimmen Auswüchse der Demokratie. Mel-

Befreiung leisten könne. Deutlich erhellt daraus, wie man in Piemonteser Kreisen gewohnt war, dieses verstossene Nebenland als ausgiebige Goldmine des Staates zu betrachten. Mellaredo au Duc, Lucerne 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

²⁷⁾ Mellaredo au Duc, Lucerne 24 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — Nach der eidgenössischen Volkszählung vom Jahr 1920 beträgt die Zahl der Stimmberechtigten (Schweizerbürger von 20 und mehr Jahren) in Obwalden = 4602, in den drei Urkantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden = 30,970. (Gefällige Mitteilung des eidg. statistischen Bureaus.) Danach zu schliessen hat sich die Bevölkerung der drei Waldstätte seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bis in unsere Tage mindestens verdreifacht.

²⁸⁾ Wenn man ihn für sein öffentliches Auftreten genügend bezahlte. „Il faudra distribuer aux Paysans qui font les harangueurs 10 ou 15 ecus.“ Memoria Istruttiva.

laredede, der Monarchist und Höfling, scheint davor beinahe Furcht empfunden zu haben. Er wartete stets mit Bangen auf den Ausgang dieser stürmischen Abstimmungen.

Neben der Neutralitätsangelegenheit fiel Mellaredede als wichtigste Aufgabe seiner Schweizer Gesandtschaft die Errichtung der Dienstverträge zu. Dass er sich ihrer nicht besser entledigte, dafür darf man nicht ihn allein verantwortlich machen. Er hat später versucht, alle Schuld am teilweisen Misslingen dieses Geschäftes auf andere abzuladen. Seine Darlegungen wirken nicht immer überzeugend. Ihm mangelte die genaue Kenntnis von Land und Leuten, ihm fehlte aber noch in viel höherem Grade die Kunst, mit Menschen vom robusten Schlage der Urschweizer umzugehen.

Um die Gunst der katholischen Eidgenossen erhob sich nun zwischen Frankreich und Savoyen ein heisses Ringen. Puysieux griff zu dem recht modern anmutenden Mittel, die öffentliche Meinung mit Flugblättern zu bearbeiten. In einem anonymen, weitverbreiteten Libell warf er die Frage auf, ob die mit Savoyen verbündeten Schweizer verpflichtet seien, in den gegenwärtigen Umständen dem Herzog Truppenhilfe zu schicken²⁹⁾. Natürlich gelangte er zum Schluss, eine solche Verbindlichkeit bestehe in keiner Weise. Mellaredede beeilte sich, in einer Gegenschrift die aufgerollte Frage aufs entschiedenste zu bejahen. Das Federduell zwischen den beiden Gesandten entbrannte bei jedem wichtigen Geschäft aufs neue. Mellaredede, meist der Angreifende, tat dabei oft einen Stich ins Leere. Er erscheint in diesen Streitschriften als sehr gewandt, jedoch als der heftigere, gröbere, während Puysieux sich durchweg vornehm, zurückhaltend, ironisch zeigt. Aber all dieser ganze Tintenkrieg war verlorene Mühe. Bei den rechnenden Eidgenossen gab nicht die Logik der Gedankenfolge, sondern die Realität der Angebote den Ausschlag.

Aus dem damaligen Heerwesen ergab es sich von selbst, dass die Schweizer danach streben mussten, möglichst einträgliche Dienstverträge abzuschliessen, sollte die Unternehmung auch wirklich Gewinn bringen. Das Kriegswesen war ein gewagtes Geschäft, wobei der Geschäftsinhaber, der Kompaniechef, unter grossem Einsatz rasch

²⁹⁾ Das Schriftchen trägt den Titel: „Question où l'on demande si les Cantons Catholiques alliés de S. A. R. sont obligés dans la conjoncture présente de donner à ce prince les secours qu'il demande en vertu de l'alliance qu'il a avec eux.“ Mellaredede au Duc 10 janvier 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Reichtum gewinnen wollte. Er allein führte die gesamte ökonomische Verwaltung der Kompanie. Vom Kriegsherrn empfing er den Sold für den gemeinen Mann, wovon jedoch nur ein Teil, ungefähr die Hälfte, wirklich in die Hände der Soldaten gelangte. Aus der übrigen Summe besoldete der Hauptmann die Offiziere der Kompanie, als da waren der Kapitänleutnant, der Leutnant und der Fahnenjunker, und dazu noch den Feldscher. Oft musste der Hauptmann auch an den Lohn der Unteroffiziere, zeitweise sogar an den der Spielleute und Trabanten etwas beisteuern. Aus eigenen Mitteln hatte er für die vollständige Bekleidung (Uniform, Hut, Schuhe, Strümpfe, Wäsche) und Ausrüstung (Riemen, Patronen- und Provianttaschen, Säbel) des gemeinen Mannes aufzukommen; denn der Kriegsherr spendete bloss die Waffen (Gewehr und Bajonett) sowie Munition und Zelte und sorgte für die Unterkunft. Natürlich galt es, bei diesen Anschaffungen möglichst sparsam vorzugehen. Nur ungern liess sich der Hauptmann vom Kriegsherrn in diese Dinge dreinreden. Da er die Einkäufe gewöhnlich in seinem Heimatort besorgte, war zugleich auch die heimische Industrie an den Werbungen beteiligt. Es erregte deshalb in der Schweiz allenthalben viel Unwillen, als der Herzog von Savoyen seinen Hauptleuten befahl, ihre Soldaten bei den Turiner Tuchfabrikanten und Schneidern einkleiden zu lassen.

Was von den Soldgeldern bei der Entlohnung und den Anschaffungen nicht draufging, floss als barer Gewinn in die Tasche des Kompanieinhabers. Nicht immer war das der Hauptmann allein; denn oft kam es vor, dass mehrere Offiziere oder gar Private das nötige Kapital vorschossen und aus ihrer Mitte einen Hauptmann wählten, dem sie dann die Bildung der Kompanie übertrugen. Durch diese Beteiligungen spekulationslustiger Bürger waren die Werbungen in der Heimat fester verankert und konnten so in Zeiten der Not von zu Hause eher Unterstützung erwarten. War die Kompanie einmal aufgestellt, so musste dem Kommandanten daran gelegen sein, sie möglichst lange dienen zu lassen. Erst wenn die Kosten der Anschaffungen gedeckt waren, warf das Geschäft für ihn einen Gewinn ab. Es ist deshalb begreiflich, dass die Abgeordneten der katholischen Kantone sich Mellarede gegenüber weigerten, Kapitulationen unter drei Jahren abzuschliessen. Viktor Amadeus, der wohl nicht mit einer so langen Dauer des Krieges rechnete, sträubte sich lange gegen diese Klausel, musste jedoch schliesslich auch hier nachgeben.

Der Gewinn der Offiziere wird übrigens nicht so gross gewesen sein. Eine Instruktion Mellaredes, welche die Propaganda für die savoyischen Werbungen behandelt, spricht bezeichnenderweise bloss von Ersparnissen.

Die so geartete Einrichtung der Kompanie barg viel Nachteile für den herzoglichen Dienstherrn. Es war ihm nicht erlaubt, in der inneren Verwaltung mitzureden. Er hielt die Truppe nicht so fest in der Hand, verfügte über sie nicht so frei, wie es vom militärischen Standpunkt aus notwendig gewesen wäre. Es konnte vorkommen, dass ein unerfahrener, untüchtiger Mann an der Spitze der Kompanie stand, dem bloss sein Reichtum diesen Platz verschafft hatte, was sicher nicht der militärischen Tüchtigkeit der Truppe zugute kam. In der beschämenden Angelegenheit des Obersten Fleckenstein musste der Herzog diese Erfahrung machen. Der absolutistisch gesinnte Viktor Amadeus, der in seinem nivellierten Staatswesen Eigenwilligkeiten schlecht ertrug und niemandem hingehen liess, fühlte sich durch die schweizerischen Freiheiten in seinem Kriegsherrenrechte eingeschränkt. Aber die ökonomische Selbständigkeit der Kompanie liess sich der Schweizer nicht antasten. Dass man im Piemont daran zu rühren wagte, hat nicht wenig dazu beigetragen, den savoyischen Dienst in der Eidgenossenschaft in Verruf zu bringen.

Der Regimentsstab war dem Kriegsherrn direkt unterstellt. Er setzte sich zusammen aus dem Oberst, Oberstleutnant, Major, Aidemajor, Feldprediger, Stabsarzt, Grossrichter, Tambourmajor, Scharfrichter, Grossweibel und einigen Ordonnanzen³⁰⁾. Der Herzog ernannte die Stabsoffiziere, voran den Obersten und entlohnte sie. Da der Sold nicht gross war — für den Obersten betrug er 6000 franz. Livres — so gestattete ihnen Viktor Amadeus ausnahmsweise, eine Kompanie im Regiment zu kaufen. Natürlich durften sie diese nie selbst anführen, sondern mussten sich durch einen Hauptmann vertreten lassen. Die überragende Stellung des Obersten war den Schweizern ein Dorn im Auge. Es scheint, dass er in früheren Zeiten den Hauptleuten beinahe gleichgestellt war. Der moderne Gedanke der Subordination fasste bei ihnen schwer Boden³¹⁾.

³⁰⁾ Mémoire de M. Aymonier de St. Martin sur la levée des Regiments 2 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³¹⁾ Mellaredes au Duc 14 fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35. „La Nation pretend que chaque Capitaine soit le maistre, independemment du

Wie stellte sich nun aber der gemeine Soldat in diesen fremden Diensten? Sein Los glich ungefähr demjenigen eines Handlangers unserer Tage, mit dem Unterschied, dass er dem Arbeitgeber nicht nur Zeit und Kraft hingab, sondern für ihn sein Leben wagte und dafür einen Lohn empfing, der kaum für seinen notdürftigsten Unterhalt, geschweige denn für die Erhaltung einer Familie ausreichte. Hang zum ungebundenen Leben und Aussicht auf reiche Beute konnten den jungen Mann nicht mehr zum Solddienst verleiten; denn er wusste, dass die Mannszucht straffer geworden war, dass der Soldat darbt und höchstens der Offizier einen Geldgewinn machte. Die wirtschaftliche Not war es, wie in früheren Jahrhunderten, die den jungen Schweizer in fremde Dienste trieb.

An der katholischen Tagsatzung vom 18. November 1703 bot Mellarede zuerst einen Dienstvertrag auf der Grundlage der Redingschen Kapitulation vom Jahr 1699 an. Die Abgeordneten empfanden dies fast wie eine Herausforderung. Sie bedeuteten Mellarede, wenn er keine andern Vorschläge zu machen habe, sei es unnütz, weiter zu verhandeln. Die langjährige Unzufriedenheit mit dem savoyischen Dienst entlud sich hier plötzlich. Mellarede bekam bittere Worte zu hören über die Eingriffe des Generals Reding in die alte Heeresorganisation der Schweizersöldner³²⁾. Im Dienstvertrag Redings seien nur seine eigenen Vorteile gewahrt, diejenigen der Nation jedoch vernachlässigt worden. Reding habe die ganze ökonomische Leitung des Regiments an sich gerissen, während sie doch den Hauptleuten zukomme. Er entlöhne das Heer unregelmässig und doch empfangen er vom Herzog den Sold pünktlich. Dem Regiment gewähre er nur einen einzigen Metzger, was das Fleisch für die Mannschaft sehr verteuere. Es sei altererbte Sitte, dass jede Kompanie ihre eigenen Fleischer und Marketender habe. Die Soldaten zwingen er, wie gewöhnliche Erdarbeiter seine Ländereien, die er vom Herzog zu Lehen trage, urbar zu machen, wobei schon gefährliche Epidemien ausgebro-

Colonel, et c'est de quoy les Cantons se plaignent du Regiment de Reding.... les Colonels n'ayant autre droit que celui de l'inspection pour sçavoir si les choses se font comme elles sont promises; comme aussy si les Capitaines font des dettes... chaque Capitaine est autant dans son Canton que le Colonel."

³²⁾ „L'on disoit à Lucerne qu'il vouloit s'ériger en Piemont comme Stoup l'avoit fait en France, c'est à dire s'attribuer un pouvoir despotique sur les troupes de la Nation, ce que les Suisses ne peuvent souffrir.“ Mellarede au Duc 1^{er} fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

chen seien. So habe z. B. eine Kompanie allein sechzig Mann verloren. Redings Kapitulationen taugten auch nichts in Kriegszeiten. Uebrigens seien sie von den Kantonen nie gebilligt worden. Das herrische Wesen des Generals und sein gewalttätiges Vorgehen wurden in den schärfsten Tönen gerügt, da sich eine so weitgehende persönliche Gewalt mit den althergebrachten demokratischen Einrichtungen nur schlecht vertrug³³). Aus allen Klagen schimmert das zielbewusste Bestreben Redings durch, die vielen Teilgewalten, die Selbständigkeit der kleineren Truppenverbände zu brechen, zugunsten einer einheitlichen Gesamtorganisation, einer straffen Zentralgewalt und einer strengen Disziplin³⁴). Mit diesen Neuerungen hat Reding sicher im Sinne der Zeit und auch des absolutistischen Viktor Amadeus gehandelt, bei dem er ja in so hoher Gunst stand.

Die Abgeordneten der katholischen Orte verlangten als Vorbedingung für ihre Erlaubnis zu den Werbungen die vollständige Abschaffung dieser Missbräuche. So schlecht waren sie auf Reding zu sprechen, dass sie nicht einmal die Erwähnung seines Namens in den neu abzuschliessenden Kapitulationen duldeten. Für diese forderten sie eine Erhöhung des Monatssoldes von 18 auf 20 oder 21 franz. Livres und desgleichen eine Vergrösserung des Stabssoldes von 12,000 Livres jährlich auf 16,000 oder 20,000. Ferner heischten sie für das Anwerben jedes Rekruten 60 Livres Nebenvergütung, wovon man ein Drittel am Solde des ersten Jahres in Abzug bringen dürfe. Im Kriegsfall sei eine ausserordentliche Zuwendung im Betrage von drei Monatslöhnen auszurichten. Savoyen müsse mindestens ebensoviel zahlen wie Frankreich und Spanien, erklärten sie³⁵); denn die Gesandten dieser beiden Mächte hätten ihnen sagen lassen, ihre Monarchen würden zweifelsohne den Sold sofort dem savoyischen angleichen, falls dieser niedriger angesetzt sei.

³³) Mellarede au Duc 3 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³⁴) In einem Brief an Mellarede, worin Reding seine Reformen verteidigt, zieht er einen Vergleich zwischen der zentralen Heeresorganisation Frankreichs und dem lockeren Verbands der mailändischen Regimenter, den er einem Bunde selbständiger Republiken gleichstellt. Das französische System biete viel mehr Vorteile als jedes andere. Reding à Mellarede, Sviz 9 fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

³⁵) In Frankreich betrug der Sold 18 Livres, in Spanien-Mailand 5 Philippen im ersten und $4\frac{1}{2}$ in den folgenden Dienstjahren.

Diese Forderungen gingen weit über das hinaus, was Mellaredo gemäss seinen Instruktionen gewähren durfte. Er bemühte sich, den Versammelten die Vorteile des savoyischen Dienstes recht eindringlich zu schildern. Kein Kriegsherr liefere Gewehre, Bajonette, Wagen, Zelte und Holz gratis wie der Herzog ³⁶⁾. Der Ueberfluss an Lebensmitteln wie Brot und Fleisch gestalte die Lebenshaltung im Piemont viel billiger als anderswo. Dort komme der Wein gleich teuer zu stehen wie in Flandern das Bier. Die Offiziere müssten nicht einen so grossen Aufwand machen wie in Frankreich. Auch würden die Kompanien nicht durch so lange und ermüdende Märsche hergenommen, und zudem sei die Löhnung im Piemont regelmässiger. Um der Versammlung zu beweisen, dass in Zukunft Savoyen tatsächlich mehr zahlen werde als Frankreich, bediente sich Mellaredo folgender Beweisführung, wobei vorausgeschickt werden muss, dass man damals den Sold stets in Livres festsetzte, jedoch in Louisdors entrichten liess. 20 savoyische Livres bedeuteten einen Monatssold von $1\frac{1}{4}$ Louisdors. Da in Frankreich der Louisdor 14 Livres 10 Sols wert sei, müssten dem piemontesischen Monatssold von $1\frac{1}{4}$ Louisdors in den französischen Dienstverträgen eine Aussetzung von 18 Livres 2 Sols 6 Deniers entsprechen. Nun habe man aber mit Frankreich einen Sold von bloss 17 Livres 8 Sols vereinbart, was also einen Verlust von 13 Sols 6 Deniers ausmache, der den Hauptmann in französischen Diensten treffe. Trotz der für die Schweiz ungünstigeren savoyischen Währung empfangen also tatsächlich ihre Offiziere im Piemont einen höheren Lohn als in Frankreich.

Mellaredo sah ein, dass sich die Vertreter der Innerschweiz nur durch solche mathematische Beweisführungen überzeugen liessen und verglich deshalb auf der Tagung vom 21. Dezember die vorgeschlagene savoyische Kapitulation Punkt für Punkt mit der mailändischen und französischen, wobei er zum Schlusse kam, dass seine Dienstverträge für die Schweiz am meisten Vorteile böten. Es gelang ihm jedoch nicht, die ersehnten Kapitulationen abzuschliessen. Denn bereits hatte sein Herr in den Gang der Verhandlungen bestimmend

³⁶⁾ Dieses savoyische Angebot wird auch von französischer Seite bezeugt. Puyieux à Chamillart 28 nov. 1703, Guerre 1677. „M. de Savoye donne.... le premier armement de fusils, épées, bayonnetes et tentes gratis; vous jugez bien que de pareils avantages tentent fort les Suisses qui aiment merveilleusement le profit.“

eingegriffen. Der wichtige Schritt des Herzogs ist der ganzen schweizerisch-savoyischen Angelegenheit zum Verhängnis geworden.

Am 7. Dez. erhielt Mellarede vom Turiner Hof die überraschende Nachricht, Viktor Amadeus habe den General Franz Johann von Reding aus Schwyz mit dem Abschluss der Kapitulationen sowohl in der katholischen als auch der protestantischen Schweiz beauftragt. Insgesamt sollten 3600 Mann ausgehoben werden. Mellarede sei somit dieses Geschäftes enthoben und möge sich mit doppeltem Eifer seiner zweiten Aufgabe widmen, der savoyischen Neutralität. Es sei höchste Zeit, dass die Schweiz dieses Nachbarland unter ihren Schutz nehme; denn schon hätten die Franzosen einen Teil davon besetzt. Dem General möge er mit Rat und Tat zur Seite stehen, den Werbungen seine Unterstützung angeeignen lassen, jedoch dabei sich nicht in die Leitung der Angelegenheit mischen, die Reding allein zukomme. Er müsse ihm auch die beiden Geldbriefe von 100,000 Livres und 6000 Taler zur Verfügung stellen. Bis dass Reding mit seinen Instruktionen in der Schweiz angekommen sei und sein neues Amt antreten könne, solle er die Geschäfte weiter führen, ohne aber etwas Entscheidendes mehr zu unternehmen. Den Abschluss der Dienstverträge habe er auf alle Fälle dem General zu überlassen³⁷⁾.

Was hatte den Herzog zu dem unerwarteten Entschluss bewogen, seinem Gesandten die Leitung des Werbegeschäftes zu entziehen und es Reding zu übertragen? Der Hauptgrund hierfür liegt wohl in der ungestüm vorwärts drängenden Art dieses Herrschers, dem der schleppende Gang der Verhandlungen von Natur zuwider war, und der diese schädliche Verzögerung der Unkenntnis und Ungeschicklichkeit seines Vertreters zuschrieb. Seine Lage hatte sich überdies in kurzer Zeit so sehr verschlimmert, dass nur schleunige Truppenhilfe ihn retten konnte. Glaubte er, der Schweizer Offizier würde in seiner Heimat rascher und sicherer ans Ziel gelangen? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren — obgleich Viktor Amadeus dies in Abrede stellt — dass es ihm jetzt vor allem an der militärischen Unterstützung gelegen war, und dass er sich von der savoyischen Neutralität kaum mehr etwas versprach.

Die Wahl Redings bedeutete einen schweren Missgriff, der den psychologischen Scharfblick des Herzogs um so fragwürdiger er-

³⁷⁾ S. A. R. à Mellarede, 23 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.
Archiv des histor. Vereins
XXIX. Bd. 1. Heft.

scheinen lässt, als auch ferner Stehende die Bedenklichkeit und Gefährlichkeit dieses Entscheides von vornherein klar erkannten. Zu allen Zeiten hatte die Redingsche Familie als franzosenfreundlich gegolten. Johann Franz war schon in jungen Jahren in französische Dienste getreten und dort rasch vom Kadetten zum Major im Regimente Greder emporgerückt. Sei es nun, dass dem anmasslichen Emporkömmling dieser Aufstieg zu langsam vorging, oder dass ihm anderswo grössere Reichtümer und Ehren winkten — wir finden ihn zu Ende des 17. Jahrhunderts plötzlich in der Umgebung des Herzogs von Savoyen. Seine Witterung hatte ihn auf die richtige Spur geführt. Am Turiner Hofe wurden ihm in rascher Folge hohe Ehrungen zuteil: Viktor Amadeus, dessen Gunst sich ihm voll zuwandte, machte ihn bald zum Obersten, zeichnete ihn mit dem Ritterorden und dem St. Mauritiuskreuz aus und gab ihm grosse Ländereien zu Lehen. Im ausgebrochenen Krieg ernannte ihn der Herzog sogar zum General. Doch irrte er, wenn er wähnte, dadurch seinen Günstling fester an sich zu ketten. Reding veränderte sich nur soweit, wie aus einem mageren Fuchs ein fetter wird. Nach wie vor war er bloss auf seinen eigenen Vorteil bedacht.

Man ist bei der Betrachtung seines zerrissenen Lebensganges versucht, auf eine problematische Natur zu schliessen. Doch erklärt sich die Wesensart des Generals einfacher. Die geheimen Triebkräfte, die ihn ruhelos vorwärts jagten, waren sein hochgespannter Ehrgeiz und seine unersättliche Geldgier. Sie zwangen ihn, fortwährend den Mantel nach dem Winde zu hängen. Nie bestimmten grosse Ziele oder gar patriotische Beweggründe seine Handlungen, wie er oft vorgibt, sondern stets selbstsüchtige Absichten. Bei kleinen und grossen Anlässen drängte er sich in den Vordergrund und versuchte, seinen persönlichen Einfluss ausschliesslich zur Geltung zu bringen. Im Heer schaltete er so selbstherrlich und rücksichtslos, dass man ihn als einen zweiten Stuppa bezeichnete. Und doch war er keine leidenschaftliche, dämonische Kraftnatur, sondern viel eher ein kluger Rechner. Als ein Meister in der Verstellung zeigte er sich, wie er das auftauchende Misstrauen seines Herrn wieder vollständig zu zerstreuen verstand³⁸⁾. Der unerquick-

³⁸⁾ Vergl. hierzu Redings Selbstlob: „Car comme je suis honette homme et ayant fait profession toute ma vie d'être franc...“ Reding à Mellaredo 7 fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

liche Handel mit dem Obersten Schmid aus Uri enthüllt ihn uns als hochfahrenden, eitlen und kleinlichen Menschen. Mochten ihm auch die Formen der grossen Welt nach französischer Art geläufig sein und wusste er sich zeitweise auch sehr liebenswürdig zu geben, dem genaueren Beobachter konnte seine grobe und ungebildete Natur nicht verborgen bleiben. Was Schriftliches von ihm übrig ist, trägt durchaus diesen Stempel. Unschweizerisch in seinen Neigungen, Absichten und Gewohnheiten, verfügte er über ansehnliche Geistesgaben, die ihm im ausländischen Fürstendienst zugute kamen. Militärische Tüchtigkeit kann ihm nicht abgesprochen werden.

In den Schweizer Geschäften handelte Reding im engsten Einvernehmen mit seinem älteren Bruder Joseph Anton, der den General trefflich unterstützte. Schon die Zeitgenossen konnten sich den einen kaum ohne den anderen denken. Wer mit dem ersten zu tun hatte, musste auch auf den zweiten Rücksicht nehmen. Weniger gewandt und begabt als sein Bruder³⁹⁾, liess er die gewinnsüchtigen Absichten beider viel unverhüllter durchblicken. Er besass nicht den grossen Ehrgeiz des Generals und strebte nicht nach den Ehren des Auslandes. Sein praktischer Sinn richtete sich mehr auf einträgliche Geschäfte. Auch die savoyische Angelegenheit betrieb er als erfahrener Geschäftsmann. All sein Sinnen und Trachten ging darauf aus, in seinem Heimatkanton Landammann zu werden. Diesem Ziele dienten alle seine Unternehmungen. 1687 zum Landseckelmeister erwählt — ein Amt, das sicher seiner Begabung entsprach — bekleidete er in den darauffolgenden Jahren verschiedene Landvogteien und wurde 1694 auch Oberst in einem für die savoyischen Dienste angeworbenen Schweizerregiment⁴⁰⁾.

Ausser in ihrer engeren Heimat Schwyz hatten die Gebrüder Reding überall in der Eidgenossenschaft die Stimmung gegen sich. Bei den Reformierten war besonders der Seckelmeister verhasst, da er als Landvogt von Sargans 1693 durch die gewaltsame Einführung der katholischen Religion in der Kirche zu Wartau beinahe den Glaubenskrieg heraufbeschworen hatte. Sein gewalttätiges Vorgehen vergass man ihm in Bern und Zürich nie. Der General hatte sich durch

³⁹⁾ „Mais outre que je fais peu de fonds sur sa capacité...“ Puysieux à La Chapelle 15 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 48.

⁴⁰⁾ Die zeitgenössischen Quellen nennen ihn „Boursier Reding“, zum Unterschied von seinem Bruder, der immer als „Chevalier Reding“ auftritt.

seine eigenmächtigen Heeresreformen, sein herrisches Wesen und seine Willkür in der Verteilung der herzoglichen Gnadengeschenke unbeliebt gemacht. Freiburg zum Beispiel zeigte sich so erregt gegen den parteiischen Mann, der ihm keine Kompanie im savoyischen Regiment überlassen hatte, dass es sich weigerte, mit ihm je wieder in Unterhandlungen zu treten. Es war vorauszusehen, dass die beiden Reding die Werbungen dazu benutzen würden, um ihr gesunkenes Ansehen in der Schweiz zu heben und um sich in ihrem Heimatkanton viele Freunde zu machen⁴¹⁾. Auf diese Weise konnte der Weg zur Würde eines Landammanns am besten geebnet werden. St. Saphorin urteilte klar, wenn er sagte, an die Spitze eines solchen Geschäftes gehöre nicht ein Schweizer, sondern ein Ausländer, der über den Parteien stehe. Ein Eidgenosse werde unfehlbar bei der Verteilung der militärischen Kommandostellen und der fürstlichen Spenden immer seine engeren Landsleute bevorzugen und dadurch die so berückichtigte helvetische Eifersucht heraufbeschwören, den sicheren Tod aller Verhandlungen. Er erachte es als ausgeschlossen, dass es dem General gelingen werde, Freikompanien anzuwerben, nicht nur wegen seiner Unbeliebtheit, sondern auch darum, weil die Reding überall als Söldlinge Frankreichs gälten. Bei dem antifranzösischen Geist, der in Bern herrsche, werde es kein Bürger dieser Stadt wagen, von Reding eine Kompanie anzunehmen. Und doch sei gerade Berns Hilfe unbedingt nötig, wolle man die savoyische Neutralität auf der eidgenössischen Tagsatzung durchsetzen. Falls der Herzog nicht auf seinen Entschluss zurückkomme, werde er, St. Saphorin, von den savoyischen Geschäften zurücktreten, um sich den Kummer zu ersparen, so gut eingeleitete Verhandlungen sich plötzlich zerschlagen zu sehen.

Die Aeusserungen St. Saphorins lassen klar erkennen, dass auch er zuerst das Werbegeschäft nur als ein Mittel zur Erreichung der savoyischen Neutralität betrachtete. Aus dem richtigen Gefühl heraus, diese unglückliche Verschlingung der beiden Ziele könne zu keinem guten Ende führen, hatte der Herzog eine reinliche Scheidung herbeiführen wollen, indem er dem erprobten Militär die Werbungen

⁴¹⁾ Aglionby à Mellarede, Zurich 9 fev. 1704. „Pour vostre M. Reding, c'est un compere qui songe à luy de quelle maniere il augmentera sa bourse et son credit dans la Suisse par le moyen de ces levées qu'il fait traîner expres.“ A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

und dem gewandten Diplomaten die Verhandlungen über die Neutralität auftrag. Nicht diese Entscheidung war es, die der ganzen Angelegenheit den grossen Schaden zufügte, sondern der Umstand, dass sich Viktor Amadeus in der Person Redings so sehr vergriff.

Mellaredo verfehlte nicht, die Bedenken St. Saphorins gegen den General seinem Gebieter mitzuteilen. Obgleich er Viktor Amadeus nicht umzustimmen vermochte, erhielt er von St. Saphorin in selbstloser Weise das Versprechen seiner weiteren Mitarbeit. Aufgabe des savoyischen Gesandten war es nun, die Verhandlungen bis zum Eintreffen des Generals weiterzuführen. Statt dass ihn dabei der Seckelmeister Reding unterstützt hätte, häufte er Hindernis auf Hindernis, indem er im geheimen die Abgeordneten zu immer höheren Forderungen antrieb⁴²). Mellaredo durchschaute sein falsches Spiel zu spät. Endlich merkte er, dass der Seckelmeister es darauf abgesehen hatte, das Kapitulationsgeschäft zu hintertreiben, bis dass sein Bruder angelangt wäre, damit dieser all die Vorteile, die aus dem Abschluss der Dienstverträge fliessen würden, allein geniessen könne. Da sich die Ankunft des Generals unnatürlich lange hinauszog und Mellaredo nicht zur endgültigen Regelung der Kapitulationen zu schreiten wagte, wurde in der Schweiz das Gerücht laut, der Herzog meine es mit seinem Angebot gar nicht ernst. Er wolle damit bloss die Eidgenossen ködern und hinhalten, bis dass sie der Neutralität Savoyens zugestimmt hätten. Auf diese französischen Einflüsterungen hin begannen tatsächlich die Savoyerfreunde an den redlichen Absichten des Fürsten zu zweifeln, was Mellaredes Arbeit ausserordentlich erschwerte. Er musste untätig zusehen, wie die Badener Tagsatzung zu Ende ging, ohne dass die Dienstverträge errichtet waren, die er damals noch sehr vorteilhaft hätte abschliessen können.

Während Mellaredo mit St. Saphorin in Zürich weilte, um diese Stadt für die savoyische Neutralität zu gewinnen, erhielt er endlich Ende Dezember Nachricht von General Reding. Dieser hatte sich längere Zeit im Wallis aufgehalten, wo er mit den Häuptern der sieben Bünde wichtige Unterhandlungen pflog. Ihr Zweck bestand darin, die Gebirgsrepublik zu bewegen, das Aostatal in die Walliser Neutralität aufzunehmen unter den gleichen Bedingungen, wie dies die Eidgenossenschaft für Savoyen tun würde und — was wohl wichtiger

⁴²) Wie Mellaredo erst später erfuhr, war der Seckelmeister an der Schuld Ulrich stark beteiligt.

war — freien Durchpass zu erlangen für die Truppen, die aus der Schweiz nach Turin zögen. Als Reding seine Reise hatte fortsetzen können, war er plötzlich erkrankt und musste in einer Herberge in der Nähe von Morges mehrere Tage liegen bleiben. Mellaredo und St. Saphorin eilten ihm sofort entgegen und nahmen noch Ende Dezember ohne Verzug die Besprechungen mit den Gebrüdern Reding auf.

Der savoyische Gesandte berichtete über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen und legte dar, wie er die drei Regimenter dem Seckelmeister Schmid aus Uri, dem Schultheissen Dürler von Luzern und dem Seckelmeister Reding angeboten habe. Mit dem Kapitulationsentwurf sowie der Zuteilung eines Regimentes an Dürler erklärte sich der General einverstanden. Jedoch fand er, sein Bruder tue besser daran, im Lande zu bleiben und hier seine Wahl zum Landammann vorzubereiten, in welcher Eigenschaft er Savoyen mehr nütze. Der Herzog könne ihn ja dafür mit einem grösseren Jahrgeld entschädigen. An seines Bruders Stelle schlage er den Sohn des Landammannes Reding vor, um dessen Vater von der französischen Partei loszulösen. Ueber den Seckelmeister Schmid fielen die Gebrüder Reding in den heftigsten Ausdrücken her. Sie beklagten sich, er habe sie in der Heimat verschrien und öffentlich gesagt, ohne sie würde man vorteilhaftere Dienstverträge erlangen. Wenn er sich je im Piemont blicken lasse, erklärte der General, werde er ihn unfehlbar zur Rechenschaft ziehen. Einer von beiden werde dabei das Leben verlieren. Seine Ehre lasse es nicht zu, dass man Schmid mit einem Regiment betraue⁴³). Nun war aber die Familie Schmid in Uri so angesehen, dass die Beleidigung eines ihrer Mitglieder — und als solche hätte man den Entzug des Regiments überall empfunden — unfehlbar die Abwendung dieses Kantons von den savoyischen Geschäften nach sich ziehen musste. Uri galt als der volkreichste Kanton der Innerschweiz, und sein Einfluss auf das Wallis, mit dem Savoyen gerade wichtige Verhandlungen angebahnt hatte, war massgebend. Man wusste ebenfalls, dass Uri in diesen Angelegenheiten gewöhnlich Hand in Hand mit Luzern vorging, und somit stand auch der Verlust dieses bedeutendsten Ortes in Aussicht. Reding setzte sich jedoch über diese schwerwiegenden Bedenken in seiner hochfahrenden Art hinweg und prahlte, er habe Luzern und Uri gar nicht

⁴³) Mellaredo au Duc, 3 janv. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

nötig und werde auch ohne sie sein Ziel erreichen. Wenn ihm die anderen Orte zustimmten, verfüge er ja doch über das Stimmenmehr und werde infolgedessen auch die Erlaubnis erhalten, in den gemeinsamen Vogteien zu werben, wo man die meisten Rekruten finde. Umsonst versuchten Viktor Amadeus und Mellaredo, denen diese Familienfehde höchst ungelegen kam, die erregten Gemüter zu beschwichtigen, indem sie beiden Parteien Versöhnung predigten. Sie vermochten das verstockte Gemüt des Generals nicht umzustimmen. Anlässlich dieser Berner Besprechungen wurde ferner vereinbart, dass Mellaredo das Werbegeschäft in Freiburg durchführe, wo Reding so verhasst war, dass er sich nicht zeigen durfte, während der General sich alle übrigen verbündeten Orte vorbehielt. Er wachte eifersüchtig über seine Rechte und suchte ängstlich den Anschein zu vermeiden, als ob Mellaredo an dieser ganzen Angelegenheit irgendwelchen Anteil habe. St. Saphorin und Mellaredo konnten auch jetzt wieder die Erfahrung machen, wie sehr die Reding am Gelde hingen und wie emsig sie auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren ⁴⁴).

Am 7. Januar 1704 begaben sich die Gebrüder Reding nach Luzern, um dort die Verhandlungen, die Mellaredo im November des vorigen Jahres hatte niederlegen müssen, wieder aufzunehmen. Sie begegneten jedoch viel grösseren Schwierigkeiten als der savoyische Gesandte, die man sowohl der Wühlarbeit des französischen und spanischen Gesandten, als auch ihrer Unbeliebtheit und ihrem eigenmächtigen, ungeschickten Vorgehen zuschreiben muss ⁴⁵). Alle Warnungen St. Saphorins in den Wind schlagend, bot der General den Kantonen einen Kapitulationsentwurf an, der allen bisherigen Abmachungen Hohn sprach. In einem besonderen Artikel 30 behielt er sich allein die Ernennung der Obersten, Oberstleutnants, Majore und Hauptleute vor, während dies nach Mellaredos Entwürfen Sache des Herzogs war. Die Kantone nahmen denn auch gerade diese Bestimmung zum Anlass, um über Reding das Wort zu prägen, er wolle sich zu einem zweiten Stuppa aufschwingen ⁴⁶). Ueberall machte der

⁴⁴) So erklärte z. B. der Seckelmeister, falls die katholischen Kantone sich für die savoyische Neutralität interessieren sollten, müsse man 100 000 Taler unter sie verteilen!

⁴⁵) Reding à Mellaredo, 28 janv. 1704. „Il n'est sorte de ruses et de tours que ces viperes (les factionnaires des deux Couronnes) ne cherchent pour nous décrediter.“ A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

⁴⁶) Relation Catholique.

unglückliche Abschnitt böses Blut. Die um ihre Gleichstellung besorgten Herrengeschlechter der Innerschweiz befürchteten ein gefährliches Ueberwiegen der Redingschen Familie. Uri glaubte, der Artikel sei bloss eingeführt worden, um die Schmid vom savoyischen Dienst auszuschliessen. Es erregte ferner grossen Unwillen bei den Kantonen, dass Reding sich nicht hatte enthalten können, in den Vertragsentwurf seine so vielgehassten Neuerungen aufzunehmen, die dem Obersten in der ökonomischen Leitung der Kompanie ein Mitspracherecht sicherten. Und doch wusste der General genau, dass anlässlich der Badener Tagsatzung ein Beschluss gefasst worden war, wonach der Haushalt der Kompanie nach alter Schweizer Sitte einzig und allein dem Hauptmann unterstehen sollte. Ueber diese Bestimmung, die ihre Spitze gerade gegen ihn richtete, kühn hinwegschreitend, setzte Reding in Artikel 36 fest, das Regiment erhalte bloss zwei Fleischer, während bis jetzt jeder Kompanie ein Metzger zugeteilt worden war. Auch die Bekleidung der Mannschaft wollte Reding regimentsweise vornehmen lassen, damit aus diesem Geschäft nicht nur den Hauptleuten, sondern auch den Obersten und Majoren ein Gewinn zuflüsse. (Art. 9.)

Zur Besprechung der Redingschen Vorschläge lud Luzern die Vertreter von Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus nach Weggis ein. Hier legten die Kantone einen Gegenentwurf vor, worin sie allen Neuerungen Redings sorgfältig aus dem Wege gingen und ihre Forderungen bedeutend in die Höhe schraubten. Da sich keine Einigung erzielen liess, löste sich die Versammlung bald wieder auf, ohne ein festes Ergebnis gezeitigt zu haben.

Die schädlichen Rückwirkungen der erfolglosen Bemühungen Redings machten sich besonders stark in Bern geltend, das Mellarede in allernächster Zeit zur Anerkennung der savoyischen Neutralität zu bewegen hoffte. Indem sie auf diese Misserfolge hinweisen konnten, erklärten die Franzosenfreunde hier laut, da ja sogar die mit Savoyen verbündeten Katholiken sich weigerten, dem Herzog einen Gefallen zu erweisen, so sei es noch viel weniger angebracht, dass die Protestanten durch ihr Entgegenkommen der Rache Frankreichs sich aussetzen. Um Viktor Amadeus die Augen zu öffnen, beschlossen die Wohlgesinnten, einen Abgeordneten zu ihm zu schicken, der ihm darlegen sollte, wie nachträglich Redings Vorgehen dem Neutralitätsgeschäft

sei. Am 1. Februar reiste Fischer von Reichenbach in dieser Angelegenheit nach Turin.

Decouz, der savoyische Geschäftsträger in der Innerschweiz, berichtete Mellarede, Reding habe durch sein Vorgehen Freund wie Feind gleichermassen vor den Kopf gestossen. Auch die erbitterte Fehde mit den Schmid war nicht geeignet, die schlimme Lage des Generals zu bessern. Der Herzog sah ein, dass unter diesen Umständen Reding bei den Landsgenossen Schmid nicht ans Ziel gelangen werde und beauftragte deshalb Mellarede, mit Uri die Dienstverträge abzuschliessen. Zu diesem Zwecke reiste Schmid nach Bern. Er schilderte dem savoyischen Gesandten die zunehmende Erbitterung gegen Reding. Sein Heimatkanton wünsche, dass der Herzog die beiden ernerischen Kompanien aus dem Regimente Reding entlasse und sie den neu anzuwerbenden Truppen angliedere. Schmid äusserte seine Besorgnis, Viktor Amadeus möchte das Amt eines Obersten der Schweizergarde, das seit langer Zeit immer ein Mitglied seiner Familie bekleidet habe, nun den Reding übergeben. Ferner riet er Mellarede, statt drei bloss zwei Regimenter zu bilden und an ihre Spitze je zwei Obersten zu stellen. Mit dieser Aenderung erspare Savoyen einen Stabssold und verpflichte sich zugleich vier Kantone⁴⁷⁾. Ueber die Reise Schmid aufs höchste erbittert und gekränkt, liess Reding durch seinen Bruder dem Vertreter des Herzogs einen entrüsteten Brief überbringen, worin er ihm drohte, sich von den savoyischen Geschäften zurückzuziehen, wenn sein Ansehen weitem Angriffen ausgesetzt werde⁴⁸⁾. Die katholischen Kantone würden ihn sicher gegen Schmid unterstützen. Diesen klagte er an, gegen ihn eine Schmähschrift verfasst zu haben, und bezichtigte ihn ferner untreuer Gesinnung und Handlungen gegenüber dem Turiner Hofe. Mellarede beschwichtigte den empfindlichen und aufgeregten General so gut es ging und verlangte Beweise für die schweren Anklagen, die ihm Reding immer schuldig geblieben ist. Er versuchte auch, durch den Urner Landammann Püntiner eine Versöhnung der beiden Gegner anzubahnen, was ihm jedoch nicht gelang.

Angesichts der Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten der savoyischen Werbung entgegentürmten, reifte beim Herzog der Ent-

⁴⁷⁾ Mellarede au Duc 10 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

⁴⁸⁾ Reding à Mellarede 7 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

schluss, durch einen kühnen Eingriff in den Gang der Handlungen den ersehnten Abschluss der Dienstverträge herbeizuführen.

Am 16. Februar kehrte Redings Kammerdiener aus dem Piemont zurück mit einem Schreiben, worin Viktor Amadeus dem General mitteilte, falls es ihm nicht gelinge, innerhalb drei oder vier Tagen vom Empfang dieses Briefes an gerechnet die Zustimmung der katholischen Orte zum Dienstvertrag auf dem Fusse von 16,000 Livres für den Stab und 20 Livres Sold zu erreichen, so solle er unverzüglich nach Turin zurückkommen, damit sie miteinander die weiteren tunlichen Schritte besprechen könnten. Zu gleicher Zeit schickte der Herzog seinem Gesandten eine Abschrift dieses Schreibens und bekannte ihm, dieses Manöver sei bloss ein Vorwand, um Reding aus der Schweiz herauszubekommen⁴⁹⁾. An Stelle des Generals beauftragte er Mellaredo mit den Werbungen in den katholischen Kantonen. Er erlaubte ihm, den Stabssold bis auf 20,000 Livres zu erhöhen und gewährte ihm die Freiheit, nach eigenem Ermessen Mauritiuskreuze und Jahrgelder im Umfange der Redingschen Instruktion auszuteilen. Zudem schickte er ihm eine neue Vollmacht zum Abschluss der Verträge und beehrte ihn mit der Würde eines ausserordentlichen Gesandten⁵⁰⁾.

Die unerwartete Wendung des Herzogs überraschte Mellaredo. Er griff nicht sofort zu. Woher dies seltsame Zaudern? Jetzt bot sich ihm doch die schönste Gelegenheit, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, indem er seine diplomatische Gewandtheit ungehindert entfaltete und zeigte, dass er den schweizerischen Geschäften besser gewachsen sei als Reding. Hatte er etwa in den Berichten an seinen Herrn des Generals verkehrte Massnahmen übertrieben dargestellt, um alle Schuld am drohenden Misslingen der Werbungen von sich abzuwälzen? Fürchtete er, die Verantwortung ganz zu übernehmen, weil er endlich erkannte, dass die Schwierigkeiten weniger bei Reding als in der Sache selbst zu suchen seien und er sich deshalb auch von seinem Eingreifen nicht viel Erfolg versprach? Man ist versucht, diesen entscheidenden Augenblick als Prüfstein für Mellaredos Geschicklichkeit in der Führung der Schweizer Geschäfte zu

⁴⁹⁾ S. A. R. à Mellaredo, 10 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

⁵⁰⁾ Auf St. Saphorins Drängen hin hatte sich Viktor Amadeus zu diesem Schritt entschlossen. S. A. R. à Mellaredo 10 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

betrachten. Dass er sich jetzt der Verantwortung entzog, spricht nicht zu seinen Gunsten und lässt erkennen, dass er nicht der Mann der Ueberlegenheit war, wofür er sich gerne angesehen wissen wollte, sondern ein Unselbständiger und Zaghafter. Mellaredede teilte dem befreundeten St. Saphorin seine Absicht mit, von der herzoglichen Vollmacht vorderhand keinen Gebrauch zu machen. Da es damals gerade den Anschein hatte, als ob Redings Verhandlungen zu einem leidlichen Ende führen würden, entschloss er sich, zuzuwarten wohin diese Ereignisse, d. h. natürlich die andern Menschen, ihn treiben würden. Zudem war er in jener Zeit stark in Anspruch genommen durch die Tagung, die der französische Gesandte nach Solothurn einberufen hatte, um hier die savoyische Neutralität zu diskutieren. Mit grossem Befremden vernahm er von seinem Sekretär, dem Advokaten Porcheron und von St. Saphorin, die sich beide zur Beobachtung in Solothurn aufhielten, Reding habe es nicht einmal verhindert, dass Schwyz den Major Reding, einen der ergebensten Franzosenfreunde, an diese wichtige Versammlung abordnete. Redings Bruder speise täglich an der Tafel Puysieux's, was bei den wohlgesinnten Protestanten, die sich so sehr für die savoyische Neutralität einsetzten, Misstrauen und Aergernis hervorrufe.

Als Mellaredede im Begriffe war, nach Luzern abzureisen, um Reding in den Verhandlungen zu unterstützen⁵¹⁾, erhielt er am 22. Februar einen Erlass aus Turin, durch welchen der Herzog seinen letzten Auftrag an Mellaredede widerrief und seinem Gesandten befahl, die ganze Leitung des Werbegeschäftes dem General zu überlassen⁵²⁾. Viktor Amadeus begründete seinen erneuten Stimmungsumschwung mit dem Hinweis auf Mellarededes eigene Worte, wonach er nicht glaube, die Dienstverträge billiger abschliessen zu können als Reding. Es sei besser, den General in seinen Verhandlungen nicht zu unterbrechen, um sich nicht noch dessen weite Verwandtschaft auf den Hals zu hetzen. Bei der sprichwörtlichen Sparsamkeit des Turiner

⁵¹⁾ Wie Mellaredede den Zweck seiner Reise erläuterte, erzählt der französische Gesandte: „Mellaredede n'a point hésité de dire tout haut . . . qu'il n'alloit à Lucerne que pour y redresser les sottises que le Colonel Reding y faisoit journellement. Je n'ay pas oublié de faire sçavoir cela à Schwyz affin qu'on luy rapportat ces parolles gratieuses.“ Puysieux à Beretti, 2 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 154, f. 264.

⁵²⁾ S. A. R. à Mellaredede 22 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

Hofes mochte der angeführte Grund wohl den Ausschlag gegeben haben. Vielleicht war dem Herzog in allerletzter Stunde die Nachricht zugekommen, es stehe Reding für den Abschluss mit den katholischen Orten nichts mehr im Wege. Der General war hocheifrig über die neuen Gnadenbeweise seines Herrn und schwur ihm ewige Treue⁵³).

Mellaredo, der die Unberechenbarkeit des Herzogs wohl kannte, war froh, noch keine entscheidenden Schritte gegen Reding unternommen zu haben. Er langte mit allem verfügbaren Gelde am 1. März in Luzern an und begann sofort im Verein mit dem General, den Vorort der katholischen Eidgenossenschaft zu bearbeiten. Der schlaue Dürler nahm seine Erbitterung über Reding zum Vorwand, um während dieser kritischen Tage von den Verhandlungen fern zu bleiben. Er bediente sich dieser Attitüde eines Gekränkten bloss, um es nicht mit Frankreich oder Spanien zu verderben. Hintenherum liess er Mellaredo versichern, seine Anhänger im Rat — sie bildeten die grosse Mehrheit — würden für Savoyen stimmen.

Am 7. März endlich nahm der Grosse Rat von Luzern die Kapitulation an und zwar auf dem Fusse von 20 Livres Sold für die Mannschaft und 16,000 Livres für den Stab. Damit verhalf er der Sache des Herzogs in der katholischen Schweiz zum endgültigen Durchbruch. Diesen wichtigen Entscheid hatte weit mehr das günstige Angebot der Dienstverträge herbeigeführt als etwa der pflichteifrige Wille, dem savoyischen Bündnis unter allen Umständen treu zu bleiben. Puyieux fühlte sich durch den unerwarteten Schritt Luzerns so sehr verletzt, dass er sogar ernstlich an seinen Rücktritt dachte⁵⁴). Bereits waren dem katholischen Vorort Schwyz, katholisch Glarus, Nidwalden und Zug vorangegangen. In Schwyz hatte Reding jedem Bürger einen Taler gegeben. Die Zustimmung Zugs war den General am teuersten zu stehen gekommen, hatte er hier doch noch mehr Geld austeilen müssen, um das Gegenangebot des französisch gesinnten

⁵³) Puyieux à Torcy 28 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 308.

⁵⁴) In dem bitteren Briefe, den er hierüber an seinen spanischen Kollegen richtete, kommt nicht nur der Diplomat, sondern auch einmal der Mensch zum Wort: „J'avoueré en effet à V.E. qu'il y a longtemps que je sens bien qu'un homme d'aussy bonne foy que je suis et qui négocie avec autant de franchise que je fais n'est point du tout propre avec ces gens-cy qui n'agissent point rondement et dont l'esprit est entièrement de chicane; un homme d'épée n'est point du tout leur fait, il leur faut ces gens de robe nourris parmy les disputes et parmy les finesses de la chicane.“ Puyieux à Beretti 19 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 154, f. 279.

Landammanns Zurlauben zu überbieten⁵⁵⁾). Nirgends prallten die Anhänger der beiden Parteien so hart aufeinander wie in Zug. Während der Abstimmung kam es hier zu höchst derben Auftritten, welche die tiefgehende politische Erregung der aufgewühlten Massen erschreckend klar zum Ausdruck bringen⁵⁶⁾).

Bald schon sollte sich die Gefährlichkeit dieser Machenschaften deutlich genug zeigen. Nichts war so sehr geeignet, die in den engen Verhältnissen der Innerschweiz stets fortglimmende Eifersucht zu neuer Flamme anzufachen, als eine derart einseitige Begünstigung eines Ortes. Obwalden erhob den Anspruch auf gleich hohe Gratifikationen, und als ihm das Reding nicht zubilligen wollte noch konnte, stand es grollend abseits. Die Urner verlangten die Rückerstattung aller verfallenen Pensionen, wie man sie Schwyz ausbezahlt hatte, jedoch ohne Erfolg.

Mellaredo strengte alle Mittel an, um sich diesen wichtigsten der Urkantone zu erhalten, dessen Gebiet an das Mailändische grenzte und der als Durchgangsland gerade für Savoyen erhöhte Geltung besass. Es war ferner bekannt, dass Uri teils wegen der Gewandtheit seiner Staatsmänner, teils wegen seiner engen Verbindung mit Luzern⁵⁷⁾ auf den eidgenössischen und besonders auf den katholischen Tagungen grossen Einfluss ausübte. Als Mellaredo gemäss den Weisungen des Herzogs mit Uri direkt in Unterhandlungen eintreten wollte, beschwerte sich Reding wieder einmal, dies tue seiner Ehre Eintrag. Wenn es ihm gelungen sei, mit den anderen Kantonen zu kapitulieren, so werde er wohl auch hier seine Absichten durchsetzen. Aller Widerstände überdrüssig, trat Mellaredo dem General seine Vollmacht schriftlich ab. Er verfehlte nicht, den Kanton Uri davon in Kenntnis zu setzen und entschuldigte sich damit, dringende Geschäfte riefen ihn nach Bern zurück. Uri empfand diese Handlungsweise als eine grobe Beleidigung. Vergeblich versuchte Mellaredo zu wiederholten Malen, Schmid mit dem General auszusöhnen. Reding

⁵⁵⁾ Reding à Mellaredo 28 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36. „Nous avons lieu d'y esperer tout, malgré Messieurs de Zurlauben, au chef desquels M. Moos a dit ce matin en pleine place qu'il faisoit un serment devant Dieu qu'il lui casserait la teste s'il cherchoit à luy empecher sa fortune.“

⁵⁶⁾ Mellaredo schildert diese grotesken Szenen in seinem erwähnten Rechenschaftsbericht.

⁵⁷⁾ Der einflussreiche Püntiner war mit Dürler verschwägert und segelte ganz in dessen Fahrwasser.

setzte sich aufs hohe Ross und glaubte, Schmid wie einen Untergebenen behandeln zu können. Der savoyische Gesandte war es, der Reding die pompösen Manieren verwies und ihm den Schweizerstandpunkt in Erinnerung rufen musste, wonach man sich in der Heimat als gleich zu gleich gegenüberrete, ungeachtet der Stellungen im Ausland. Obgleich Schmid einen Schritt entgegenkam, blieben Mellaredes Bemühungen infolge Redings Starrsinn ergebnislos⁵⁸⁾. An der persönlichen Feindschaft dieser beiden Männer scheiterte der Versuch, Uri auf die savoyische Seite hinüberzuziehen. So sehr wirkte damals eine Familienfehde in den demokratischen Kantonen, dass sie sogar in ihrer auswärtigen Politik den Ausschlag geben konnte.

Redings starkes Hervortreten in den Werbegeschäften warf seinen dunklen Schatten auch auf das bislang ungetrübte Verhältnis Savoyens zur Abtei St. Gallen. Der Fürstabt, ein verträglicher Herr, trug den savoyischen Annunziatenorden nicht bloss als Maske wie Dürler. Seine Lande galten als volkreich und hätten den erschöpften Menschenbestand der Innerschweiz gut ausgeglichen. Wie Baron de la Tour, der erste äbtische Minister, Mellaredede erzählte, versagte sich der Abt hauptsächlich deshalb dem Herzog, weil Reding öffentlich geprahlt hatte, er werde das Inspektorat über die Schweizer Truppen erhalten. Wenn Mellaredede in seinem Bestreben, alle Schuld dem General in die Schuhe zu schieben, hier wohl zu weit geht, so ist der Ausspruch de la Tours immerhin bezeichnend für die Eifersucht, mit der die Schweizer das Uebergewicht eines der Ihren bekämpften.

Für Savoyen besass unstreitig von allen andern katholischen Orten Freiburg die grösste Bedeutung. Sein Gebiet lag dem Herzogtum am nächsten, und Freiburg musste deshalb, wie Bern, am eifrigsten darauf bedacht sein, sich die savoyische Neutralität zu erhalten, wollte es die Einkreisung durch Frankreich verhindern. Freiburgs Menschenreichtum und der dem Volke eingeborene Hang zum Kriegshandwerk⁵⁹⁾ versprachen für den Herzog einen günstigen Werbeplatz abzugeben; dies um so mehr, als die freiburgischen Soldaten lieber in das nahe Piemont als nach dem fernen Flandern zogen, wohin Frankreich sie mit Vorliebe schickte. Mellaredede riet seinem Herrn sogar, die savoyischen Gesandten fürderhin in Freiburg resi-

⁵⁸⁾ Schmid à St. Saphorin 18 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

⁵⁹⁾ „Il y a beaucoup d'officiers et l'on y trouve beaucoup de soldats, le peuple y est fort porté pour les armes.“ Relation Catholique.

dieren zu lassen, wo der Herzog noch aus der Zeit Karl Emanuels II. ein Haus besitze. Falls der Herzog einmal die Absicht haben sollte, seine alten Rechte auf die Wadt geltend zu machen, so könne er mit den unzufriedenen Adeligen dieser Landschaft von hier aus besser im geheimen Einverständnis stehen. Es musste Viktor Amadeus ganz besonders reizen, Freiburg für seine Sache zu gewinnen, stand ja doch diese geschäftstüchtige Stadt vollständig unter französischem Einfluss, seit Frankreich die Freigrafschaft an sich gerissen hatte; denn aus der engen Verbindung mit der benachbarten Provinz erwachsen Freiburg grosse Handelsvorteile. Einzig eine kleine Minderheitspartei, zur Hauptsache bestehend aus den Familien Diesbach, Alt und Montenach, wagte es mit der heimlichen Unterstützung Berns, Frankreich offenen Widerstand entgegenzusetzen, sofern nicht eine allzu fühlbare geschäftliche Einbusse zu befürchten war. In eidgenössischen Dingen schloss sich Freiburg oft an das glaubensfremde, aber mächtigere Bern an, von dessen Gebiet es sich ganz eingeschlossen sah.

Reding hätte am liebsten auch in Freiburg das Werbegeschäft allein durchgeführt; aber er war dort so sehr verhasst, dass er diesen Kanton ungern genug dem savoyischen Gesandten überlassen musste. Mellarede wurde vom freiburgischen Senat, dieser Krämerversammlung, höchst ehrenvoll in offener Sitzung empfangen, sah jedoch bald ein, dass er hier nicht leichten Kaufes siegen werde. Nach altem Brauche versuchten die Räte, ihre Zustimmung möglichst teuer zu verkaufen, indem sie sich nicht scheuten zu erklären, Puysieux habe ihnen 30,000 Taler (fünf spanische und zwei französische rückständige Pensionen) versprochen, falls sie das savoyische Anerbieten zurückweisen würden⁶⁰). Obgleich Mellarede dem Venner Alt von Prevondavaux eine Oberstenstelle übertrug, verlangten sie 4000 Taler Gratifikationen und die Rückerstattung aller verfallenen Pensionen, nachdem sich doch die übrigen Kantone mit der Hälfte zufrieden gegeben hatten. Nur allzu leicht entschloss sich der savoyische Gesandte, ihre Wünsche zu erfüllen, er, der stets so heftig die Nachgiebigkeit Redings rügte. Um aber die übrigen Orte nicht vor den Kopf zu stossen und ihre Begehrlichkeit nicht noch zu reizen, bediente er sich folgenden gewagten Kunstgriffs: Als am 2. April im Grossen

⁶⁰) Wie hartnäckig sie dieses französische Anerbieten in Solothurn erbettelt hatten, beweist Puysieux's Korrespondenz, z. B. L'avoyer de Cugy à Puysieux, 24 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 370.

Rat die Franzosenfreunde noch einmal ihre Forderungen mit allem Nachdruck geltend machten, erklärte der Oberst Diesbach: Da man sich nicht auf Mellaredes Versprechen, die geforderte zweite Hälfte der rückständigen Pensionen in einem Jahre nachzuzahlen, verlassen wolle, sei er willens, diese Summe aus eigener Tasche zu erlegen in der vollen Ueberzeugung, Mellarede werde ihm den Betrag binnen Jahresfrist zurückerstatten. Darauf schritt er geräuschvoll zum Tisch des Sekretärs und legte dort, so dass alle es sehen konnten, tausend Taler nieder — die ihm Mellarede in der vorangegangenen Nacht heimlich hatte zustellen lassen. Der Theatercoup reüssierte: In der gleichen Sitzung noch wurde die Werbung bewilligt, wobei aber die Freiburger die Bedingung einschmuggelten, ihre Truppen sollten, falls die savoyische Neutralität zustande käme, nur in Savoyen dienen. Andernfalls durften sie dem alten Bündnis gemäss in allen Staaten des Herzogs verwendet werden ⁶¹). Zu seinem grossen Bedauern konnte der savoyische Gesandte dem Kanton Freiburg bloss zwei Kompanien anbieten, da Reding über alle andern schon verfügt hatte, meist zugunsten von Schwyz, das gleich fünf erhielt. Auch hierin zeigte sich das zielbewusste Bestreben des Generals, seinen Beutel zu füllen und sich in seiner Heimat eine angesehene und einflussreiche Stellung zu erringen ⁶²).

Nachdem der General die Dienstverträge abgeschlossen und die Werbungen eingeleitet hatte, eilte er wieder ins Piemont zurück, seinem Bruder die Fortführung des Werbegeschäftes übertragend. Der Verkehr mit diesem unberechenbaren, heftigen Manne ⁶³) gestaltete sich für Mellarede ausserordentlich schwierig und peinlich, vorab in Geldangelegenheiten. Da der Seckelmeister in Schwyz willkürlich mit vollen Händen das savoyische Geld austeilte, sass er natürlich alle Augenblicke auf dem Trockenen und klagte nun in Turin, der Geldmangel sei schuld an dem schlechten Fortgang der Werbungen. Um ihm diesen Vorwand zu nehmen, erhielt Mellarede vom Herzog die Weisung, den reizbaren Herrn nicht allzu kurz zu halten. So musste denn der savoyische Gesandte höchst widerwillig eine Summe nach der andern in die Innerschweiz abschicken, obgleich

⁶¹) Mellarede au Duc 3 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

⁶²) Aglionby à Mellarede 9 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

⁶³) „*Ses maximes vehementes n'estant agreables à personne . . .*“ Relation Catholique.

er genau wusste, dass dieses Geld bei einer geschickteren Verwendung einen viel grösseren Nutzen einbringen könnte. Denn der Sache des Herzogs war durch die wahllose Verteilung seiner Geschenke wenig gedient, da diejenigen, die nichts erhielten — und es waren naturgemäss immer viele — eifersüchtig in das Lager des Gegners hinüberliefen. Eine Verteilung an jeden Bürger, wie sie der General in Zug durchgeführt hatte, war für die savoyischen Finanzen viel zu kostspielig. Bei dieser Art der Stimmungsmache stieg nur das Ansehen der Gebrüder Reding, da ihre Anhänger sie für die einzige Ursache des savoyischen Goldregens hielten⁶⁴). Zur Erreichung seiner Absichten stand dem Herzog ein sichereres und billigeres Mittel zur Verfügung: Er brauchte nur den einflussreichsten Familien im geheimen eine Pension auszubezahlen, Offizierspatente zu verleihen oder günstige Dienstverträge anzubieten, um alle Hindernisse aus dem Weg zu schaffen.

Dass die Werbungen sich nicht besser anliessen war nur zum Teil die Schuld der Reding. Sie verteilten die Offizierspatente an ihre Günstlinge, an Leute aus den untersten Volksschichten, die in ihrer Heimat nicht über das nötige Ansehen verfügten, das allein die rasche Erledigung dieses Geschäftes verbürgt hätte⁶⁵). Oder, was noch schlimmer war und sich später bitter rächen sollte, sie betrauten junge Leute ohne jegliche militärische Erfahrung und Begabung mit den höchsten Kommandostellen. Zum andern Teil lag jedoch der schlechte Erfolg der Werbungen in der Menschenarmut der Innerschweiz begründet. Es kam sogar vor, dass Offiziere ihre Werbepatente Reding zurückgeben mussten, weil sie keine Rekruten auftreiben konnten⁶⁶). Auch die gemeinen Herrschaften, auf die man sich immer verlassen hatte, waren infolge der langen Raubwirtschaft an Menschenkräften erschöpft und gaben nur noch wenig her, so dass

⁶⁴) „Les autres croient que les S^{rs} Reding sont les seuls canaux des graces de S. A. R. en Suisse, s'estant desja servy des commissions qu'ils avoient eu l'honneur d'avoir pour primer dans un pays où tous se croient egaux et l'on ne voit pas de bon œil des familles qui cherchent à se rendre les autres dependentes d'elles par la distribution des bienfaits des puissances etrangeres“
Relation Catholique.

⁶⁵) Puy sieux à Louis XIV 9 avril 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 30. — Mellaredo au Duc 13 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. „Reding a choisi des officiers qu'il puisse gouverner sans qu'ils osassent s'en plaindre.“

⁶⁶) Puy sieux à Louis XIV, 2 avril 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 8.

man zu dem verzweifelten Mittel greifen musste, heimlich junge Leute aus dem Kanton Bern anzulocken. Der Hauptwerbepplatz der eidgenössischen Offiziere befand sich — so sonderbar es klingt — in Süddeutschland. Von hier aus wurden auch die Schweizerregimenter in Frankreich nachgefüllt. Die Zeiten schienen endgültig vorbei, wo sich die fremden Werber ihren Rekrutenbedarf mühelos in der Eidgenossenschaft gedeckt hatten, dieser „Soldatenpflanzschule Europas“, wie Mellarede unser Land nannte. Der wirtschaftliche Tiefstand des Soldatenhandwerks schreckte viele junge Schweizer vom Fremddienst ab. Puysieux gibt an, was für bedenkliche Kniffe man anwenden musste, um eidgenössische Rekruten einzufangen ⁶⁷).

Alle für den savoyischen Dienst angeworbenen Rekruten wurden durch die Wadt, das Wallis, über den St. Bernhard ins Aostatal geführt, wo sich der Sammelplatz befand. Reding hatte vom Herzog als Vertrauensposten die Wache über dieses Tal zugewiesen erhalten. Durch sein unverträgliches, grob herausfahrendes Wesen verdarb er es auch hier sogleich mit den meisten seiner Dienstkameraden. Den Befehlshaber der freiburgischen Kompanien liess er verhaften — die Gründe hierzu erhellen nicht aus den Quellen — und drohte ihm, ihn geknebelt und gebunden nach Turin zu führen. Kaum waren die Soldaten am Bestimmungsort angelangt, so wollten auch schon die Klagen über schlechte Behandlung, Verpflegung und Unterkunft sowie vertragswidrige Verwendung der Truppe nicht mehr aufhören ⁶⁸). Mit aufmerksamer Gewandtheit fing der Oberst Alt in Freiburg all die Klagebriefe der Mannschaft an der Post ab, um sie nicht in die Hände ihrer Angehörigen gelangen zu lassen. Dennoch sickerte vieles über die Verhältnisse im Piemont durch. Französische Sendboten

⁶⁷) Wir können uns nicht versagen, seine Ratschläge aus dem Jahre 1699 (!) im Wortlaut wiederzugeben: „... Quant aux paysans, leur divertissement ordinaire les jours de fête et dimanche ils se tiennent dans les cabarets et sur les places les plus propres de leurs villages a danser aux violons ensemble et en rond à la maniere d'Allemagne et ils sont si fort accoutumés à cette espece de divertissement que la plupart des officiers qui viennent en recrue se servent de ces occasions pour engager des paisans et même font naître le plus souvent de ces occasions pour leur faciliter les moyens d'en avoir lorsqu'ils sont un peu échauffés de danse et de vin car dans ces temps ils s'engagent volontiers.“ Puysieux à Maurépas 1^{er} fevr. 1699. Biblioth. Nationale f. Clair^t. 1005, p. 513.

⁶⁸) Mellarede au Duc, 15 juin 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

eilten von Dorf zu Dorf, wiesen höhrend auf diese Zustände hin und arbeiteten so gut, dass die Werber keinen einzigen Willigen mehr fanden. Das Geschäft drohte einzugehen; da schickte Mellaredo einen Vertrauten (Poincet) nach Turin, der denn auch bei Viktor Amadeus Abstellung dieser Zustände erreichte. Die Freiburger durften sogar das verhasste Thuile verlassen. Das Werbegeschäft lebte wieder etwas auf.

Bevor jedoch die freiburgischen Kompanien vollzählig waren, brach das Schicksal herein, das jede weitere Anstrengung unnütz machte und sogar die sorgsam behütete Waffenehre der Schweiz anzutasten drohte.

III. Kapitel.

Die savoyischen Werbungen in der protestantischen Schweiz.

Bern war der von Savoyen am heissesten umworbene Kanton. Nicht nur seine franzosenfeindliche Haltung empfahl ihn als Verbündeten. In seinem weiten, sehr dicht besiedelten Gebiet, das von kriegstüchtigem Jungvolk überquoll, konnten sich die Herzöge leicht ihren Rekrutenbedarf decken. Auch Offiziere fand man in Bern übergenug. Denn das Patriziat schickte seine Söhne mit Vorliebe in fremde Dienste, da diese in der handels- und industriearmen Heimat keine Beschäftigung finden konnten. Der bernische Staat erstreckte sich von den rheinischen Waldstätten bis hinauf an den Genfer See und das Wallis und bildete somit das dringend notwendige Verbindungsglied zwischen Savoyen und dem Norden. Am Turiner Hof schätzte man ferner besonders hoch, dass die savoyischen Gesandten in Bern mit viel weniger Geld arbeiten mussten, als etwa in der katholischen Schweiz. Hier lebte noch ein Rest von dem alten republikanischen Gemeinsinn, der das Wohl des Staates über den Privatnutzen stellte, was sich nicht allen Republiken der helvetischen Confoederation nachrühmen liess. Den Mitgliedern des bernischen Rates war es verboten, Geldgeschenke anzunehmen. Man verhehlte sich zudem in Turin keineswegs, dass Bern in der Eidgenossenschaft einen seiner Grösse und Macht entsprechenden Einfluss besass, und seine Bundesgenossenschaft erschien schon aus diesem Grunde begehrenswert.

Umgekehrt war auch Bern an dem Fortbestand des savoyischen Herzogtums weit lebhafter interessiert als alle übrigen eidgenössischen Orte. Es musste ihm sehr daran gelegen sein, sich die Nachbarschaft dieses kleinen Fürsten zu erhalten; denn seit die Herzöge von Savoyen so tief in die italienischen Angelegenheiten verstrickt waren, drohte den Bernern von ihnen keine Gefahr mehr ¹⁾. Von

¹⁾ „Depuis que les Ducs de Savoye ont perdu la Bresse, le Bugey et le Pais de Gex ils sont entièrement hors d'état de songer à s'aggrandir en deçà des Alpes et tout ce qu'ils peuvent faire de mieux consiste à tâcher de conserver les Pais

jeher hatte es zu den Grundsätzen bernischer Staatspolitik gehört, ihr Gebiet an mehrere kleinere, unter einander unabhängige Staaten grenzen zu lassen, und eifrig zu verhindern, dass dieser Schutzwall unter die Herrschaft einer einzigen Macht falle²⁾. In einer Zeit, da die internationale Vertragsmoral noch nicht ausgebildet war, sollte dieser Gürtel vorgeschobener, womöglich neutraler Bollwerke Sicherheit gegen Ueberfall von aussen bieten. Von einer Einschliessung im Westen und Süden durch Frankreich glaubten die bernischen Staatsmänner nur Schlimmes befürchten zu müssen³⁾.

Als die Franzosen nach dem Abfall ihres piemontesischen Verbündeten in Savoyen einbrachen, bemächtigte sich der bernischen Regierung eine grosse Unruhe. Das schlechte Gewissen gegenüber Frankreich regte sich, und man gaubte sowohl die Wadt als namentlich auch das alleinstehende Genf bedroht. Da kam Mellarede mit seinem Anerbieten den Bernern sehr gelegen. Seine Mission bestand in einer doppelten Aufgabe: Einmal sollte er von der Eidgenossenschaft die Neutralität der Landschaft Savoyen erwirken und sodann seinem bedrängten Herrn in kürzester Frist ein paar tausend Söldner zuführen. Für beide Geschäfte fand er in Bern bereitwilliges Entgegenkommen. Es trat hier eine savoyische Partei ins Leben, deren Kern gebildet wurde durch den Schultheissen Sinner, Venner Willading, Venner Muralt und Landvogt Steiger. Kein Kanton setzte sich für die Neutralisierung des wichtigen Grenzlandes so eifrig ein wie Bern⁴⁾. Auf den Badener Tagungen versuchten die Berner mehrmals, die ganze Eidgenossenschaft für ihren Standpunkt zu gewinnen. Sie fanden jedoch mit ihren weitgehenden Anträgen bei dem glaubens-

qu'ils y ont. C'est du côté de l'Italie où ils ont leurs veüs de s'aggrandir; et plus ils augmenteront leur puissance de ce côté là, plus ils exciteront de jalousies, et moins ils seront en état de songer à faire des conquêtes de notre côté". St. Saphorin à Willading, la Haye 26 août 1712. Livre VI, p. 246. Staatsarchiv Bern.

²⁾ „Parmi ces maximes la plus fondamentale consiste dans le soin d'avoir plusieurs souverains pour voisins et de ne se point permettre que les pays qui continent leurs Etats et qui en font la barrière tombent sous une même puissance.“ Aus der Rede Muralts an den Marschall Tessé. Abgedruckt bei Carutti: *Memorie della Reale Academia delle science di Torino*, serie II. tom. XX. 1863, p. 171.

³⁾ Das Volk teilte durchwegs die Ansicht der Obrigkeit. Puysieux à Louis XIV, 13 fev. 1704. *Aff. Etr. Suisse* 148, f. 157.

⁴⁾ St. Saphorin à Maphée, 13 fev. 1704. A. St. Torino, *Lett. Min. Svizz. Mz.* 36.

verwandten Zürich nur kühle Aufnahme und versteckten Widerstand, bei den katholischen Orten sogar offene Ablehnung⁵⁾. Nur das von Bern und Savoyen abhängige Freiburg zeigte sich entgegenkommend. Die bernische Regierung schickte eigens den Venner Muralt als offiziellen Delegierten nach Chambéry zum französischen Marschall Tessé, um ihn zur Einstellung der militärischen Unternehmungen zu bewegen, bis dass die Tagsatzung in der Savoyer Angelegenheit einen endgültigen Beschluss gefasst habe.

Die Landvögte der Wadt wurden zu getreuem Aufsehen ermahnt und angehalten, Zeughäuser und Lebensmittelvorräte zu besichtigen. Auch für das entlegene Genf waren die Berner sehr besorgt. Mellarede prophezeite, der calvinischen Grenzstadt werde von den französischen Reunionskammern das gleiche Schicksal bereitet werden wie unlängst Strassburg. Um sich über die Verteidigungsmöglichkeiten und den Geist der Bürger Rechenschaft zu geben, reiste der Oberamtmann der welschen Lande, Landvogt Mülinen, eiligst nach Genf. Ihm erschien besonders die „gemeine Burgerschaft wohl intentioniert und zimlich sorgsam“⁶⁾. Jedoch weigerte sich die verburgrechtete Stadt entschieden, in ihren Mauern die von Bern angebotene Schutzmannschaft aufzunehmen, die sie dem Bündnis gemäss selbst hätte besolden müssen. Ausschlaggebend war dabei die Furcht des Rates, den französischen Residenten de la Closure zu beleidigen; dem reizbaren Herrn gegenüber hielten sie weitgehendste Rücksichten für geboten. Aus dem gleichen Grunde zogen es die Genfer auch vor, keinen offiziellen Delegierten an die wichtige Badener Tagsatzung abzuordnen, wo die Neutralität Savoyens erörtert werden sollte. Diese offensichtliche Teilnahmslosigkeit an der Neutralisierung des Grenzlandes, die ja besonders gerade Genf zugute kommen sollte, machte in Bern den peinlichsten Eindruck⁷⁾. Man schätzte hier mit Recht die Gesinnung Genfs viel

⁵⁾ News-letter from Geneva, 29 jan. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12. „Mais le Canton de Zurich n'y a jamais voulu donner les mains. Il y a une sy grande jalousie entre les deux Cantons qu'il semble qu'il suffise qu'un soit d'un sentiment pour que l'autre y soit opposé.“

⁶⁾ Mülinen trat in Genf sehr behutsam auf. Seine interessanten Berichte an den bernischen Rat befinden sich im Staatsarchiv Bern, Kriegs- und Defens.-Anstalten 1700—05, Wehrwesen Nr. 292.

⁷⁾ Mellarede au Duc 22 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — News-letter from Geneva 2nd jan. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

franzosenfreundlicher, als sie Mülinen geschildert hatte. Damit erschien aber auch die Gefahr einer französischen Südgrenze viel grösser und so unterliess Bern nichts, um bei seinen Miteidgenossen die Neutralität Savoyens durchzusetzen.

Dieser grosse Eifer für die savoyische Sache dünkete sogar Viktor Amadeus verdächtig. Er glaubte, unter Umständen die bernische Hilfe mehr fürchten zu müssen als selbst die feindlichen Waffen, da Bern bei diesem Geschäft selbstsüchtige Absichten auf die Provinz Chablais im Schilde führe. Es würde ihm wohl leichter fallen, die Berner nach Savoyen hineinzuführen als hinaus, scherzte er. Deshalb wünschte er sein Stammland unter den Schutz der gesamten Eidgenossenschaft gestellt zu sehen⁸⁾. Während der Herzog laut seiner ersten Instruktion an Mellaredede die völlige Abtretung und Einverleibung Savoyens in die Schweiz in Aussicht gestellt hatte, schränkte er dieses Angebot schon sehr bald beträchtlich ein. Die Neutralität sollte nur für die Dauer des Krieges gelten und seinen Hoheitsrechten auf Savoyen nicht den geringsten Abbruch tun⁹⁾. Denn auf die Einnahmen dieser Provinz, die er als ewig fliessende Finanzquelle seines Staates zu betrachten gewohnt war, verzichtete er höchst ungern, brachte sie ihm doch jährlich nach der Schätzung eines Eingeweihten 100,000 Louisdors ein. Die Verhandlungen über die Neutralität Savoyens bildeten Ende 1703 und Anfang 1704 den Hauptgegenstand der eidgenössischen Tagsatzungen, traten hierauf jedoch rasch in den Hintergrund, und wurden nach der entscheidenden Niederlage der Franzosen bei Höchstädt (13. August 1704), die Ludwigs Uebermacht mit einem Schlage ein Ende bereitete, ganz fallen gelassen. Wenn alle Bemühungen Savoyens und Berns zu keinem Ziele führten, so war daran ausser politischer, militärischer und wirtschaftlicher Bedenken aller Art besonders Mellarededes geschickter Gegenspieler, der französische Gesandte Puyzieux, schuld. Mit Aufbietung seiner ganzen diplomatischen Kunst, durch eine Politik des Hinhaltens und der Bestechung, brachte er die so gut angebahnten Verhandlungen schliess-

⁸⁾ S. A. R. à Mellaredede, 28 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35. — Mellaredede beruhigte seinen Herrn, die eidgenössischen Kantone würden es aus Eifersucht nie zulassen, dass Bern sich des Chablais bemächtige. Mellaredede au Duc, 1^{er} janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

⁹⁾ Der savoyische Gesandte bemerkte hierzu mit Recht: „que cela sembleroit non pas une neutralité, mais une garde ou un depost, qui paroît prejudiciable à S. A. R.“ Mellaredede au Duc, 11 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

lich doch zum Scheitern. Als Ursprung der Bemühungen um die Neutralität Savoyens, die bis in die jüngste Vergangenheit fortbestand, verdient diese Episode aus dem spanischen Erbfolgekrieg alle Beachtung¹⁰⁾.

Mehr Erfolg war Mellarede im Werbegeschäft beschieden. Ein Ratsbeschluss aus dem Jahre 1689 untersagte den Söhnen, Enkeln und Schwiegersöhnen der Mitglieder des Kleinen Rates, in französische Dienste zu treten. Wo sollten nun aber die ehrgeizigen Söhne der Regierungsmänner sich hinwenden, da ihnen die militärische Laufbahn durch dieses Gesetz vom ungleichen Dienst abgeschnitten war? Der Kaiser brauchte nur wenig Offiziere und zahlte zudem schlecht oder gar nicht. In dem fernen bürgerlichen Holland, wo man die Schweizer Offiziere zu sehr als Söldner behandelte, fühlte sich die aristokratische Berner Jugend nicht recht wohl. Wie willkommen musste ihnen da die Aussicht auf den Dienst im nahen Piemont erscheinen, zumal er noch gewinnbringender und weniger beschwerlich zu werden versprach als jeder andere! Die Frage war bloss, ob die Obrigkeit es trotz der zu erwartenden französischen Drohungen wagen würde, in die Werbungen einzuwilligen.

Mellaredes erste, noch etwas unbestimmte Instruktion lautete auf Anwerbung von drei- bis viertausend Mann, die der Herzog auch zu Angriffskriegen brauchen könnte. Dem savoyischen Gesandten war es jedoch von vornherein klar, dass er von den eidgenössischen Regierungen niemals die Erlaubnis zur offensiven Verwendung ihrer Truppen erhalten würde. Seit Jahrhunderten tauchte in allen Soldverträgen mit dem Ausland die Bestimmung wieder auf, wonach die Schweiz ihre Soldaten nur zur Verteidigung der gewährleisteten Gebiete hergab. Da die Eidgenossen ihre Söldner nach allen Seiten laufen liessen und mit allen Mächten im Bündnis standen, war diese Vorsichtsmassregel ein reiner Akt der Selbsterhaltung. Man wollte damit eine Verwicklung der Schweiz in die europäischen Händel sowie einen Bruder-

¹⁰⁾ Da Mellarede die Neutralitätsfrage anfangs im engsten Zusammenhang mit dem Werbegeschäft erledigen wollte, bestimmte sie oft seine Stellung in dieser Angelegenheit. Wir treten hier nicht näher darauf ein, sondern verweisen für diesen nicht unbedeutenden Zweig der schweizerisch-savoyischen Beziehungen während des spanischen Erbfolgekrieges auf die ausführliche Arbeit von *Henri Fazy: Les Suisses et la neutralité de la Savoye 1703—1704*. Genève 1895. Seit dem Erscheinen von Fazy's Schrift sind neue Quellen erschlossen worden, so dass jetzt der ganze Gegenstand tiefer erfasst und präziser dargestellt werden könnte.

kampf zwischen Eidgenossen vermeiden. Zugleich tat man auf diese unbeholfene Weise seinen Willen zur Neutralität kund, wie man den Begriff damals auffasste.

Puysieux bestritt den Bernern in aller Form das Recht, dem Herzog Truppen zu gewähren, da sie mit ihm ja in keinem Vertragsverhältnis stünden und dies dem Geist des französischen Bündnisses zuwiderlaufe. Bern verwahrte sich entschieden gegen diese Einmischung¹¹⁾; es baute auf die Unterstützung der protestantischen Eidgenossen. Da versprach Puysieux den Zürchern, die Städte am Rhein und Bodensee von Basel bis Bregenz als neutrale Orte zu schonen, falls sie Viktor Amadeus kein Gehör schenkten. Er drohte sogar, die bereits versprochene Neutralität der Waldstädte, des Fricktals und von Konstanz aufzuheben¹²⁾. Auf diese Weise gelang es ihm, die Zürcher von den Bernern zu trennen. Von seinen Bundesbrüdern im Stich gelassen, wagte es Bern doch nicht, allein einen Volksaufbruch nach Savoyen zu bewerkstelligen.

Angesichts dieser Sachlage entschloss sich Mellaredo, die Obrigkeit nicht erst um Truppen anzufragen, sondern ohne Umschweife mit den Privaten zu kapitulieren. Er ersparte damit viel Zeit und konnte diese freigeworbenen Truppen auch zum Angriff verwenden, wie es der Herzog so dringend wünschte. Die Umgehung der Regierung beim Abschluss der Dienstverträge war durchaus nichts so Unerhörtes, hatten doch schon die Generalstaaten im Jahre 1693 den gleichen Weg beschritten. Ihre Werbungen waren zwar mit offener Billigung der bernischen Obrigkeit unternommen worden. Wenn es Mellaredo jedoch nur gelänge, die Konnivenz, d. h. das heimliche Einverständnis der Regierung zu erlangen, so wollte er sich schon zufrieden geben.

Die Auslese der Offiziere sollte ihm dazu verhelfen. Mellaredo bestrebte sich, die Offiziersstellen den nächsten Verwandten der Regierungsmänner anzubieten, um sich die Obrigkeit günstig zu stimmen. Er hat manches französisch gesinnte Ratsmitglied mit Hilfe des Sohnes ins savoyische Lager hinübergeführt. Dass auch in Bern bei der Besetzung der Offiziersstellen einflussreiche Verwandtschaft vor militärischer Tüchtigkeit den Ausschlag gab, musste der Herzog in der Folge nicht bereuen.

¹¹⁾ Mrs. de Berne à Puysieux, 18 janv. 1704. Staatsarchiv Bern.

¹²⁾ Mellaredo au Duc, 22 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Das Werbegeschäft erlitt einen schädlichen Unterbruch durch die bekannte Sendung Redings, dem Viktor Amadeus vorübergehend alle Werbungen in der Schweiz anvertraut hatte. Als Puysieux die Wendung der Dinge benützte, um das Gerücht zu verbreiten, die Eidgenossen würden von Savoyen nur zum besten gehalten, beeilte sich der Herzog, seinem Gesandten und St. Saphorin den Auftrag zur Werbung in den protestantischen Orten zurückzugeben. Die beiden verständigten sich sogleich mit Reding und teilten sich mit ihm in ihre Aufgabe. Mellarede beschloss, in der protestantischen Eidgenossenschaft, besonders in Bern, vier Bataillone zu je 600 Mann anzuwerben, die zusammen zwei Regimente bilden sollten. Der Bestand der Kompanie wurde auf 200 Mann festgesetzt. Wie in den Dienstverträgen Redings erhöhte Mellarede den Stabssold auf 16,000 Livres, während er den Sold für den gemeinen Mann von 21 auf 20 Livres hinunterschraubte. Der erste Monatslohn betrug 60 Livres, wovon den Hauptleuten nur 10 statt 20 Livres an den folgenden Monatslöhnen in Abzug gebracht wurden. Diese besondere Vergünstigung gewährte der Herzog den Protestanten, weil sie bei ihren Werbungen mehr Schwierigkeiten zu überwinden hatten als die Katholiken. Die protestantischen Hauptleute versprachen hierüber vollständiges Stillschweigen und haben es gehalten.

Für die savoyische Werbung fiel in erster Linie der dicht bevölkerte Kanton Bern in Betracht, dessen patrizische Jugend ungestüm nach den militärischen Lorbeeren des Auslandes griff. Von Zürich, der verkehrsreichen Industriestadt, konnte man weniger erwarten. Die Leiter des zürcherischen Freistaates, die alle an dem heimischen Gewerbe regen Anteil nahmen, sahen nur ungern ihre Untertanen in fremde Dienste ziehen und dadurch ihre Vaterstadt von den so notwendigen Arbeitskräften entblößen¹³⁾. Da man jedoch mit Zürich als dem eidgenössischen Vorort und nahen Freunde Berns rechnen musste, empfahl es sich, diesen Kanton nicht zu vernachlässigen. Basel gab Mellarede fast ganz auf. Diese Stadt wurde von der nahen

¹³⁾ „The other Evangelical Cantons are upon an other foot, for Zurich Schafhouse Basil and St. Gal, having good manufactures of crepe silke linnen cloth and musulines, are noe wayes forward to grant levyes as having meanes of Employing the best part of their people.“ Aglionby: An account of my negotiation in Switzerland. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 10. — Ueber Handel und Industrie in der Ostschweiz vergl. besonders: Puysieux à Maurépas 1^{er} fev. 1699. Biblioth. Nat. f. Clair^t. 1005, p. 513.

Feste Hüningen so streng überwacht, dass sie nichts dem Besten Frankreichs Zuwiderlaufendes unternehmen durfte¹⁴). Dagegen versprach Schaffhausen trotz seiner geringen Ausdehnung einen günstigen Werbeplatz abzugeben. Die meisten Schaffhauser Bürger besaßen Güter in deutschem Gebiet und waren schon aus diesem Grunde den Alliierten mehr zugetan als den Franzosen. Als Eingangstor in die Schweiz für die in Süddeutschland, in der Umgebung des Bodensees und an der bayrischen Grenze Angeworbenen, die nach dem Piemont ziehen sollten, schien Schaffhausen unentbehrlich. Diese Grenzstadt hat denn auch als einziger von den vier protestantischen Kantonen dem Herzog die freie Werbung zugebilligt. Neuenburg galt als sehr volkreich. Es schien deshalb geboten, auch aus dieser Ortschaft Offiziere in den savoyischen Dienst zu nehmen. Auf die protestantischen Halbkantone Glarus und Appenzell war kein Verlass. Es genügte, dass dort die demokratische Staatsordnung der Urkantone herrschte, um einer alles durchsetzenden Geldgier Tür und Tor zu öffnen, die der Gesandte Frankreichs mit seinen reichen Mitteln viel besser befriedigen konnte als irgendeine andere Macht.

Obgleich die Regierung Berns die savoyischen Werbungen öffentlich verbot, begann Mellaredé, mit den Privaten zu kapitulieren. Man hat den Eindruck, dass ihm die Auswahl recht schwer wurde, so eifrig drängten sich die jungen, beschäftigungslosen Berner heran; und doch besass ja der savoyische Dienst keine feste Ueberlieferung, auf die sich Mellaredé hätte berufen können. Der savoyische Gesandte musste darauf bedacht sein, Offiziere aus allen Teilen des Kantons Bern und der übrigen protestantischen Eidgenossenschaft beizuziehen, um sich ein möglichst grosses Werbegebiet zu sichern. Dank der vielen Bewerber setzte sich denn auch das protestantische Offizierskorps aus viel tüchtigeren Männern zusammen, als etwa das katholische. Wir geben im folgenden Mellaredés Dienstverträge aus dem Jahre 1704 in chronologischer Reihenfolge wieder¹⁵).

¹⁴) In protestantischen Kreisen hoffte man sehnsüchtig, das Ende des Krieges werde die Schleifung des Forts bringen: „où en sera la pauvre Allemagne et la ville de Bâle, si Strasbourg et Huningue demeurent aux françois? je n'y ose pas penser.“ Willading à St. Saphorin 30 août 1712, Livre V, p. 271. Staatsarchiv Bern.

¹⁵) Die Kapitulationen haben wir aus Mellaredés Korrespondenz mit dem Herzog zusammengestellt. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34 und Negoz. con Svizz. Mz. 7.

11. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit den beiden Brüdern Chasseur, wovon der eine bernischer Bürger war. Als Schwiegersöhne Manuels, der dem Grossen Rat angehörte und hier sowie auf den öffentlichen Plätzen alles niederschrie, besaßen sie grossen Einfluss. Sie gewannen Manuel vollständig für die savoyische Sache. An der gleichen Kapitulation wurde auch der Sohn des Landvogts von Echallens beteiligt, um in dieser Ortschaft ungestörter werben zu können. Einer der Brüder Chasseur geriet später in Vercelli mit seiner Kompanie in französische Gefangenschaft.
12. Jan. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit dem eingekauften Wadtländer Henry Arnaud, Herr von Chamblond, und dessen Schwiegersohn Dorat, zwei kriegserfahrenen Männern, denen der Landvogt von Yverdon in seiner Vogtei die Werbung zugesichert hatte.
14. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Wattenwyl, dem Schwager des berühmten Landvogts von Lausanne, in dessen Aufsichtsgebiet er werben durfte. Da Wattenwyl noch keine Staatsstelle bekleidete, hatte sich seine einflussreiche Verwandtschaft bemüht, ihm dieses Kommando zu verschaffen. Er galt als tüchtiger Offizier und erhielt deshalb den Majorsgrad.
14. Jan. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie mit Wurstemberger, dem Sohne des Landvogts und späteren Sechzehners, eines führenden Mannes der Republik. Auch dieser verliess um seines Sohnes willen die französische Partei.
23. Jan. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit dem Sohn des Schultheissen Sinner, um sich dessen Vater für die guten Dienste und den grossen Eifer erkenntlich zu zeigen.
23. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit den Schaffhausern Schalch und Braun. Mellarede beauftragte sie, weitere 100 Rekruten anzuwerben für die $\frac{1}{2}$ Kompanie Sinner. Diese Werbungen liessen sich sehr gut an, da die Regierung sie amtlich gestattete und gerade in jenen Tagen viele bayrische Deserteure über Schaffhausen in die Schweiz flohen. Schaffhausen liess die fremden Soldaten nur in kleinen Trupps von 10 Mann durch sein Gebiet ziehen und beherbergte in seinen Mauern nie mehr als 20 Ausreisser.
28. Jan. Kapitulation für 250 Mann mit den Zürchern Bürkli und Schmid. Ihr Vater und Schwiegervater, General Bürkli, stand als Kommandant der rheinischen Waldstätte in kaiserlichen Diensten und konnte ihnen dort die Werbung ermöglichen.
28. Jan. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit Portefaix aus Yverdon, der früher schon einmal im Piemont gedient hatte. St. Saphorin verlangte für ihn den Grad eines Majors, was Mellarede gerne gewährte. Portefaix wurde in Vercelli gefangen.

31. Jan. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit Müller, dem Sohn eines Mitgliedes des Grossen Rates. Um dem Sohn diesen Offiziersposten zu verschaffen, hatte sich der Vater schon Ende Dezember des vorigen Jahres von der französischen Partei losgesagt.
14. Febr. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit Gross, dem nahen Verwandten eines hohen Staatsbeamten. Dieser Offizier war besonders im Befestigungswesen gut bewandert. Beim Fall von Vercelli geriet auch er in Gefangenschaft.
22. Febr. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit Wagner, worauf sein Vater und drei seiner Verwandten zur savoyischen Partei übergingen.
24. Febr. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Bonstetten und Fritzemann. Da Bonstetten einer der ältesten Familien Berns angehörte, stand er zu den gewichtigsten Persönlichkeiten in nahen Beziehungen. Fritzemann stammte aus angesehener Basler Familie. Es war ihm ein leichtes, in seiner Vaterstadt die nötigen 200 Rekruten anzuwerben. Er fiel bei der Verteidigung von Verrua.
28. Febr. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit einem Mitglied der hochangesehenen Neuenburger Familie de Chambrier.
28. Febr. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie mit Willading, dem einzigen Sohne eines Ratsmitgliedes und Enkel des Schultheissen Sinner. Obgleich sehr begütert, ergriff er freudig Mellaredes Angebot, wohl aus aufrichtiger Begeisterung für das Kriegshandwerk. Mellarede gab ihm ein Majorspatent. Er wurde bei der Verteidigung von Verrua verwundet.
10. März. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit Samuel Fischer von Reichenbach. Er hatte diesen Auftrag seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Landvogt von Aigle zu verdanken. Diesem Vogt war von der Regierung die Weisung zugekommen, den Durchmarsch jeglicher Rekruten nach dem Wallis zu verhindern. Da er den Befehl allzu wörtlich durchführte, störte er ernstlich das ganze Werbegeschäft. Es gelang Mellarede jedoch, ihn mit Hilfe dieser Dienstverträge nachsichtiger zu stimmen.
12. März. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Frisching. Sein Vater hatte zur französischen Partei gehört und war als gewandter und heftiger Volksredner auf den öffentlichen Plätzen gefürchtet. Um ihn nach seinem Uebertritt zu den Saoyerfreunden sicher in der Hand zu behalten, zwang ihn Mellarede, die Quittung für das Geld, das er seinem Sohne ausbezahlte, selbst zu unterschreiben.

13. März. Kapitulation für $\frac{1}{2}$ Kompanie von 100 Mann mit dem Berner Bürger Hackbrett. Dieser erfahrene Offizier hatte schon eine lange Dienstzeit im Regiment Reding hinter sich. Im Jahre 1709 wurde er Oberst des einzigen Schweizer Regimentes in savoyischem Dienst, das fortan seinen Namen trug.

Zum Befehlshaber des ersten protestantischen Regiments ernannte Viktor Amadeus am 4. Februar Lombach und verlieh ihm den Grad eines Oberstleutnants. Er war der Sohn eines Sechzehners. Von frühester Jugend auf in militärischen Diensten, galt er als erfahrener Offizier. Im letzten Krieg hatte er mit Auszeichnung unter dem Landgrafen von Hessen-Kassel gefochten. Den Oberbefehl über das zweite protestantische Regiment erhielt Tschanner, ebenfalls mit dem Grade eines Oberstleutnants. Mellaredo gewährte zudem noch jedem von beiden eine halbe Kompanie, die sie jedoch nicht selbst anwarben. Lombach bekam seine Soldaten von Bürkli und einem Currit aus Orbe geliefert, während Tschanner seine Rekruten durch einen Appenzeller in dessen Heimatkanton anwerben liess. Bevor die beiden Regimentskommandanten ins Piemont abreisten, setzte der savoyische Gesandte mit ihnen am 15. März die Dienstverträge fest. Er liess ihnen vollständige Freiheit in der Ernennung der Stabsoffiziere. Sie sollten die gleichen Rechte geniessen wie ein Oberst, bis dass der Herzog einen solchen gewählt habe. Den Stabssold setzte er auf 10,000 Livres, ihren eigenen Lohn statt auf die vorgesehenen 2000 auf 4000 Livres fest. Dafür mussten sie sich schriftlich verpflichten, mit ihren Regimentern auch angriffsweise zu dienen.

In die Leitung der savoyischen Werbung teilte sich Mellaredo mit St. Saphorin. Dieser mit den äusserst verwickelten bernischen Verhältnissen gut vertraute Wadtländer beriet ihn stets vortrefflich und hielt ihn über alles, was vorging, auf dem Laufenden. Der savoyische Gesandte fürchtete jedoch, St. Saphorin könnte sich mit der Zeit unentbehrlich machen. Deshalb wünschte er einen Berner aus den höchsten Kreisen in sein Interesse zu ziehen, um so aus erster Quelle schöpfen zu können. Er glaubte sich diese Vorsicht schuldig zu sein in einem Lande, wo die Verhandlungen so heikel waren wie in Bern. Bald fand er auch den ersehnten Vertrauten in der Person Tschanners, dessen Vater im Rate eine angesehene Stellung einnahm. Wohl eher aus diesen politischen Rücksichten als wegen besonderer militärischer Begabung hatte ihn Viktor Amadeus zum Befehlshaber des

zweiten protestantischen Regimentes ernannt. Durch ihn vernahm Mellaredé viel Wichtiges, das die Räte zwar geheim zu halten verpflichtet waren, das aber ein Vater seinem Sohne nicht verheimlicht, wenn er ihn in die Staatsgeschäfte einführen will. Von noch grösserer Bedeutung waren Tscharners enge Beziehungen zu seinem Onkel, Venner Kilchenberg, dem Präsidenten des Kriegsrats. Auf diesem Wege erfuhr Mellaredé von allen Klagen, die man gegen die eigenmächtigen Werbungen seiner Offiziere erhob, und zugleich empfing er auch heimlich Ratschläge, wie er diese Beschwerden vermeiden oder sie unschädlich machen könne.

Sobald die Franzosenfreunde in Erfahrung gebracht hatten, dass man tatsächlich schon an den Werbungen arbeite, erhoben sie im Kriegsrat laut Klage dagegen. Ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Obrigkeit Rekruten zu dinge, heisse die Oberhoheit des Staates antasten. Falls die Regierung die Fehlbaren nicht streng bestrafe, würden in Zukunft die fremden Mächte sich nie mehr an sie wenden, um Truppen zu bekommen, sondern auch geradewegs mit den Privaten verhandeln. Dies täte der internationalen Stellung und dem Ansehen des Staates schweren Abbruch; denn das Ausland unterhalte ja doch nur der Söldner wegen Beziehungen mit ihnen.

Solche Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Mellaredé hielt ihnen entgegen, jeder Bürger habe doch wohl die Freiheit, dort Dienst zu nehmen, wo es ihm gefalle. Wage es der Rat, dieses Vorrecht aufzuheben, das den Bürger vom Vasallen und Untertan unterscheide, so seien die Folgen eines derartigen Vorgehens für die souveränen Bürger kaum abzusehen. Uebrigens beruhe das Geschrei der Franzosenpartei gar nicht auf Wahrheit; denn seine Offiziere betrieben ihre Werbungen nicht im Kanton Bern, sondern in den deutschen Grenzstädten. Allerdings durchzögen die gedungenen Truppen bernisches Gebiet, jedoch nur in kleinen Abteilungen weit unter 25 Mann, wie man es für den Durchmarsch französischer Soldaten nach Deutschland und Italien gestattet habe. Was Frankreich recht sei, sei Savoyen billig. Um das Haupt der französischen Partei, den Schultheissen Graffenried, und seine Anhänger zum Schweigen zu bringen, brauche man bloss folgenden Einwand zu erheben: Da die Regierung alle Offiziere bestrafen wolle, die ohne ihre Genehmigung Truppen anwürben, so müsse sie bei denjenigen beginnen, die mit dem Beispiel vorangegangen seien, nämlich bei den Offizieren in

holländischem Dienst. Diese Entgegnung erwies sich denn auch stets als wirksam. Graffenried hatte nämlich einen Schwiegersohn und andere Verwandte im Dienste der Generalstaaten, und um diese zu schützen, stand er lieber von weiteren Angriffen gegen Savoyen ab.

Die Franzosenfreunde erhielten naturgemäss die tatkräftigste Unterstützung von seiten Puysieux's. Ihm lag es ob, die savoyischen Werbungen, die gegen Frankreich verwendet werden sollten, mit allen Mitteln zu hintertreiben. Obgleich die Berner dem französischen Nachbar mit unverhüllter Feindseligkeit begegneten und Puysieux gegenüber oft einen Ton anschlugen, der ihn im innersten verletzte, vergalt er es ihnen nicht mit einschneidenden Gegenmassnahmen, sondern bewahrte eine nachsichtige Ruhe. Nach seiner eigenen Aussage behandelte er die Berner wie Kranke, die man wieder gesund machen will¹⁶⁾. Ueber die wichtigsten und verborgensten Regierungsgeschäfte Berns empfing er regelmässig genauen Bericht durch seine geheime Freundin, Frau Tillier, eine bekannte Dame der Berner Aristokratie, die das Vertrauen der hervorragendsten Staatsmänner genoss. Jahrzehntlang konnte sie ihr dunkles Gewerbe treiben, ohne dass man in Bern davon eine Ahnung hatte. Im vertrauten Briefwechsel der französischen Gesandtschaft wird sie Caracacamouscheu genannt. Hinter diesem Namen scheint sich ein Frauenschicksal zu verbergen, dessen Bedeutung man nur ahnen kann. Denn nicht etwa die Lust an der politischen Intrige trieb diese Witwe auf Abwege, sondern ihre wirtschaftliche Notlage. Wie die geheimen französischen Pensionenrödel zeigen, wurde sie für ihre unschätzbaren Dienste reichlich belohnt¹⁷⁾. Sie erkaufte sich damit auch für ihren Sohn eine Stelle als Kapitänleutnant in den französischen Regimentern¹⁸⁾.

Der so gut unterrichtete Puysieux schickte geduldig Beschwerde über Beschwerde nach Bern, die schärfste wohl im März 1704. Darin legte er den Bernern dar, sein König müsse ihre Lässigkeit in der savoyischen Werbeangelegenheit als förmliche Bündnisverletzung betrachten. Er schmeichle sich, dass sie gegen die fehlbaren Werbe-

¹⁶⁾ Puysieux à Mgr. le Duc du Maine, 15 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

¹⁷⁾ Z. B. „A la veuve Tillier qui rend des services très utiles = 1200 Livres“; 4 aoust 1704. Etat de la dépense secrète. Aff. Etr. Suisse 152, f. 418.

¹⁸⁾ Puysieux à Torcy, 25 juin et 25 juillet 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 292 et 373.

offiziere unerbittlich streng vorgehen würden. Mellaredo suchte diese Angriffe zu entkräften, indem er darauf hinwies, dass sich Bern schon im ewigen Frieden mit Franz I. die Staaten des Herzogs von Savoyen vorbehalten habe; ein Vorbehalt, der sich, wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, im letzten Bündnis von 1663 wieder finde.

Puysieux hatte seine Beschwerdeschrift durch den französischen Agenten Lumago in Bern überreichen lassen. Da dieser in der Stadt blieb, um zu sehen, was die Landesväter vornehmen würden, hielt man es für angebracht, wenigstens den Schein der Neutralität zu wahren. Die in Bern anwesenden Werbeoffiziere wurden vor den Kriegsrat geladen. Sie gaben hier die Erklärung ab, ihre Rekruten nur aus Deutschland her zu beziehen. Durch diese Komödie glaubte sich die Regierung genügend gedeckt. Sie antwortete dem französischen Gesandten, er müsse wohl falsch unterrichtet sein, denn nach Aussage der Offiziere würden in bernischem Gebiet keine Soldaten für Savoyen angeworben.

Tatsächlich fanden im Kanton Bern für den Herzog doch sehr ausgedehnte Werbungen statt, obgleich es die Regierung noch zu wiederholten Malen bestimmt in Abrede stellte. Es erhellt dies mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sowohl aus den savoyischen wie aus den bernischen Akten. Puysieux war darüber durch seine Spitzel, die er sich ein teures Geld kosten liess, genau unterrichtet¹⁹⁾. Alle Werbungen in Bern unterstanden der Rekrutenkammer, einer Aufsichtsbehörde, bestehend aus vier Mitgliedern des Kleinen Rates und vier (fünf) Mitgliedern des Grossen Rates, die in jedem Amt vereidigte Werber hatte. Sie passte anfänglich scharf auf, dass ihre Werbeverbote nicht übertreten würden und ging gegen Fehlbare streng vor. Eine Reihe Hauptleute bestrafte sie wegen unerlaubter Werbung für den Herzog mit einer ansehnlichen Geldsumme und vierzehn Tagen Zuchthaus. Sogar eine Hauptmannsfrau wurde bei dem verbotenen Werbegeschäft ertappt²⁰⁾. Als alle Strafen und Ermah-

¹⁹⁾ Z. B. „A un espion dans le Pais de Vaud pour être informé des gens qui font les levées pour M. le Duc du Savoye, afin de mander à Berne = 600 livres.“ may 1704, Etat de la dépense secrète. Aff. Etr. Suisse 144, f. 600. In den geheimen Pensionsrödeln finden sich für Spionagedienste in der Wadt vom Nov. 1703 bis Aug. 1704 über 3000 livres ausgesetzt.

²⁰⁾ Manual der Recroutenkammer der Statt Bern Nr. 2, S. 144; 28. Dez. 1703. Staatsarchiv Bern.

nungen nichts fruchteten, traf die Rekrutenkammer durchgreifendere Massnahmen. Sie liess die Wirte aus der Umgebung der Stadt vor sich her bescheiden und verpflichtete sie unter Eidabnahme, die schuldigen Werber anzuzeigen, wofür man ihnen eine angemessene Belohnung in Aussicht stellte²¹⁾. An die Amtleute richtete sie dringende Aufforderungen, doch ja „Ihr G. H. so vilvaltige Mandat ze observieren“, um durch ihre lässige Amtsführung dem französischen Ambassador nicht immer Anlass zu neuen Klagen zu geben²²⁾. Die wadtländischen Edelleute, die ausser Landes zu ziehen wünschten, sollten einen Eid ablegen „wie sie sich nit under diesem titul in unerlaubte Kriegsdienst begeben wöllind“. Von Bern werde dann Antwort kommen, ob ihrem Gesuch entsprochen sei²³⁾. Nur ausnahmsweise gestattete die Rekrutenkammer dem Obersten Alt von Freiburg, dem die Werbung in seinem Heimatkanton erlaubt war, im Amt Grandson für den Herzog zu werben²⁴⁾. Es zog damals so viel fremdes Kriegsvolk durch die Stadt, dass der Kriegsrat sich gezwungen sah, die Torwachen gehörig zu verstärken und eine genaue Ueberwachung der Fremden in der Stadt durchzuführen²⁵⁾. Die stets wiederholten Ermahnungen der Rekrutenkammer an die Vögte zeigen deutlich, wo die eigentlichen Schuldigen zu suchen sind. Zu einer andauernd strengen Aufsicht der fehlbaren Vögte konnte sich die Obrigkeit jedoch nicht aufraffen und hat damit die Verantwortung für die schlechte Beobachtung ihrer Massnahmen selbst übernommen.

Bald gab man sich in Bern nicht einmal mehr viel Mühe, die

²¹⁾ *ibid.* Nr. 2, S. 159, 28. Jan. 1704.

²²⁾ *ibid.* Nr. 2, S. 178, 8. Febr. 1704.

²³⁾ *ibid.* Nr. 3, S. 5, 20. Mai 1704.

²⁴⁾ *ibid.* Nr. 3, S. 2, 2. Mai 1704.

²⁵⁾ Kriegsmanual XXX, S. 282, Wehrwesen Nr. 30, 7. April 1704. Staatsarchiv Bern. „Zedel an H. Lieutenant Tillier, Demnach Mghh die Kriegsräth in Betrachtung gezogen, wie viel frömdes volk und bagagen eine zeithero durch hiesige hauptstatt marschieren, habend selbe notwendig und der anständigkeit gemäss befunden, die Tagwachten bey dem Christoffel und anderen Thor an jedem dieser ohrten mit fünf man und einem gefreyten zu versterken, welche dan solche Truppenweiss passierende leuth mit aller bescheidenheit, woher sie kommen, wohin sie wollen, und ob sie in der statt und in welchem logament übernachten wellen, zu befragen und solches dem H. Statmajoren hinderbringen sollen; dazu sollen solche gefreyte genommen werden, so da der Teutsch und welschen sprach erfahren seyen und den kriegsdienst versehen.“

Werbungen geheim zu halten ²⁶). Wohl schlug die Regierung noch hin und wieder gegen allzu kecke Werber Lärm, doch waren das bloss Schreckschüsse, um Puyieux zu beschwichtigen. Schultheiss Sinner liess sich über die Werbungen bis in alle Einzelheiten auf dem Laufenden halten. Er gab Mellarede mehrmals den Rat, doch wenigstens den Schein zu wahren und das Werbegeschäft so zu führen, dass die Regierung stets sagen könne, sie wisse nichts davon. Als wieder einmal ein allzu lauter Werber dem französischen Gesandten geopfert werden musste, sagte Sinner zu Mellarede, dieser Hauptmann werde nicht dafür gebüsst, dass er das Werbeverbot überschritten, sondern weil er es nicht verstanden habe, seine Werbungen geheimer zu betreiben ²⁷).

Für die Werbeoffiziere war von allen Kantonsteilen die Wadt der ergiebigste Boden. In den ersten Monaten des Jahres, bevor man in den Weinbergen arbeiten konnte, fand man dort viele beschäftigungslose Arbeiter, die ihre Notlage in den fremden Dienst hineintrieb. Einen grossen Teil der Rekruten bezogen die Offiziere aus Oberdeutschland. Mellarede unterliess nichts, um ihnen dort die Werbung zu erleichtern. Er schrieb an den ausserordentlichen Gesandten Savoyens am Kaiserhofe, damit er sich für sie in dieser Angelegenheit bei allen massgebenden Persönlichkeiten verwende. Auf ein dringliches Gesuch Mellarades hin wurde die Werbung in den rheinischen Waldstätten, die der General Bürkli untersagt hatte, wieder freigegeben. Mellarede bat heimlich, man möchte die protestantischen Offiziere vor den katholischen begünstigen; denn diesen sei es erlaubt, in der Heimat zu werben, jenen aber nicht ²⁸). Trotz allen Vorkehrungen hätte die nötige Anzahl Soldaten wohl nicht erreicht werden können, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis den Werbeoffizieren zu Hilfe gekommen wäre. Die für Frankreich so verhängnisvolle Niederlage bei Höchstädt hatte zur Folge, dass die verbündeten Bayern massenhaft ausrissen. Mit diesen Deserteuren füllten die Berner Offiziere vorzugsweise die Lücken ihrer Kompanien.

²⁶) D'Erlach à Puyieux, 26 janv. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 108. „Ernst leve secrettement une compagnie pour la Savoie, quand ie dis secrettement ie veux dire un peu publiquement.“

²⁷) Mellarede au Duc, 15 nov. et 26 dec. 1703 et 7 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

²⁸) Major Tillier à Mellarede, Rheinfelden 5 juillet 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

Wie aber sollten sie diese Truppen heil nach dem Piemont führen, lauerten ihnen auf dem Wege doch so viele Gefahren. Puysieux kannte ihre Marschroute genau. Sie führte über Wallenstadt, Zürich, Lenzburg nach Aarburg, oder von Schaffhausen und den Rheinstädten geradeswegs nach Aarburg, und von hier weiter über Bern, Avenches, Moudon, Vevey, St. Maurice und den Grossen St. Bernhard ins Aostatal. Der französische Gesandte stellte überall, wo die Mannschaft durchmarschieren musste, Leute auf, welche die frisch angeworbenen Soldaten ihren Offizieren abspenstig zu machen versuchten. Wie mancher liess sich, kaum hatte er das savoyische Handgeld in der Tasche, zur Desertion verleiten! Ganze Abteilungen wandten sich plötzlich nach Solothurn oder sofort nach Frankreich, wo sie sicher waren, mit offenen Armen empfangen zu werden. Hauptmann Bonstetten verlor so auf einen Schlag fünfundzwanzig Mann. Es gab sogar Rekruten, die mit mehreren Hauptleuten zugleich Verpflichtungen eingingen und von allen Handgeld einstrichen, mit der vorgefassten Absicht, auf dem Wege ins Piemont auszureissen, wussten sie doch genau, dass man sie nicht zur Rechenschaft ziehen konnte. Puysieux hatte die grossen Summen, die er für dieses Geschäft auslegte, nicht zu bereuen²⁹⁾.

Die protestantischen Offiziere befanden sich in einer verzweifelten Lage. Ihre Kompanien kamen ihnen infolge der häufigen Desertionen sehr teuer zu stehen. Sie durften jedoch die Obrigkeit nicht um Schutz angehen, da diese ja die Werbung nicht gestattet hatte. Diesen Umstand beutete Puysieux denn auch weidlich aus. Aber auch von Bern aus legte man den Werbungen Hindernisse in den Weg. Französisch gesinnte Landvögte verweigerten den Rekruten schweizerischer Herkunft den Durchgang. Da nahm Mellarede seine Zuflucht zu einem Betrug. Er verteilte den Angeworbenen Pässe, die sie als Rekruten des alten Regiments Reding bezeichneten. Dringend bat er Reding selbst, ihm Pässe mit seiner Unterschrift zuzustellen. Der General verweigerte jedoch seine Mithilfe bei diesem unsauberen Handel, nicht etwa aus Gewissenspflicht, sondern aus verletzter Eitelkeit. Von seinem Mitarbeiter im Stich gelassen, gab Mellarede den protestantischen Soldaten Pässe, die sie als katho-

²⁹⁾ Etat des pensions secrètes, 27 janv. 1705. Aff. Etr. Suisse 161, f. 77. „A diverses personnes que j'ay envoyées en plusieurs endroits pour faire deserter les gens qu'on enrolloit pour M. le Duc de Savoye = 580 livres.“

lische Hilfstruppen hinstellten ³⁰⁾. Diese waren von den Urkantonen öffentlich gebilligt worden, und somit durften katholische Rekruten überall unbehelligt durchziehen.

Puysieux schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, das widerpenstige Bern zu zähmen. Nach langen Vorbereitungen machte er sich an die Ausführung eines Lieblingsplanes, der die Savoyerfreunde vernichtend treffen sollte. Er liess in Bern das Gesuch stellen um Anwerbung von drei Bataillonen für den französischen Dienst. Gingen die Berner auch auf dieses verlockende Angebot nicht ein, so wusste er wenigstens, dass hier auf friedlichem Wege nichts mehr zu erreichen war, und sein König gestattete ihm jetzt endlich vielleicht, schärfere Massnahmen zu ergreifen ³¹⁾. Bereits hatte er durch Verleihung von Kompanien mehrere Ratsherren gewonnen. König Ludwig versprach sogar, die Wahl des Obersten nur mit Zustimmung der Berner zu treffen und nahm hierfür schon den Sohn des Schultheissen Sinner in Aussicht, der als Oberstleutnant in kaiserlichen Diensten stand ³²⁾. Welche Möglichkeiten für eine neue Parteigruppierung in Bern! Bevor aber das Gesetz vom ungleichen Dienst nicht aufgehoben war, konnte von einer französischen Werbung nicht die Rede sein. Diesen Ratsbeschluss, verkündete Puysieux, fasse sein Herr als eine grosse Parteilichkeit auf. Er wurde nicht müde, die logische Folgerung zu wiederholen: wenn Bern wirklich neutral sein wolle, müsse es allen fremden Mächten in gleicher Weise Truppen zufließen lassen.

Zum erstenmal sah Mellarede sein Geschäft ernstlich gefährdet. Er beriet sich nachts eifrig mit seinen bernischen Freunden — denn nur im Schutze der Dunkelheit durfte er in dieser Stadt die Wohlgesinnten aufsuchen — und kartete mit ihnen das Gegenspiel ab. Oeffentlich liess er sich vernehmen, die Gründe, die zum Gesetz vom ungleichen Dienst geführt hätten, beständen noch jetzt. Der junge Berner Patrizier, der früher in Frankreich Dienst tat, habe auch später als Mitglied der Regierung seine Vorliebe für diese Macht nie ablegen können. Ein unglückseliges Zeugnis solcher Gesinnungsart sei bekannt-

³⁰⁾ „Les baillifs ne veulent qu'un pretexte pour être dechargés des plaintes des emissaires de France, et cela jusques à present a reussy.“ Mellarede au Duc, 16 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³¹⁾ Puysieux au Duc du Maine, 15 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

³²⁾ Puysieux à Louis XIV, 20 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 174.

lich der Verlust der burgundischen Freigrafschaft. Mit dem Hinweis auf diesen noch nicht verschmerzten politischen Unglücksfall konnte Mellarede sicher sein, die Berner an der richtigen Stelle zu fassen. Er führte weiter aus, die Invasion Savoyens durch Frankreich verleihe den erwähnten Beweggründen nur noch stärkeren Nachdruck. Für Bern sei es von ganz besonderer Bedeutung, die französische Macht nicht noch zu vergrössern, sondern sie und Oesterreich gleich stark zu erhalten. Dieses Gleichgewicht der Kräfte erheische sowohl das Wohlergehen des bernischen Staates wie auch ganz Europas. Dadurch, dass Mellarede die Bedeutung Berns im europäischen Konflikt bewusst so stark übertrieb, machte er sich sehr beliebt bei den bernischen Oligarchen, die nur allzu gern und leicht vergassen, dass sie auf der europäischen Weltbühne bloss Statisten und nicht Hauptdarsteller waren. Die Ausländer schienen es überhaupt darauf abgesehen zu haben, Bern und die Schweiz in ihrem Grössenwahn zu erhalten und zu bestärken, indem sie ihnen fortwährend einredeten, es sei ihrer Republik das hohe Amt zugefallen, darüber zu wachen, dass das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde³³). Man versteht es, dass solche Worte die Berner in ihrem ohnehin sehr ausgeprägten Selbstbewusstsein nur noch bestärkten. Die Franzosen machten sich über die bernische Ueberheblichkeit lustig. Man witzelte in Anlehnung an Lafontaine, die Berner glichen dem Frosche, der sich zur Grösse eines Ochsen aufblasen wolle. Der geistreiche La Chapelle spottete, die Schweizer bildeten sich ein, nichts sei in der gesamten Welt so wichtig, wie das, was sich hinter ihren Bergen zutrage³⁴).

Den heftigsten Schlag führte Mellarede gegen die französische Partei und gegen Frankreich, als es ihm gelang, mit Hilfe der Wohlgesinnten am 19. März im Rat den Beschluss durchzubringen, wonach der Staat das Ernennungsrecht der Offiziere für sich in Anspruch nahm. Angeblich wurde dieser Beschluss für die Errichtung der holländischen Dienstverträge gefasst. Seine Spitze richtete er jedoch deutlich gegen Frankreich. Die Verordnung zeitigte denn auch den Erfolg, den sich Mellarede von ihr versprochen hatte: Puyieux sprach kein Wort mehr von den beabsichtigten Werbungen. Er hörte zwar nicht auf, mit verhaltener Wut die Gleichheit des Dienstes zu

³³) Der gleiche Gedanke wird unter anderem auch ausgesprochen in dem Libell „Le Suisse désintéressé à l'assemblée de Baden“.

³⁴) La Chapelle à Torcy, 22 dec. 1706. Aff. Etr. Suisse 172, f. 103.

verlangen, musste aber auch in dieser Angelegenheit infolge einer Ratsentscheidung vom 30. März eine erneute Absage einstecken. Ludwig XIV. fühlte sich durch die schroffe Ablehnung seiner Anträge tief beleidigt und verlangte von seinem Gesandten mehr Zurückhaltung den Bernern gegenüber, um sich nicht wieder eine solche Blöße zu geben³⁵).

Bei der Bekämpfung der französischen Vorschläge war Mellaredede von seiten der Geistlichkeit tatkräftige Unterstützung zuteil geworden. Die bernischen Pfarrer, seit der Aufhebung des Edikts von Nantes durchwegs franzosenfeindlich eingestellt, trugen ungescheut die politischen Leidenschaften des Tages in den Gottesdienst herein und bearbeiteten von der Kanzel herab ihre Zuhörer aufs kräftigste, zu einer Zeit, da sich niemand vom Kirchenbesuch fernhielt. Diesem getrübbten Wort Gottes stand damals der Laie, der in der strengen Ehrfurcht vor der Religion der Väter aufgewachsen war, viel befangener gegenüber als etwa heutzutage. Puysieux musste es zu wiederholten Malen bitter erfahren, wie weit sich der Einfluss des bernischen Klerus erstreckte. Der starke Anteil der Geistlichkeit an der Verwerfung des französischen Werbegesuches wird uns von verschiedenen Seiten eindrucksvoll geschildert. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen predigten die Pfarrer mit Feuereifer, jeder gute Protestant und Patriot könne seine Empörung über Frankreichs Vorschläge nicht verbergen und müsse diese entrüstet zurückweisen³⁶). Unter den Patriziern zählte zwar die bernische Staatskirche bereits ein paar geheime Abtrünnige. Tscharner gestand dem französischen Geschäftsträger

³⁵) Chamillart à Puysieux, 8 mai 1704, Guerre 1717. — St. Saphorin erzählt als Augenzeuge, wie drastisch sich die Erbitterung des französischen Agenten Lumagne über den Misserfolg in Bern äusserte: „Après que l'on eu donné la reponce à M. de Lumagne, on le traitta . . . Lumagne fulminait contre l'Etat, contre vous, contre moy, contre les Baillifs, contre les Predicateurs et surtout contre les gens du país de Vaud; ceste querelle dura plus de 3 heures et j'esperois toujours qu'on en viendroit aux mains.“ St. Saphorin à Mellaredede, 3 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

³⁶) Mellaredede au Duc, 19 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — Vergl. damit Puysieux's Darstellung: „La lettre que j'ay écrite au Canton de Berne, en demandant la levée de ce Regiment, ayant été lûe et approuvée dans le petit conseil, fut portée au grand conseil; avant d'entrer dans cette assemblée il y eut quelques personnes qui sous pretexte de marquer leur piété dirent que la matière qui se devoit proposer estoit d'une si grande importance, qu'elles croyoient qu'il falloit aller auparavant ecouter ce qu'ils appellent la parole de Dieu. Ils furent donc

im Vertrauen, wie er durch die Bücher Bossuets von seinem strengen Calvinismus geheilt worden sei³⁷⁾). Nicht immer deckte sich die gefühlsbetonte Politik der Kirche mit den kühlen Erwägungen der Staatshäupter. Mehr als einmal sah sich die Berner Obrigkeit gezwungen, an die Pfarrherren, die Frankreich und seinen Monarchen in ihren Predigten allzu heftig angegriffen hatten, scharfe Verweise zu erteilen und ihnen bei strenger Strafe zu gebieten, nur den kirchlichen Text zu erklären und das Gotteswort zu verkünden³⁸⁾).

Der gute Fortgang der savoyischen Werbungen reizte die Franzosenfreunde zu neuen Angriffen. Puysieux hatte noch lange nicht alle Minen springen lassen. Um die Berner vom herzoglichen Dienst abzuschrecken, liess er das Gerücht ausstreuen, Viktor Amadeus werde den noch unbesetzten Posten eines Obersten dem Wadtländer Saconay verleihen. Dieser hatte früher der französischen Armee angehört, war dann zum Herzog von Savoyen übergetreten und hatte nach ein paar Dienstjahren unter Prinz Eugen und dem Markgrafen von Baden das Kommando eines Schweizerregiments in Holland übernommen. Es ist bezeichnend für den Geist der Zeit, dass man ihm diesen erneuten Kriegsherrenwechsel zutraute. Saconay scheint tatsächlich hierüber mit St. Saphorin verhandelt zu haben³⁹⁾). Das Gerede genügte aber schon, um bei den Bernern einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen. Wie, ein wadtländischer Vasall ihr Vorgesetzter? Die Empörung, die sich dabei der Bürgerschaft bemächtigte, wirft ein grelles Licht auf die Lage der wadtländischen Edelleute. Es sei ungehörig, dozierte die bernische Staatsraison, dass ein Untertan über einen Bürger gebiete, der Aussichten habe, Mitglied der Regierung und somit Souverän zu werden. Dieser könnte später vielleicht einmal als Landvogt an einen Ort hinkommen, wo sein früherer Vorgesetzter lebe, den er nun als Untertan behandeln müsse. Aus so unnatürlichen Verhältnissen seien bloss schlimme Folgen zu erwarten. Als warnendes Beispiel erzählte man Mellarede den Fall des Wadtländer Obersten Villars. Lud-

à leur temple, où le ministre prescha d'une manière si violente et si emportée contre la France, que les gens raisonnables en furent scandalisés. Mais comme dans ces sortes d'assemblées il se trouve moins de gens sensés que d'autres, cela ne laissa pas d'estre cause en partie qu'il y eut de furieuses contestations dans ce conseil." Puysieux à Louis XIV, 26 mars. Aff. Etr. Suisse 148, f. 281.

³⁷⁾ La Chapelle à Torcy, 11 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 32.

³⁸⁾ Puysieux à Louis XIV, 30 avril 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 110.

³⁹⁾ St. Saphorin à Mellarede, Berne 3 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

wig XIV. hatte diesen Offizier bei der Besetzung eines Regimentskommandos einem Berner vorgezogen, was den Rat seither bewog, die Rekruten für dieses Regiment zu verweigern. Die Verwandtschaft des übergangenen Anwärters rief sofort alle ihre Offiziere aus Frankreich zurück, so stark wirkte das Familienbewusstsein. Auch nachdem der König sein Versehen wieder gut gemacht hatte, verschwand der Groll nicht. Dem Obersten Villars wurde seine Beförderung von der Republik fast wie ein Verbrechen angerechnet. Noch viel später beschwor Puysieux den Generalobersten der Schweizer, die Offiziersstellen in den bernischen Regimentern ja nicht mit einem Vasallen Berns zu besetzen⁴⁰⁾. Denn die Berner verlangten, dass die Truppen, die sie gewährten, auch von einem der ihren befehligt würden. Aus diesem Grunde verbot die Regierung den Untertanen, sich ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis von fremden Mächten anwerben zu lassen, während es den bernischen Bürgern frei stand, dort Dienst zu nehmen, wo es ihnen beliebte. Da dem wadtländischen Adel die Staatsstellen gesperrt waren, blieb ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zum Teil auch als einzige Erwerbsquelle nur die militärische Laufbahn im Ausland übrig. Dass auch hierin Bern seine Handlungsfreiheit einschränkte und den Weg nach oben verlegte, empfand er bitter. Mellaredo verfehlte nicht, seinen Herrn auf diese Mißstände aufmerksam zu machen. Vielleicht konnte man sie später einmal ausbeuten, wenn der Herzog seine alten Ansprüche auf die Wadt wieder geltend machen wollte, und dies um so mehr, als der wadtländische Adel schon damals viel Sympathien für Savoyen zeigte⁴¹⁾. Man beruhigte sich in Bern erst, als Viktor Amadeus feierlich versprach, den Oberbefehl über die protestantischen Truppen nicht in die Hände Saconays zu legen.

Kaum war dieser Angriff gegen die savoyischen Werbungen abgewehrt, als Puysieux zu einem neuen Schlage ausholte.

Seit dem Uebertritt des Herzogs zur Allianz hatte Savoyen die Seemächte fortwährend gedrängt, ihm schweizerische Waffenhilfe zu schicken⁴²⁾. Der englische Gesandte ahnte richtig, es sei Viktor

⁴⁰⁾ Puysieux au Duc du Maine, 15. fev. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

⁴¹⁾ Aymonier de St. Martin à Vernon, Lausanne, 2 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

⁴²⁾ Duke of Savoy to Aglionby, 8 oct. 1703. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 5.

Amadeus mit seinen Hilferufen vor allem darum zu tun, Geldunterstützungen zu erpressen. Endlich entschlossen sich die Generalstaaten (April 1704), in der Eidgenossenschaft 3000 Mann anzuwerben und sie unter dem Oberbefehl Belcastels nach dem Piemont zu schicken. Belcastel konnte sehr vorteilhafte Dienstverträge anbieten⁴³⁾. Er durfte sogar versprechen, Holland werde diese Truppen auch im Frieden beibehalten. Vor seiner Abreise nach der Schweiz machte Belcastel den Berner Offizieren im holländischen Dienst vertrauliche Mitteilungen über seine Sendung. Sie hinterbrachten das Geheimnis eiligst ihren franzosenfreundlichen Verwandten in Bern. Von dieser Seite ermuntert, schrieb Puyseux eine geharnischte Beschwerde an die Geheime Kammer, deren Vorsitz der Schultheiss Graffenried führte. Die Kammer erhob nun ihrerseits am 27. Juni im Kleinen Rat heftige Vorstellungen. Sie wüssten genau, dass Belcastel beabsichtige, wieder mit Umgehung der obrigkeitlichen Bewilligung Soldaten anzuwerben. Seit Holland diesen Weg beschritten, hätten alle fremden Mächte ausser Frankreich sein verderbliches Beispiel nachgeahmt. Diese Handlungsweise komme einer Souveränitätsverletzung gleich; denn jeder nach modernen Grundsätzen geregelte Staat bestrafe rücksichtslos, wer ohne seine Erlaubnis in seinem Gebiet Truppen anwerbe. Ihre Stellung als Landesväter mache es ihnen zur Pflicht, gegen eine derart gefährliche Entvölkerung ihres Staates nachdrücklichst Verwahrung einzulegen. Die fehlbaren Offiziere müsse man endlich einmal streng bestrafen. Mellarede, der Urheber des ganzen Unglücks, sei einzuladen, in einem andern Kanton Wohnsitz zu nehmen. Zur Behandlung der ganzen Angelegenheit wurde der Rat der Zweihundert auf den 29. Juni einberufen. Mellarede liess eilends alle Wohlgesinnten, die sich bereits auf ihre Landgüter zurückgezogen hatten, in die Stadt holen, und ratschlagte mit ihnen im Geheimen über die Gegenmassnahmen. Um der drohenden Gefahr die Spitze abzubrechen beschloss man, Belcastel zu bewegen, seinen Auftrag nicht auszuführen und die Stadt Bern überhaupt nicht zu betreten. Den Franzosenfreunden solle man entgegenhalten, sie hätten die holländischen Werbungen, worüber jetzt ein so lautes Geschrei erhoben werde, seinerzeit nicht ungern gesehen. Seien sie doch auf diese Weise eine

⁴³⁾ „Il offrit dix-sept livres argent de France pour la solde de chaque soldat.“ Puyseux à Torcy, 5 juillet 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 329.

grosse Anzahl französischer Refugierter, die dem Staate zur Last lagen, los geworden. Wenn sie dem Herzog den Truppenzustrom unterbinden wollten, so könnte sich dieser Fürst veranlasst sehen, angesichts der Tatsache, dass ihm die bernische Nachbarschaft ja doch keinen Nutzen einbringe, sein Stammland an Frankreich auszutauschen. Wieviel Bern von einer Umklammerung durch den westlichen Nachbar zu befürchten habe, wüssten sie selbst am besten. Es gehe nicht an, Mellaredo jetzt aus Bern auszuweisen, nachdem man ihn als ausserordentlichen Gesandten anerkannt habe. Seinem Benehmen sei übrigens nicht das geringste vorzuwerfen.

Nachdem man im Grossen Rate lange leidenschaftlich hin und her gesprochen hatte, erhob man einen Beschluss zum Gesetz, das den Untertanen und Bürgern verbot, ohne ausdrückliche Einwilligung der Regierung mit fremden Mächten Dienstverträge abzuschliessen. Für den ersten Uebertretungsfall wurde Vermögenseinziehung, für den zweiten Todesstrafe angekündigt. Alles, was die Savoyerfreunde tun konnten, bestand in der Einfügung der Klausel „künftighin“, wodurch die savoyischen Werbungen diesem Gesetz entgingen. Es gelang ihnen ferner zu verhindern, dass man Offiziere, die mit Savoyen kapituliert hatten, bestrafte oder ihnen die Weiterarbeit an den bereits begonnenen Werbungen untersagte. Während dieser bewegten Tage erschien Belcastel in Bern. Um die aufgebrachten Gemüter nicht noch mehr zu erhitzen, reiste er auf Drängen des savoyischen Gesandten gleich nach dem Piemont weiter. Mellaredo rächte sich für die im Rat erlittene Niederlage an den Berner Offizieren im holländischen Dienst, die den Zweck der Reise Belcastels ausgeplaudert hatten. Er schrieb nach dem Haag, wie sehr sie und ihre Verwandten in Bern der französischen Krone ergeben seien, was ihnen einen scharfen Verweis des Ratspensionärs Heinsius eintrug. Als Ersatz für die holländischen Regimenter glaubte Mellaredo preussische Truppen anwerben zu können. Diese vom Ratsherrn Bondeli ihm eingegebene Hoffnung zerschlug sich jedoch bald wieder ⁴⁴⁾.

Dafür bekam Viktor Amadeus nun endlich die langersehnten und ungeduldig erwarteten Hilfsgelder. In einem Vertrag zwischen Grossbritannien und Savoyen vom 4. August 1704 verpflichtete sich die englische Königin, auf einmal die Summe von 66,666 Talern beizusteuern und ihm fortan monatlich 53,333 Taler Subsidien zu zahlen. Die

⁴⁴⁾ Mellaredo au Duc, 20 juillet 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Generalstaaten setzten ihren Beitrag auf 26,666 Taler fest, so dass Viktor Amadeus von den Seemächten im ganzen monatlich die stattliche Summe von 80,000 Talern erhielt ⁴⁵⁾).

Kaum hatte Mellarede das Werbegeschäft gegen alle äusseren Gefahren sichergestellt, als es noch von einer schweren inneren Krise heimgesucht wurde. Aus dem Piemont kamen bittere Klagen über die Rücksichtslosigkeit, mit der man dort die protestantischen Truppen behandle. In Vercelli hätten sie nicht einmal Stroh zum schlafen. Die Nachricht, es fehle ihnen auch ein Ort zur Ausübung ihrer Religion, erregte unter der bernischen Geistlichkeit grosses Befremden. Alle Offiziere, die in der Schweiz zurückgeblieben waren um ihre Kompanien zu vervollständigen, schalten heftig über den Herzog. Er führe die frisch angeworbenen Rekruten, kaum seien diese an ihrem Bestimmungsort angelangt, mit sich in den Kampf, ohne sie vorher einkleiden zu lassen oder ihnen schweizerische Offiziere mitzugeben. So fehle ihnen jede sichere Angabe über die Anzahl der Rekruten, die im Piemont angelangt seien. Selbst St. Saphorin beschwerte sich, der Kommissär Presbitero führe nicht genau Buch über die in Aosta angekommenen Soldaten, wodurch eine heillose Verwirrung entstehe. Müde all der Widerwärtigkeiten bestürmten die Offiziere den savoyischen Gesandten, er möge ihren Rücktritt annehmen. Die starke Fahnenflucht verteure ihnen ihr Geschäft ohnehin unmässig, so dass sie nur mit grossem Verlust weiter arbeiten könnten. Für diese Werbungen warte ihrer ja doch letzten Endes bloss der Undank des Herzogs und die Strafe der bernischen Obrigkeit.

Mellarede sprach ihnen Mut zu und setzte ihnen nachdrücklich auseinander, man müsse zuerst abwarten, ob auch der Regimentsstab klage, bevor man den Jammerbriefen der Rekruten und Subalternoffiziere unbedingt Glauben schenke. Denn es sei eine alte Gewohnheit des Soldaten, sich zu beschweren, auch wenn es ihm gut gehe. Sie wüssten doch, dass sein Herr versprochen habe, die Berner Söldner besser zu behandeln als alle seine übrigen Truppen. Die Klagen wurden jedoch immer häufiger und heftiger, und schon begann die bernische Oeffentlichkeit, sich damit zu beschäftigen. Da suchten mehrere Wohlgesinnte den savoyischen Gesandten nachts auf und schilderten ihm eindringlich die Gefahr der Lage. Nicht nur der Zuzug

⁴⁵⁾ Treaty between Great Britain and Savoy, August 4, 1704. London, F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 6.

aus der Schweiz, die Verbindung mit dem ganzen Norden stehe für Savoyen auf dem Spiel. Zu ihrer Beschwichtigung schickte Mellarede sofort einen Kurier nach Turin, der mit der Botschaft zurückkam, wenn die bernischen Offiziere Beschwerden vorzubringen hätten, so möchten sie sich doch unmittelbar an den Herzog wenden. Von Aosta bis Turin sei der Weg nicht allzu lang. Viktor Amadeus werde ihre Bitten gerne gewähren. Daraufhin lud Mellarede alle Werbeoffiziere und den Oberstleutnant Tscharner zu einem Gastmahl, wo man sich offen aussprach und dem savoyischen Gesandten die Versicherung gab, die Werbungen fortzusetzen.

Da kam die Kunde vom Falle Vercellis (23. Juni 1704). Zwei Berner Bataillone waren dabei in französische Gefangenschaft geraten. Den Franzosenfreunden fiel es nicht ein, ihre unbändige Freude über das Unglück, das ihre Landsleute betroffen, zu verbergen. Sie jubelten laut über den französischen Sieg und verhöhnten die Anhänger Savoyens. Es war, als ob die grossen europäischen Gegensätze in der Enge der Berner Verhältnisse sich noch verschärften und einen Zusatz von Gehässigkeit beigemischt erhielten. Puysieux verkündigte, alle gefangenen protestantischen Schweizer seien für ihre Offiziere verlorene Soldaten. Die Offiziere könnten froh sein, wenn sie mit heiler Haut davon kämen. Nun werde es sich zeigen, was es heisse, seinen König zu reizen. Bei der savoyischen Partei herrschte grösste Niedergeschlagenheit. Die Gefangennahme der Kompanie bedeutete für ihren Inhaber den geschäftlichen Untergang, da die teure Ausrüstung ganz dem Sieger zufiel und der Hauptmann überdies die Mannschaft aus eigenen Mitteln weiter erhalten musste. St. Saphorin schrieb, die Berner Offiziere in Vercelli schriegen wie Adler, die kein Futter fänden⁴⁶⁾. In Bern murrten selbst die Savoyerfreunde über Mellarede und seinen Helfershelfer St. Saphorin, die an ihrem Missgeschick schuld seien. Der savoyische Gesandte, der bei der Nachricht von dem verhängnisvollen Ereignis gerade der Badener Tagsatzung beiwohnte, tröstete nach allen Seiten hin und ermahnte die Getreuen, nicht ganz die Fassung zu verlieren. Sein grossmütiger Fürst werde gewiss alle, die ihre Pflicht getan hätten, vollauf entschädigen, wie er dies bis jetzt ja stets gehalten habe. Mellarede bat die ein-

⁴⁶⁾ St. Saphorin à Mellarede, 18 nov. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

flussreichen Persönlichkeiten, auf den öffentlichen Plätzen Berns in diesem Sinne zu sprechen.

Infolge des eigenartigen Umstandes, dass oft mehrere Personen an einer einzigen Kompanie finanziell beteiligt waren, drohten weite Kreise der Bürgerschaft durch das Unheil von Vercelli empfindlichen Geldschaden zu erleiden. So hatten z. B. die beiden Schaffhauser Meyer und Huber den Hauptleuten Schalch und Braun zur Aufstellung ihrer Kompanie eine ansehnliche Summe (3000 Gulden 1200 Taler) vorgestreckt, die sie jetzt durch die misslichen Ereignisse in Oberitalien gefährdet glaubten. Die Schaffhauser Regierung nahm sich so eifrig ihrer Mitbürger an, dass Mellaredo eigens in dieser Angelegenheit nach Schaffhausen reisen musste. Er stattete den Räten öffentlich den Dank seines Herrn ab für die Bereitwilligkeit, mit der sie Savoyen Truppen bewilligt hatten. Zugleich gab er Erklärungen ab, welche die Gläubiger vollauf befriedigten, worauf die savoyischen Werbungen weiterhin gestattet wurden.

Von seinen Feinden immer härter bedrängt, entschloss sich Viktor Amadeus, die protestantischen Kompanien wieder herzustellen und die Offiziere zu entschädigen. St. Saphorin, der gerade in Turin weilte, nahm diesen Gedanken eifrig auf und machte sich nach seiner Rückkehr mit Mellaredo sofort ans Werk. In einer ausführlichen Denkschrift berichtete er dem Herzog über diese Tätigkeit und erklärte ihm, unter welchen Umständen Savoyen die protestantischen Regimenter auch weiterhin behalten könne⁴⁷⁾. Viktor Amadeus bot den Hauptleuten für die Wiederbesetzung jedes leeren Postens achtzig Livres unter der Bedingung, dass sie selbst für die Beschaffung der Waffen und sonstigen Ausrüstung der neuangeworbenen Soldaten sorgten. Den Oberstleutnant Lombach, der auch in der Gefangenschaft treu zu Savoyen gehalten hatte, beförderte er aus Dank hierfür zum Obersten. Die Werbungen waren im besten Gang, als die unerwartete Nachricht eintraf, die Franzosen hätten sich des Aostatales bemächtigt. Wie ein Zeitgenosse bezeichnenderweise schrieb, erfuhr man in der Schweiz die Einnahme des festen Platzes Bard, bevor man überhaupt von seiner Belagerung Kenntnis hatte. Mit dem

⁴⁷⁾ Die Denkschrift ist anonym, stammt jedoch unzweifelhaft aus St. Saphorins Feder. „Mémoire touchant les troupes des Cantons Protestants qui ont l'honneur d'être au service de S. A. R. 11 nov. 1704.“ A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

Verlust des Aostatales war jede Verbindung zwischen der Schweiz und Savoyen abgebrochen, wodurch natürlich auch alle weiteren Werbungen gegenstandslos wurden. Was aber sollten die bernischen Offiziere mit den bereits angeworbenen Rekruten anstellen, die ihnen nun zur Last lagen? Es kostete Mellarede viel Kopfzerbrechen, einen Ort ausfindig zu machen, wo er sie unterbringen konnte, ohne für ihren Unterhalt sorgen zu müssen. Er dachte zuerst an Vorderösterreich und glaubte, der Kaiser werde sich ihrer annehmen. Schliesslich traf er die Auskunft darin, dass er die überschüssigen Soldaten den Berner Offizieren im holländischen Dienst zuwies.

Dies ist das klägliche Ende der mit so vielen Hoffnungen begonnenen savoyischen Werbungen; sie brachten weder den unternehmungslustigen Bernern, noch dem hilfebedürftigen Herzog den ersehnten Erfolg. Daran tragen die Schuld in erster Linie die kriegerischen Verhältnisse in Italien, deren Lauf zu ändern nicht im Belieben der beiden befreundeten Nachbarn lag. Bedenkt man, unter welch schwierigen Umständen die protestantischen Offiziere ihre Werbungen durchführen mussten, so kann man ihnen die Anerkennung für ihre Leistungen nicht versagen. Ein Vergleich zwischen der Haltung der katholischen und der protestantischen Truppe fällt sehr zu Gunsten der letzteren aus. Zwar diente auch die Grosszahl der Berner Offiziere vornehmlich um des Verdienstes willen. Doch war hier das Kriegshandwerk noch nicht auf die unterste Stufe jenes Geschäftsbetriebes hinabgesunken, das jedes soldatische Gefühl ganz ausschaltet und nur den baren kaufmännischen Verstand walten lässt. Die Berner konnten ihr Soldatenblut auch jetzt nicht verleugnen. Sie nahmen sich der savoyischen Sache mit einem Eifer an, den nicht nur die Aussicht auf Geldgewinn erzeugt. Ihre Forderungen steigerten sie nicht ins Ungemessene, wie die katholischen Eidgenossen, sondern begnügten sich mit vernünftigen Summen. Mellarede bediente sich der Dienstverträge, die er mit ihnen abgeschlossen hatte, um den unersättlichen Ansprüchen der Innerschweiz entgegenzutreten. In Bern musste er keine Geschenke machen, während Reding in seiner Heimat soviel Geld austeilte, dass er damit zwei Bataillone hätte anwerben können. Und doch standen die Protestanten mit Viktor Amadeus in keinem Bündnis, das sie zur Hilfe verpflichtete, wie die Katholiken. Die protestantischen Truppen boten zudem den grossen Vorteil, auch für den Angriff verwendet werden zu können.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz haben sich die Berner wacker gehalten. Der Herzog rühmte wiederholt ihren Pflichteifer. Als St. Remy im Sommer 1704 seinen kühnen Einfall in das von den Franzosen besetzte Savoyen unternahm, schlossen sich ihm die Berner freudig an, obgleich sie noch nicht einmal eingekleidet und noch nicht genügend ausgerüstet waren. Die bernischen Truppen, die beim Anmarsch des Feindes im Piemont standen, versuchten angestrengt, dem Befehl ihres Kriegsherrn nachzukommen und sich durch das vom Gegner besetzte Gebiet nach Nizza zu schlagen. In Vercelli verteidigten sich zwei Berner Bataillone mit der alten Tapferkeit. Ihr Anführer Lombach zeichnete sich durch seine Weigerung aus, die Uebergabe des festen Platzes zu unterzeichnen. Nach ihrer Gefangennahme sorgten die Offiziere vom ersten Tage an aus eigener Tasche für den Unterhalt der Mannschaft, um sie davon abzuhalten, in französische Dienste überzutreten. Kein einziger Offizier der vier protestantischen Bataillone ist der Versuchung erlegen. Dass ein Berner Hauptmann aus dem Regimente Fried sich schwach zeigte, wirft auf die Haltung der protestantischen Truppen nicht den geringsten Schatten. Sie erscheint vielmehr in hellem Licht, wenn man sie an den Taten der Redingschen Regimenter misst. So mochte man sich denn in Bern mit dem Gedanken zufrieden geben, den Waffenruhm der Altvordern zwar nicht sonderlich gemehrt, aber auch nicht geschmälert zu haben.

IV. Kapitel.

Das Wallis als Paßstaat und Durchgangsland.

Das Wallis verdankte seine grosse Bedeutung, die zu seiner Volksdichte und militärischen Macht in keinem Verhältnis stand, seiner Lage als Paßstaat. Es war von altersher sein Schicksal, dass sein internationales Ansehen mit dem veränderlichen Wert seiner Alpenübergänge stieg und sank. Mehr als ein Talstaat von dieser Abgeschlossenheit erwarten lässt, war seine Geschichte immer zugleich ein Teil der Geschichte seiner politischen Umgebung. Sobald der spanische Erbfolgekrieg auch nach Italien hinübergegriffen hatte, wurde das wichtige Durchgangsland seiner Verkehrsbedeutung wegen von seinen Nachbarn eifrig umschmeichelt, schon hierin ein kleines Abbild der Schweiz darstellend. Es ist höchst anziehend zu verfolgen, wie die schwache Gebirgsrepublik mit ihrer scharf ausgeprägten politisch-geographischen Individualität mitten unter den mächtigen Großstaaten ihre Selbständigkeit und ihre Neutralität — diese allerdings unter gewissen Einschränkungen — aufrecht erhielt.

Die Beziehungen des Wallis zum Ausland zeigen im Anfang des 18. Jahrhunderts einen bis zur Verworrenheit mannigfaltigen Reichtum. Mit der helvetischen Eidgenossenschaft stand die Walliser Republik nur in einem sehr losen Allianzverhältnis. Ihre Gleichgültigkeit dem schweizerischen Bundesleben gegenüber ging so weit, dass sie schon seit mehreren Jahren nicht einmal mehr Abgesandte an die Tagsatzung schickte. Mehr Lebenskraft beseelte das aus der Gegenreformation stammende Bündnis mit den katholischen Orten. Da es zum Schutze der katholischen Religion dienen sollte, hatten die strenggläubigen Walliser daran festgehalten. Erst noch kürzlich war es in Altdorf mit grossem Gepränge erneuert worden (Nov. 1696). Die Walliser erhofften davon rasche, tatkräftige Hilfe im Fall eines Krieges mit Bern; denn sie lebten in beständiger Furcht vor dem starken, glaubensfremden Nachbarkanton. Es bedurfte oft nur eines unsicheren Gerüchtes, um die erregte Spannung zum Ausbruch zu

bringen und die Walliser zur sofortigen militärischen Besetzung aller Uebergänge nach Bern zu veranlassen¹⁾.

Ausschlaggebend für die Stellung des Wallis zum Ausland wurde sein Verhältnis zu Frankreich. Die Walliser waren nach dem Zeugnis des französischen Gesandten die ergebensten Anhänger König Ludwigs in der Schweiz²⁾. Vor Frankreichs tiefdringendem Einfluss trat jeder andere zurück. Er wirkte sich deshalb so ungehemmt aus, weil hier das natürliche Gegengewicht, Oesterreich, vollständig fehlte. An dem alteidgenössischen Prunkstück, der österreichischen Erbvereinigung aus dem Jahre 1511, waren die Walliser nicht beteiligt. Ludwigs Gegner versuchten vergeblich, die engen Bande zwischen den beiden Ländern zu lockern und sprachen deshalb in ihrer ohnmächtigen Wut verächtlich von der französischen Sklaverei des Wallis³⁾. Doch konnte auch dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass die drei oberen Zehnten Goms, Brig und Raron weniger stark von Frankreich abhängig waren als die vier untern Visp, Leuk, Siders und Sitten. Fast alle einflussreichen Walliser Staatsmänner standen in französischem Sold. Puyieux sorgte dafür, dass diesem Ort die öffentlichen Pensionen regelmässig ausbezahlt wurden. Das Walliser Regiment Courten, dessen Offiziersstellen ausschliesslich Kantonsbürger bekleideten, liess die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarn nie erkalten. Ludwigs konfessionelle Politik fand beim Walliser Volk den stärksten Widerhall. Frankreich war der alleinige Salzlieferant und erhielt sich schon deshalb den Kleinstaat in einer gewissen wirtschaftlichen Abhängigkeit. Die französische Diplomatie schob das ihr ergebene Wallis wie einen Keil zwischen Piemont und Bern, um durch die Schaffung dieses Zwischenlandes hier eine weitere Annäherung des Südens und Nordens zu verhindern. Geradezu unentbehrlich jedoch wurde dem französischen König das Wallis als Verbindungsglied mit Italien. Bei der bekannten Unstetigkeit des savoyischen Freundes musste Frankreich schon in Friedenszeiten danach trachten, sich wenigstens einen Alpenübergang zu sichern. Wie dann bereits in den ersten Jahren des Krieges Viktor Amadeus

1) Vibert au Duc, 3 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37, „... car l'on ne pense qu'à se garentir des Bernois et aucunement des François.“

2) Mémoire à La Chapelle 15 août 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 40.

3) Vibert à Mgr. 9 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

zur Allianz übertrat und alle Zugänge nach Oberitalien sperrte, blieb den Franzosen als einzige direkte Verbindung mit dem Herzogtum Mailand nur die Simplonstrasse. Dieser Pass lag für Frankreich besonders günstig, da sein Südabhang bei Domodossola gerade in mailändischem Gebiet ausmündete. Es war, als ob sich auf diesen einen Weg die Bedeutung des ganzen Wallis konzentrierte. Zum erstenmal seit den Zeiten des römischen Reiches, dessen moderne Nachbildung Ludwig XIV. anstrebte, wurde den Alpenstrassen wieder soviel Aufmerksamkeit geschenkt. Je grössere Wichtigkeit dem italienischen Kriegsschauplatz für den Ausgang des europäischen Ringens zufiel, um so stärker wuchs die Bedeutung der lange vernachlässigten Simplonstrasse. Truppennachschübe, Proviant, Soldsendungen für die Armee Vendômes, Kuriere — alles passierte diesen Weg. Erst unter der Herrschaft Napoleons, als die gesamte Region der Westalpen wie zur Zeit der Römer auch in einem einheitlichen politischen System vereinigt war, erlangte dieser Pass wieder ein solches Ansehen. Der Wichtigkeit des kleinen Durchgangsstaates Rechnung tragend liess König Ludwig eigens einen Geschäftsträger im Wallis residieren, trotzdem dieses Land der Aufsicht der Gesandtschaft in Solothurn unterstellt war. Vom Oktober 1703 bis zum 17. September 1707 bekleidete der betriebsame Louis-Henri Federbe de Mondave mit viel Geschick den Posten eines französischen Residenten. Als um die Wende des Jahres 1704 die politischen Wellen in dem Ländchen besonders hoch gingen, schickte der König sogar als ausserordentlichen Gesandten Jean Etienne de Courten nach Sitten (12. Dezember 1703 bis Anfang Februar 1704).

Für das Herzogtum Savoyen-Piemont bedeutete die Erhaltung der Walliser Neutralität eine zeitlang beinahe eine Lebensbedingung. In den Jahren nach Ausbruch des Krieges, als die tödliche Umarmung durch Frankreich drohte, bildete das Wallis die einzige direkte Verbindung mit dem Norden, ja mit dem Ausland überhaupt. Während des ganzen 17. Jahrhunderts war die energische piemontesische Wirtschaftspolitik darauf ausgegangen, den Transitverkehr von den Walliserpässen abzulenken und ihn ihren eigenen Bergstrassen in den Westalpen, vor allem dem Mont Cenis, zuzuführen⁴⁾. Die Vorteile des

⁴⁾ Reiche Belege aus dem Turiner Archiv für diese anti-genferische und anti-schweizerische Wirtschaftspolitik der Herzöge von Savoyen bringt *Marcel Blanchard* im bibliographischen Anhang seines Werkes: *Les Routes des Alpes occidentales à l'époque Napoléonienne*. Grenoble 1920. *Bibliographie Critique*, p. 15 et 16.

französischen Durchgangsverkehrs auch im Falle eines Krieges mit Ludwig XIV. seinen Alpenstrassen zu erhalten, war mit ein Grund gewesen für das Bestreben des Herzogs, sein Gebiet westlich der Alpen zu neutralisieren. Es scheint unzweifelhaft, dass der missglückte Versuch, die Provinz Savoyen unter den Schutz der helvetischen Neutralität zu stellen, nicht zuletzt derartigen wirtschaftlichen Berechnungen entsprang. Wenn die Schweiz nicht darauf einging, so mochte dabei wohl auch der Wunsch mitspielen, den französischen Transit ihrem Lande zu sichern, um so ihre neutrale Lage inmitten der Kriegführenden wirtschaftlich-kommerziell auszunutzen. Der Kampf mit Frankreich zwang die traditionelle piemontesische Wirtschaftspolitik zu einer völligen Umkehr. Viktor Amadeus musste plötzlich sein ganzes Interesse den Walliser Pässen zuwenden, zu deren wirtschaftlicher Schädigung er erst noch so viel beigetragen hatte. Als direkte fahrbare Verbindung mit dem Norden kam nur die Strasse des Grossen St. Bernhard in Betracht. Es traf sich gut, dass die bekannte Abtei auf diesem Pass, obgleich auf Walliser Boden gelegen, in ziemlich fühlbarem Abhängigkeitsverhältnis zu Savoyen stand. Der freie Verkehr über diese Alpenstrasse musste dem Herzog um jeden Preis gesichert bleiben, wollte er sich nicht ganz vom Ausland abschnüren lassen und sich aller fremden Hilfe berauben. Aus dieser unbedingten Notwendigkeit heraus entstand die ausserordentliche piemontesische Gesandtschaft des Grafen Vibert nach Sitten.

Um die Gunst der kleinen Republik erhob sich nun zwischen den beiden kriegführenden Mächten ein wetteiferndes Werben, das sich an der spröden Zurückhaltung der Walliser nur immer mehr entzündete. Die beiden Gesandten suchten gleichermassen bald mit Versprechungen und bald mit Drohungen auf das Völklein einzuwirken. Sie zielten darauf hin, den Gegner womöglich ganz von der Benützung der Walliser Pässe auszuschliessen. Frankreich hatte durch seine alten, sorgfältig gepflegten Beziehungen dem Herzog einen weiten Vorsprung voraus. Es rächte sich nun, dass die piemontesischen Fürsten die vertragsmässig vereinbarten Pensionen so schlecht bezahlt hatten. Für Savoyen legten sich aber nachdrücklichst Bern und sogar die mit Frankreich so eng befreundeten katholischen Orte ein. Auch sie brauchten den freien Durchgang über den St. Bernhard, um ihre Hilfstruppen nach dem Piemont zu führen. Den Bernern widerstrebt es zudem, das Wallis, das für sie die Schwelle des Piemonts und

von Italien bedeutete, vollständig unter französischen Einfluss geraten zu lassen.

Mit bewunderungswürdiger Gelenkigkeit und Schnellkraft wanden sich die Walliser Staatsmänner durch die Gefahren und Lockungen jener bewegten Jahre hindurch. Sie verstanden es vortrefflich, die Lage auszunutzen, indem sie von allen Seiten Geld nahmen, ohne sich jedoch einer Partei ganz zu verkaufen. Ihre Stellung im eigenen Land war nicht eine so unumschränkte wie diejenige der Magistraten in den anderen schweizerischen Kantonen. Es fehlte dem Wallis ein politischer Mittelpunkt, eine feste Zentralregierung. Die Republik zerfiel in sieben souveräne, einander gleichberechtigte Zehnten, die sich alle einen Anteil an den öffentlichen Geschäften ihres Freistaates anmassten und eifersüchtig über ihre Rechte und ihre Macht wachten. Ein Landrat, die Versammlung der Abgeordneten aus den sieben selbständigen Gemeinden, setzte sich aus den gegensätzlichsten Elementen zusammen und erinnert in der Umständlichkeit seiner Verhandlungen und in seiner politischen Ohnmacht stark an die eidgenössische Tagsatzung. Auf das freiheitsliebende Volk mussten die Regierungsmänner hier Rücksichten nehmen, die man anderswo nicht kannte. Der Walliser Bauer galt als eigenwillig und aufrehrerisch. Als in jener Kriegszeit einmal 2000 französische Pferde für die italienische Armee ohne vorherige öffentliche Ankündigung durch das Goms hinaufgeführt wurden, rotteten sich die Einwohner zusammen, bedrohten ihre Amtsleute und schrien über Verrat⁵⁾. Die Obrigkeit von Sitten liess aus Frankreich grosse Mengen Munition kommen, um im Notfall ihre Stadt gegen das rebellische Landvolk besser verteidigen zu können⁶⁾.

Am 20. Oktober 1703, also auch wieder vor der Kriegserklärung Savoyens an Frankreich, kam der ausserordentliche Gesandte Vibert in Sitten an. Ihm fiel die nicht leichte Aufgabe zu, das alte Bündnis mit dem Wallis aufzufrischen, um für die savoyischen Hilfstruppen freien Durchmarsch zu erlangen. Ferner sollte er im Namen des Herzogs die Werbung eines Regiments anbieten. Es standen damals nur

⁵⁾ Dieser Tumult fand im Jahr 1702 statt. Vibert à Mgr. 28 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

⁶⁾ „Le dixain de Sion a affaire à un peuple fort grossier et fort brutal et incliné à la rebellion.“ Puyieux au Roy 16 dec. 1703. Guerre 1660.

drei Kompanien Walliser in piemontesischen Diensten, während Ludwig XIV. ein ganzes Regiment in seinem Sold hatte⁷⁾.

Die leitenden Walliser Staatsmänner nahmen Viberts Eröffnungen mit grosser Zurückhaltung entgegen. Man war hier sehr aufgebracht über Viktor Amadeus, der seinen finanziellen Verpflichtungen gar nicht nachkam, und liess den lange aufgespeicherten Groll nun an seinem Gesandten aus. Vibert merkte bald, dass Frankreich diesen Herren den Rücken steifte. Dem Bischof von Sitten, Franz Joseph Supersaxo (1701—1734), war nicht zu trauen. Obgleich die Walliser Bischöfe viel von ihrer einstigen Gewalt eingebüsst hatten, besaßen sie doch immer noch entscheidenden Einfluss auf die öffentlichen Geschäfte der Republik. Wenn auch dieser schlaue Kirchenfürst nicht offen gegen Savoyen auftrat, so arbeitete er im geheimen nur um so nachdrücklicher für Frankreich. König Ludwig soll ihm einen Kardinalshut in Aussicht gestellt und ihm versprochen haben, für die Wiedereinsetzung der Walliser Bischöfe in ihre frühere Macht zu wirken⁸⁾. Was bedeuteten im Hinblick auf so zugkräftige Lockmittel bescheidene Geschenke, wie silberne Tabakdosen und italienische Liqueure, die ihm der Herzog verehren liess⁹⁾! Bei allen wichtigen Entscheidungen handelte er im engsten Einvernehmen mit dem Vicebaillif Stephan de la Place (1699—† 10. März 1707)¹⁰⁾, einem der erklärtesten Franzosenfreunde. Das Haupt der Republik, der Landeshauptmann Peter von Riedmatten aus Goms (1701—† Januar 1707), durfte infolge seiner hohen Würde seine Gesinnung nicht so offen an den Tag legen. Er war wenigstens bemüht, den Anschein der Unparteilichkeit aufrecht zu erhalten.

Uebereinstimmend erklärten diese drei führenden Persönlichkeiten dem savoyischen Gesandten, wenn sie den herzoglichen Hilfstruppen den St. Bernhard offen hielten, so könnten sie den Franzosen das Durchgangsrecht über den Simplon nicht verweigern. Beide Mächte seien ihre Verbündeten und dürften deshalb die gleichen Ansprüche erheben. Eine strenge Anwendung der Neutralität würde

⁷⁾ Vibert à Mgr. 30 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

⁸⁾ In einem lebhaften Gespräch mit Vibert waren dem Bischof hierüber unvorsichtige Andeutungen entschlüpft. Vibert à Mgr. 22 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

⁹⁾ S. A. R. à Vibert 21 nov. 1703, A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

¹⁰⁾ Vibert au Min. 12 mars 1707. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

ohnehin die Sperrung aller Pässe verlangen. Was die Anwerbung eines Walliser Regiments betreffe, so sei der Zeitpunkt hierfür sehr schlecht gewählt. In diesen wildbewegten Zeiten hätten sie ihre Truppen selber nötig¹¹⁾. Vibert berief sich auf einen alten Vertrag von 1446 zwischen Savoyen und Bern einerseits und dem Bischof und den Gemeinden des Wallis andererseits, worin letztere sich verpflichtet hatten, den bernischen Hilfstruppen freien Durchpass nach dem Piemont zu gewähren¹²⁾. Man hielt ihm neuere Abmachungen, wie z. B. den Vertrag von 1569 entgegen, der dieser Bestimmung über das freie Durchzugsrecht starke Einschränkungen auferlegte. Auch an das Bündnis zwischen Savoyen und den katholischen Orten, das für den Kriegsfall militärische Hilfe vorsah, glaubten sich die Walliser nicht mehr gebunden. Der Landeshauptmann gestattete dem savoyischen Gesandten, seine Anträge dem Landrate zu unterbreiten. Denn diese Konferenz der Deputierten aus den sieben Zehnten hatte in so wichtigen Angelegenheiten den Entscheid zu treffen. Um Frankreich Gelegenheit zu geben, Gegenmassnahmen zu treffen, wurde der Landrat erst auf Anfang Dezember einberufen.

Dem Grafen Vibert kam dieser Aufschub ebenfalls sehr erwünscht. Solange nämlich das Wallis in der Durchzugsfrage noch nicht endgültig Stellung genommen hatte, konnte eine Menge Soldaten den St. Bernhard ungestört überschreiten. Deshalb drängte Vibert den savoyischen Gesandten in Bern, Mellarede, die bereits angeworbenen Rekruten sofort abzuschicken. Er selbst benützte die Frist, um im Lande für seine Anträge Stimmung zu machen. Da das Hauptgewicht der Politik nicht im Landrate sondern bei den sieben Zehnten ruhte, musste jede dieser souveränen Landschaften einzeln gewonnen werden. Vibert begab sich zu diesem Zwecke auf eine Propagandareise durch das Wallis, wobei er mit Versprechungen und Geschenken an die einflussreichen Persönlichkeiten nicht kargte. Er zahlte eine Jahresrate der verflossenen Pensionen, verteilte die immer noch sehr beliebten Mauritiuskreuze und liess seine vorzüglichen italienischen Weine in Strömen fliessen. Täglich hielt er offene Tafel, die ihrer guten Küche wegen eifrig besucht wurde. Er vereinigte jeden Tag durchschnittlich sieben bis acht Gäste an seinem Tisch; während des Landtages in Sitten stieg ihre Zahl sogar einmal auf fünfundzwanzig.

¹¹⁾ Vibert à Mgr. 28 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

¹²⁾ Vibert à Mgr. 5 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

Ohne diese freigebige Gastfreundschaft hätte Vibert von den verschlossenen Wallisern nicht vernommen, was sich in den Regierungskreisen abspielte¹³). Trotzdem stiess Vibert überall auf den fest eingewurzelten französischen Einfluss. Zwar war es ihm bei einem Besuche in Visp gelungen, den Landschreiber J. Jost Burgener von Visp vermittelt einer Pension den savoyischen Interessen günstiger zu stimmen. Dieser ehrgeizige Politiker, der nach den höchsten Würden des Staates strebte und als die rechte Hand des Landeshauptmanns galt, hätte sonst rücksichtslos für Frankreich Partei ergriffen¹⁴). Um ihn ganz auf die Seite des Herzogs hinüberzuziehen, bot ihm der savoyische Gesandte die Oberstenstelle in dem zu bildenden Walliser Regiment an¹⁵). Den Major J. J. Roten und seinen Sohn, die im Zehnten Raron unbeschränkt geboten, wusste Vibert durch die Verleihung von Offizierspatenten vollständig für Viktor Amadeus einzunehmen¹⁶). Zur eigentlichen savoyischen Partei, einer kleinen aber sehr rührigen Minderheit, gehörte vor allem die Familie Kalbermatten. Die treuen Dienste, die der Bürgermeister und der Grosskastlan von Sitten, beide aus der Familie der Kalbermatten, dem savoyischen Gesandten leisteten, erleichterten ihm seine schwere Aufgabe bedeutend. Vibert konnte mit Genugtuung feststellen, dass das Oberwallis dem französischen König nicht so sehr ergeben war, wie der Grossteil des Volkes. Dennoch kam er recht ernüchert von seiner Bekehrungsreise zurück, um dem Landtag in Sitten beizuwohnen, wo Savoyen und Frankreich in einem diplomatischen Duell ihre Kräfte aneinander messen sollten.

Viktor Amadeus hatte den General Reding beauftragt, auf der Durchreise nach seiner Heimat dem versammelten Landrat in Sitten

¹³) Dieser grossartige Aufwand des savoyischen Gesandten belastete die Turiner Staatskasse mehr als dem Herzog lieb war. Vibert au Duc 27 dec. 1703: „... j'ay un secretaire, un cuisinier, deux laquais et deux chevaux, tout est extremement cher icy, j'en suis pour huit francs par jour seulement pour mon ordinaire, et je depense beaucoup en messagers; il ne conviendrait pas au service de S. A. R. que je me retranche à present, et il vaudrait mieux qu'elle me retirat après que les affaires auront pris leur train, que si on me voioit ramper.“ — Vibert à Mgr., 13 mars 1704: „... si S. A. R. ne me fait tenir annuellement 6000 frs., il vaudrait beaucoup mieux pour son service que je ne restasse pas.“ A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

¹⁴) Am 11. Mai 1707 schon erklimm Burgener die Würde eines Landeshauptmanns.

¹⁵) Vibert au Duc 9 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

¹⁶) Vibert à Mgr. 31 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

die savoyischen Vorschläge zu unterbreiten. Da die Familie Reding im Wallis sehr bekannt war, glaubte der Herzog, die Walliser würden seine Anträge aus dem Munde des Generals günstiger aufnehmen als von seinem landfremden Gesandten. Am 11. Dezember wurde Reding vom Landrat in feierlicher Sitzung empfangen. Er eröffnete den Abgeordneten, sein Herr habe sich aus alter Freundschaft und Hochachtung für sie entschlossen, den schönsten Edelstein seiner Krone, das Aostatal, dem Schutze ihrer Republik anzuvertrauen. Sie sollten die Garantie der Neutralität dieser blühenden Provinz übernehmen, indem sie dem Herzog Truppen gewährten, die in savoyischem Sold und unter dem Kommando von Walliser Offizieren das wichtige Grenzland schützen würden. Er warnte sie vor der Gefahr, die ihrem Staate allenfalls aus einem Uebergang des Herzogtums Aosta in König Ludwigs Besitz erwachsen könnte. Sei das Wallis von der übermütigen französischen Macht einmal ganz eingeklammert, so drohe ihm der sichere Erstickungstod. Mit eindringlichen Worten erinnerte er an das unglückliche Schicksal der Freigrafschaft Burgund, damit eine schmerzhaft Wunde der eidgenössischen Politik wieder aufreissend, die kaum vernarbt war. Die Walliser sollten nicht in den gleichen Fehler verfallen wie die Schweizer, als sie den Schutz Burgunds, dieses notwendigen Schildes, zurückwiesen. Weil die Eidgenossenschaft es nicht gewagt habe, die Annexion der Freigrafschaft durch Frankreich zu verhindern, werde sie nun für ihre Schwäche von Ludwig XIV. mit Verachtung behandelt. Das freie Durchzugsrecht über seine Pässe dürfe sich das Wallis vom französischen König nicht rauben lassen, wolle es nicht seiner ganzen Selbständigkeit verlustig gehen¹⁷⁾. Vibert unterstützte Redings Ausführungen, indem er auf Anraten seines Fürsten namentlich die Eifersucht der Walliser gegen Bern für die savoyischen Pläne nutzbar zu machen suchte. Er liess durchblicken, Viktor Amadeus werde wohl, falls von ihnen eine Absage eintreffe, den Schutz des Aostatales den Bernern anbieten. Diese würden sicher erfreut die Gelegenheit benützen, sich im Süden der Alpen an einem so wichtigen Punkte festzusetzen. Er überlasse es ihrer Einsicht, hieraus die Konsequenzen für ihren Staat abzuleiten.

¹⁷⁾ „Copie des propositions du Colonel Reding envoyé de la part du Duc de Savoye à la louable République de Valey faites à la dernière diette, tenue le 11 dec. 1703.“ Guerre 1661. Es ist bezeichnend, dass dieses Dokument im französischen Archiv liegt.

Wenn die Berner dem Herzog Hilfstruppen schickten, so müsse er wohl auch etwas für sie tun. Was liege da näher, als ihnen seine Rechte auf das Unterwallis abzutreten, welche die rührigen Berner sicher bald geltend machen würden¹⁸⁾. Vibert vermied es klug, als Preis für die Walliser Freundschaft den endgültigen Verzicht des Herzogs auf die ehemaligen savoyischen Teile des Unterwallis anzubieten, wie man es ihm von Turin aus nahelegte. Er wusste, dass eine derartige Entsagung im gegenwärtigen Augenblick ganz wertlos war und dass die Erinnerung an die alten savoyischen Ansprüche die Republik bloss reizen könnte. Ueberhaupt erreichte er mit seinen drohenden Anspielungen auf Bern gerade das Gegenteil seiner Absichten. Er jagte damit das verängstigte Ländchen nur immer mehr in Frankreichs Arme.

Das günstige savoyische Anerbieten musste die weitblickenden Walliser Staatsmänner stark verlocken. Es liegt ja in der Tendenz eines jeden Alpen- und Paßstaates, die Oberhoheit über beide Abhänge und Ausmündungen der Uebergänge auf beiden Seiten anzustreben, um damit die Pässe ganz zu umfassen und ausschliessend zu beherrschen. Diese Möglichkeit bot sich nun dem Wallis durch die Uebernahme der Verteidigung des neutralen Aostatales. Die Neutralität dieser Landschaft lag auch im Interesse der Schweiz, die damit den Gürtel ihrer neutralen Vorländer, der sogenannten eidgenössischen Vorwehren, bedeutend vergrösserte. Vielleicht gelang es den Wallisern im Laufe der Zeiten, dieses Schutzland enger an sich zu ketten. Das Herzogtum Aosta war ohnehin dem piemontesischen Staat nur lose angegliedert und hatte sich bis jetzt einer weitgehenden Autonomie erfreut. Wenn das Wallis dieser grossen Versuchung widerstand, so trug die Schuld daran Frankreich, das jede Annäherung des wichtigen Paßstaates an den savoyischen Feind mit den bewährten Mitteln hintertrieb.

König Ludwig hatte die Schritte des savoyischen Gesandten im Wallis genau überwachen lassen. Zur Bekämpfung der Redingschen Anträge schickte er in ausserordentlicher Mission den Obersten Courten nach Sitten, der in seiner Heimat über einen sehr grossen Anhang verfügte¹⁹⁾. Courten warnte die Walliser Abgeordneten, sich in das

¹⁸⁾ S. A. R. à Vibert, 30 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

¹⁹⁾ Courten kämpfte im Herbst des folgenden Jahres (1704) erfolgreich gegen die Kamisarden in den Cevennen, worauf ihn Ludwig XIV. zum Maréchal de

savoyische Abenteuer einzulassen und gegen den Willen Frankreichs die Neutralitätsgarantie des Aostatales zu übernehmen. Es gelang ihm, diejenigen Tagherren, bei denen Redings Angebot eingeschlagen hatte, zum Schweigen zu bringen. Unter dem Eindruck seiner Worte beschloss die Versammlung, die Angelegenheit ad referendum zu nehmen und erst in einer zweiten Tagung endgültig darüber zu entscheiden, was soviel bedeutete wie eine glatte Absage an Savoyen²⁰). Trotzdem verzweifelte Vibert nicht am Enderfolg und wehrte sich krampfhaft weiter für die savoyische Sache. Er versicherte, das Wallis könne dem Herzog nicht Truppen verweigern, ohne bundesbrüchig zu werden. Das Bündnis der Walliser mit Savoyen sei übrigens älter als dasjenige mit Frankreich. Endlich versuchte er sogar, die oberen Zehnten gegen die unteren aufzuhetzen, indem er ihnen durch Geheimboten die Vorteile des savoyischen Dienstes auseinandersetzen liess. Sie möchten sich doch nicht zu Werkzeugen der französischen Politik hergeben. Doch auch diese Taktik verschlug nichts. Der endgültige Beschluss des Landrates lautete: Das Wallis fühle sich nicht stark genug, um den Schutz des Aostatales zu übernehmen, da es seiner Truppen in den gegenwärtigen Kriegsläufteu selber bedürfe²¹).

Es kam für Savoyen jetzt alles darauf an, wenigstens den freien Durchzug über den St. Bernhard zu retten. Auch dieses Recht suchte ihm Frankreich zu entreissen. Courten verstand es, die stark katholische Gesinnung des Walliser Volkes für die französische Sache auszunutzen, indem er auf die enge Verbindung zwischen Viktor Amadeus und den Ketzern hinwies und diese mit der unbedingt altkirchlichen Politik Ludwigs XIV. verglich²²). Alle in der bernischen Wadt versammelten französischen Refugierten beabsichtigten, erklärte er, durch das Wallis ins Aostatal zu ziehen, wo sich der Hauptsammelplatz des protestantischen Regimentes Desportes und überhaupt aller Ketzere befinde. Wenn das Wallis dies ruhig geschehen lasse, so stelle es sich in dem gegenwärtigen europäischen Kampf in den Dienst der protestantischen Mächte. Courten setzte den richtigen Gefühlshebel in

Camp ernannte. Chamillart (ministre de la guerre) à Courten, Marly 10 oct., et 8 nov. 1704. Guerre 1726.

²⁰) Courten à Chamillart 15 dec. 1703. Guerre 1661.

²¹) Vibert à Mgr. 2 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

²²) Vibert à Mgr. 9 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

Bewegung. Denn seit den Zeiten der Gegenreformation lebte der Ketzerhass in der abgeschiedenen Alpenrepublik fast unvermindert weiter. Es hätte kaum so aufreizender Worte bedurft, um hier den Religionseifer zum Ausbruch zu bringen. Einmütig beschlossen die Abgeordneten, allen französischen Refugierten den Durchgang durch ihr Land zu sperren²³⁾.

Die französische Heeresleitung hätte zwar die vollständige Unterbindung des Verkehrs über den St. Bernhard lieber gesehen. Soweit aber durften die Walliser Staatsmänner nicht gehen, wollten sie nicht den Anschein der Neutralität aufgeben. Puysieux beurteilte die Verhältnisse richtig, als er dem Marschall Vendôme schrieb, wenn Frankreich die Schliessung des St. Bernhard durchsetze, werde das Wallis ihm notgedrungen auch den Simplon nicht mehr offen halten. Damit würde sich Frankreich jedoch tief ins eigene Fleisch schneiden; denn es benütze den Simplon viel eifriger als Savoyen den St. Bernhard. Im ersten Kriegshalbjahr hätten über 4000 Franzosen und eine zahllose Menge Pferde, Maultiere, Ochsen, Artillerie und Proviant den Simplon passiert, ohne in der Schweiz irgendwelchem Widerstand zu begegnen²⁴⁾. Auf einen Deutschen, der durch die Eidgenossenschaft zog, fielen nach Puysieux's Berechnung fünf Franzosen²⁵⁾. Die schweizerische Neutralität kam also vor allem Frankreich zugute. Dies schien man auch in Versailles einzusehen, wenn schon man Puysieux beauftragte, gegen jeden Durchzug gegnerischer Rekruten feierlich Verwahrung einzulegen.

Nicht nur politische Gründe bewogen die Walliser Staatsmänner, die Pässe den beiden kriegführenden Parteien zu öffnen. Aus dem gesteigerten Durchgangsverkehr erwachsen ihrem Staate nicht unbedeutende Einnahmen. Der Zoll für ein Pferd z. B. betrug 25 sols. Es lässt sich nicht mehr errechnen, wieviel zudem die Bevölkerung mit Führer- und Trägerdiensten verdiente. Sicher haben diese wirtschaftlichen Rücksichten die eigenartige Neutralitätspolitik des Wallis mitbestimmt.

An Vibert war es, dafür zu sorgen, dass trotz der strengen Ein-

²³⁾ Courten à Chamillart 15 dec. 1703. Guerre 1661. „J'ay obtenu de cette diette la deffence du passage aux réfugiés C'est le secours le plus considérable que le Duc de Savoye pourroit recevoir.“

²⁴⁾ Puysieux à Vendôme 23 avril 1704. Musée Condé, Série S. T. XI, f. 41 or.

²⁵⁾ Puysieux à Vendôme 14 may 1704. Musée Condé, Série S. T. XI, f. 106, or.

schränkungen die savoyische Hilfsmannschaft aus dem Norden nach dem Piemont gelange. Als neutraler Staat verbot das Wallis allen Bewaffneten das Betreten seines Bodens. Deshalb konnten die Rekruten aus Bern und der übrigen Schweiz nur unbewaffnet und in kleinen Gruppen von höchstens acht bis zehn Mann durchziehen. Befanden sich französische Refugierte darunter, so durften sie sich nicht zu erkennen geben, sonst wurden sie an der Grenze unweigerlich zurückgewiesen²⁶⁾. Man passte dem savoyischen Gesandten überall scharf auf. In St. Maurice wurden die Geleitscheine der Durchmarschierenden einer genauen Kontrolle unterzogen; sogar auf dem St. Bernhard war eine Wache aufgestellt, damit kein Unbefugter durchschlüpfe²⁷⁾. Es brauchte schon die Verschlagenheit eines Vibert, um die Soldaten durch all diese Gefahren heil nach Italien zu lotsen. Der Durchgangsverkehr war oft sehr lebhaft. Vom 1. bis 24. April 1704 z. B. passierten 322 Rekruten für die protestantischen und 249 Rekruten für die katholischen Regimenter das Wallis²⁸⁾. Seit die Vögte von Aigle und St. Maurice eine savoyische Pension erhielten, zeigten sie sich etwas entgegenkommender. Vibert kartete es mit ihnen ab, wie man die Refugierten für das Regiment Desportes unbemerkt über die Berge führen könne. Er nahm ein paar bewährte Walliser Führer in Sold, die die französischen Protestanten nächtlich auf versteckten Pfaden ins Aostatal geleiteten²⁹⁾. Aber auch hievon bekam Frankreich Wind. Mondave, der französische Agent, liess ununterbrochen der Rhone entlang Söldner patrouillieren, um hier einen Uebertritt der Refugierten auf Walliser Gebiet zu verhindern. Den Walliser Grenzwachtern zahlte er für jeden festgenommenen Protestanten eine schöne

²⁶⁾ Vibert à Mgr. 27 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37: „ . . . il faut pour oter tout pretexte observer uniquement la maniere que M. le gouverneur de St. Maurice m'avoit prescrite à son depart, qui est que ceux qui passeront disent hardiment qu'ils sont de Savoye, de Geneve, du pais de Vaud, ou Suisses et que même quelques uns pourront dire qu'ils sont françois catholiques, pourvu qu'ils nyent d'estre de la religion des Refugiés.“

²⁷⁾ Vibert au Duc 27 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37.

²⁸⁾ Incluso nella lettera del Conte Vibert al Cavalier Vernon in data 4 may 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

²⁹⁾ Wie teuer dies Savoyen zu stehen kam, zeigt Viberts Rechnung: „Notte des frais pour les passages.“ Inclus de la lettre de Vibert au Min. 28 may 1704. Ausser hohen jährlichen Pensionen zahlte Vibert „un ecu par teste pour le passage des Refugiés.“

Summe³⁰⁾. Seine Werber lauerten auf allen Strassen den durchziehenden Rekruten auf und versuchten, sie dem Herzog abspenstig zu machen. Es gelang ihnen anfangs, ganze Scharen zur Umkehr zu bewegen. Sie hatten auch weiterhin soviel Erfolg, dass sich die Berner Offiziere weigerten, die frisch angeworbenen Soldaten abzuschicken, solange sie den Umtrieben der französischen Werber ausgesetzt seien. Vibert konnte dagegen nicht viel ausrichten. Er musste froh sein, wenn die Walliser in ihrer Erbitterung über die Ausschreitungen des durchmarschierenden fremden Kriegsvolkes ihre Grenzen nicht vollständig schlossen. Die Walliser Bevölkerung hatte oft unter dem Uebermut der Kriegerbanden viel zu leiden. Ein ungefähr fünfzig Mann starker Trupp Innerschweizer, der das Goms hinunterzog, um in das Regiment Reding einzutreten, beging soviel übermütige Tollheiten, dass zwischen dem Wallis und Savoyen ein ernsthafter Zwist auszubrechen drohte³¹⁾.

Der französische Geschäftsträger beschäftigte sich auch lebhaft damit, die Korrespondenz des Herzogs mit dem Ausland im Wallis abzufangen. Postmeister Kalbermatten unterstützte ihn hierin tatkräftig³²⁾. Wieviel Erfolg ihnen beschieden war, beweisen die zahlreichen savoyischen Schriftstücke aus jener Zeit, welche die französischen Archive aufbewahren. Um seine Kuriere nicht mehr den französischen Ueberfällen auszusetzen, wünschte Viktor Amadeus, seinen Briefverkehr durch das Wallis in neutrale Hände zu legen. Es kam ihm deshalb sehr gelegen, als ihm Postmeister Fischer von Bern seine Dienste antrug³³⁾. Die grosse Fischersche Postorganisation arbeitete in allen Kriegen Ludwigs XIV. sehr geschickt darauf hin, das Netz ihrer Verbindungen unter dem Schutze der Neutralität auszudehnen und sich eine Art Monopol des Postverkehrs über die Alpen zu sichern. In

³⁰⁾ M. Aymonier de St. Martin au chevalier Vernon 6 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³¹⁾ Vibert au Min. 26 et 30 juin 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37: „... ils m'ont envoyé pour ce sujet trois députés pour me représenter les desordres que cette dernière recrue, composée à ce qu'ils m'ont dit de 53 hommes, a fait en volant du fromage dans leurs Montagnes et commettant des insolences aux bains de Leuche... ces soldats danserent tout le jour et une partie de la nuit dans l'hotellerie, de maniere que cela a fait de l'eclat dans cette ville où il convenoit le moins d'en faire.“

³²⁾ Chamillart à Kalbermatten, 28 fevr. 1704. Guerre 1712.

³³⁾ Fischer au Duc de Savoie, 18 oct. 1703. Guerre 1661.

Friedenszeiten liess sie sich dann aus der einmal errungenen und befestigten Stellung nicht mehr herausdrängen, sondern verteidigte sie mit grösster Zähigkeit.

Solange das Wallis im Süden direkt an das Herzogtum Savoyen-Piemont grenzte, durfte es die Beziehungen zu Viktor Amadeus nie ganz erkalten lassen. Seinem Gesandten wurde scheinbar immer gleich viel gewährt wie dem französischen. Als sich jedoch Frankreich des Aostatales bemächtigt hatte, glaubten die Walliser Staatsmänner, auf das abgetrennte Savoyen keine Rücksichten mehr nehmen zu müssen. Sie gaben hemmungslos ihren Neigungen nach und trieben offen französische Politik. Das dauerte jedoch nur bis zur Schlacht von Turin und der in diesem Zusammenhang erfolgten Wiedereinnahme des Aostatales (Ende September 1706), worauf das Gleichgewicht zwischen den beiden fremden Mächten im Wallis wiederhergestellt wurde³⁴).

³⁴) Stanyan to Hedges 29th sept. 1706. London, F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

V. Kapitel.

Redings Verrat.

Der Einbruch der Franzosen ins Piemont bereitete den savoyischen Werbungen ein jähes Ende. Bei den Ereignissen, die sich damals in Oberitalien abspielten, erlitt die eidgenössische Waffenehre empfindlichen Schaden. Reding, dessen Handlungen nach wie vor ungemessener persönlicher Ehrgeiz bestimmte, war es vorbehalten, seiner Heimat die Schande zuzufügen. Die aufseherregende Kunde von der Treulosigkeit des Generals verbreitete sich rasch überallhin und erfuhr bei Freund wie Feind eine gleich scharfe Verurteilung. Im Volksbewusstsein scheint die Erinnerung an die unseligen Vorkommnisse, an Redings glänzenden Aufstieg und düstern Ausgang, was alles die Gemüter nachhaltig beschäftigt hatte, bald wieder erloschen zu sein, während die weit grösseren Verrätergestalten eines Wallenstein und Jenatsch die nachbildende Phantasie immer wieder angeregt haben. Die schweizerische historische Forschung ist an der Redingschen Angelegenheit aus begreiflichen Gründen ebenfalls vorbeigegangen¹⁾.

Entsprechen diese Stimmen der Mit- und Nachwelt, die sich bloss auf den äusseren, sichtbaren Uebertritt Redings zu Frankreich

¹⁾ Nicht so die ausländische Geschichtsforschung. In seinem 1814 erschienenen Buche über die Schweiz spielt der Engländer *Stanyan*, der von 1705—1714 englischer Gesandter in Bern war, nachdrücklich auf Redings Verrat an. (Einen französischen Auszug dieses Werkes bewahrt die Berner Stadtbibliothek auf: *L'Etat de la Suisse*. Amsterdam 1714, p. 135—136.) *Stanyan* rühmt als hervorstechendste Eigenschaften des schweizerischen Volkscharakters Treue und Tapferkeit. Seit Julius Caesars Zeiten hätten die Eidgenossen diese ihre Stammestugenden rein bewahrt. Die ruhmreiche Schweizergeschichte weise nur zwei dunkle Punkte auf: den Verrat des Urnens Turmann an Ludovico Sforza vor Novara im Jahre 1500 und die Treulosigkeit eines hochgestellten schweizerischen Offiziers gegenüber seinem Kriegsherrn, dem Herzog von Savoyen, während des jüngstvergangenen europäischen Ringens. — Savoyens moderner Geschichtsschreiber, *Carutti*, nennt Reding kurz einen schändlichen Verräter, ohne indessen auf des Generals Taten irgendwie näher einzutreten oder gar Beweise beizubringen. (*Storia del regno di Vittorio Amedeo II.*, p. 273.)

stützen, einem gerechten Urteil? Um diesen traurigen Fall aus dem Halbdunkel der Skandalgeschichten in das hellere Licht wissenschaftlicher Beleuchtung zu rücken, müssen wir bis in die Anfänge der savoyischen Werbungen zurückgreifen.

Zu allen Zeiten gehörte die Redingsche Familie zur Partei der Franzosenfreunde. Der General hatte seine Jugend in französischen Diensten verbracht. Seine nächsten Verwandten und Freunde empfangen von Frankreich geheime Jahrgelder²⁾. So ist es denn begreiflich, dass der in eidgenössischen Verhältnissen wohlbeschlagene St. Saphorin sich sehr wunderte, warum Viktor Amadeus gerade einen Reding mit der verantwortungsvollen Aufgabe der Werbungen betraut habe. Seine Bedenken sollten sich nur allzu schnell rechtfertigen.

Als für den General die Lage in der Schweiz immer schwieriger wurde, weil man hier zögerte, die Kapitulationen mit ihm abzuschliessen, und als wegen dieses Misserfolges die herzogliche Gunst sich von ihm abzuwenden drohte, erschien im Gesandtschaftshotel zu Solothurn am 1. März, abends zehn Uhr, plötzlich ein Unbekannter und wünschte in dringenden Geschäften den Gesandten persönlich zu sprechen³⁾. Obgleich Puysieux gerade krank darniederlag und zu solch vorgerückter Stunde sonst niemanden mehr empfing, liess er den nächtlichen Besucher dennoch in sein Gemach heraufkommen. Zu seiner grossen Verwunderung erkannte er in ihm den Statthalter von Schwyz, Seeberg, einen alten Pensionär Frankreichs und nahen Verwandten Redings⁴⁾. Seeberg kam soeben von Schwyz hergeritten, um dem Gesandten den aussergewöhnlichen Vorschlag zu machen, Reding vom Herzog von Savoyen loszulösen und ihn zu Frankreich hinüberzuführen. Noch nie sei die Gelegenheit zur Ausführung eines derartigen diplomatischen Meisterstückes günstiger gewesen. Der General habe gegenwärtig allen Grund, mit Viktor

2) Etat des pensions secrètes, 4 aoust 1704. Aff. Etr. Suisse 152, f. 418 or.

3) Ueber das Folgende gibt ein ausführlicher Brief Puysieux's an Torcy vom 2. März 1704 Aufschluss. Aff. Etr. Suisse 148, f. 218 or.

4) Seeberg wird von dem kritischen Puysieux als „homme d'esprit“ bezeichnet. Puysieux à Beretti 13 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 154, f. 269. — Vgl. hiezu, wie der spanische Gesandte über Seeberg urteilte: „... Je suis accoutumé de dire que Ceberg sçait faire des intrigues, mais qu'il ne les sçait pas demêler, que sa tagliare, ma non sa cucire.“ Beretti à Puysieux 30 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 176, f. 298.

Amadeus unzufrieden zu sein und stehe auch mit Mellaredo in schlechtem Einvernehmen. Wenn es gelänge, Reding zum Verlassen des savoyischen Dienstes zu bewegen, so könne man versichert sein, dass alle Offiziere des Regiments und ein grosser Teil der Soldaten seinem Beispiel folgten. Zudem würden die Kantone Schwyz, Unterwalden und Zug den Anträgen des Herzogs kein Gehör mehr schenken, und auch in Bern und Freiburg würde der Eifer für die savoyische Sache, für die Frankreichs Interessen so sehr zuwiderlaufende Neutralität Savoyens, stark abflauen. Es sei gar nicht abzusehen, wie grosse Vorteile der französischen Krone aus dem Uebertritt Redings erwachsen könnten. Die Zwischenfrage Puysieux's, ob sein Besucher im Auftrag des Generals spreche, verneinte Seeberg auf das Entschiedenste, fügte jedoch hinzu, in einer langen Unterredung vom Tage zuvor mit dem Seckelmeister Reding habe er die Ueberzeugung gewonnen, dass der General seinen Schritt gutheisse. Da sich die Gebrüder Reding damals wirklich gerade in Schwyz aufhielten, konnte sich Puysieux des Eindrucks nicht erwehren, der Statthalter handle in ihrem Einverständnis. Seeberg setzte dem Gesandten des weitern auseinander, was für Bedingungen Reding wohl stellen würde, um sich auf Frankreichs Seite zu schlagen. Sicher werde er einen vollen Ersatz verlangen für alles, was er in Savoyen preisgebe. Er wiege sich in der Hoffnung, im Falle seines Uebertritts von Ludwig XIV. zum Brigadier und in absehbarer Zeit zum Maréchal de Camp ernannt zu werden. Ferner müsste ihn der König mit der Anwerbung eines Regiments beauftragen, das er bestimmt in kürzester Frist in Savoyen aus seinen eigenen Soldaten und den in piemontesischen Diensten stehenden Deutschen gebildet haben würde. Sollte der König damit nicht einverstanden sein, so könnte er ihn ja einstweilen mit einer angemessenen Pension entschädigen, bis dass der Posten eines Regimentschefs frei wäre. Auch der Bruder des Generals müsste natürlich irgendwie zufrieden gestellt werden. Dieser dürfte sich mit der Stelle eines Oberstleutnants begnügen.

Puysieux fand zwar die Forderungen recht hoch, gestand sich jedoch ein, dass Redings Uebertritt nicht zu teuer erkaufte wäre, wenn all die Hoffnungen in Erfüllung gingen. Ueber seine Eröffnungen bedang sich Seeberg vom Gesandten strengstes Stillschweigen aus. Da Puysieux in der gleichen Nacht von Jost Rudolf Reding, einem

Vetter des Generals, ein Schreiben erhielt, worin ihn die Franzosenfreunde um eine hohe Geldunterstützung angingen, damit sie den Anträgen des Herzogs energischeren Widerstand entgegensetzen könnten, entschloss er sich, sofort einen Eilboten nach Versailles abzuschicken, um in dieser Angelegenheit so rasch wie möglich die Weisungen seines Herrn einzuholen. Er war der Meinung, während seiner Schweizergesandtschaft noch nie ein wichtigeres Geschäft behandelt zu haben ⁵⁾).

Ludwigs Zustimmung kam jedoch zu spät; denn inzwischen war das Verhältnis Redings zum Turiner Hof wieder das alte geworden. Viktor Amadeus, der den Einfluss seines Generals in der Eidgenossenschaft fürchtete und wohl auch überschätzte, hatte ihn mit neuen, weitgehenden Vollmachten und bedeutenden Geldmitteln ausgestattet, um so vielleicht einem Abfalle vorzubeugen. Als Seeberg nach seiner Unterredung mit Puysieux Reding wieder aufsuchte, spürte er sofort die veränderte Lage. Der General erzählte ihm rühmend, wie Viktor Amadeus ihn gegenwärtig mit Gunstbezeugungen geradezu überschütte. Darüber könne er sich jedoch nicht recht freuen, denn seine Neigung habe ja stets Frankreich gegolten ⁶⁾. Seeberg, den der französische Gesandte am Gelingen der Ingrige mit einer hohen Summe interessiert hatte, gab trotz dieses eher abschlägigen Bescheides die Sache noch nicht für verloren und hoffte zuversichtlich, auf den unentschlossenen General zugunsten Frankreichs einen bestimmenden Einfluss ausüben zu können. Da Puysieux aber von der Bernerin Madame Tiller — einer guten Bekannten Redings — insgeheim über die savoyische Korrespondenz auf dem Laufenden gehalten wurde, erkannte er, dass der General sich mit seinem Herrn vollständig ausgesöhnt hatte. Er liess deshalb die Unterhandlung fallen, um sie unter günstigeren Umständen wieder aufzunehmen ⁷⁾).

⁵⁾ „Je ne crois pas avoir encore eu d'affaire aussi importante que celle-cy, faisant réflexion aux suites heureuses qu'elle peut avoir pour le bien du service du Roy.“ Puysieux à Torcy, 2 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 218 or.

⁶⁾ „ . . . qu'il auroit souhaité, par l'inclination qu'il avoit toujours dans le cœur pour la France, que ces marques de la confiance de M. le Duc de Savoye ne fussent pas venues et qu'il les regardoit comme un malheur pour luy.“ Puysieux à Louis XIV, 19 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 265 or.

⁷⁾ Auch Redings Kurier war ein naher Vertrauter Frau Tilliers, die gerade in der savoyischen Angelegenheit Puysieux ausgezeichnete Zuträgerdienste leistete.

Ausser den französischen Berichten besitzen wir noch weitere Dokumente über die gleiche Angelegenheit, die diese von einer neuen Seite her beleuchten. Natürlich konnten die Besuche Seebergs und der französischen Geheimboten bei Reding während dieses kritischen Zeitpunkts des Werbegeschäftes nicht ganz verborgen bleiben, zumal der Turiner Hof alle Schritte des Generals durch den aufmerksamen Agenten Decouz überwachen liess. Schon Anfang März machte der Schultheiss Dürler von Luzern dem savoyischen Gesandten einige flüchtige Andeutungen, deren Sinn Mellarede jedoch dunkel blieb. Wohl in der Absicht, allen Verdächtigungen zuvorzukommen, schrieb Reding vertraulich an Decouz, er werde gegenwärtig von den Anschicksleuten Puysieux's geradezu bestürmt, sich der Sache Frankreichs anzuschliessen⁸⁾. So sei z. B. letzthin zu seinem nicht geringen Schrecken am hellen Tage der bekannte französische Emissär Lumago, den er von seiner Jugend her gut kenne, in seinem Hause abgestiegen unter dem Vorwand einer Pilgerreise nach der Mutter Gottes zu Einsiedeln. Als sich nach Tisch die Freunde verzogen hätten, habe sein Gast den günstigen Augenblick benützt, um ihm ein glänzendes Anerbieten Puysieux's zu unterbreiten, das einen Mann, der das Glück der Ehre vorziehe, wohl in Versuchung bringen könnte. Gottlob würden jedoch Redings Taten laut genug für ihn sprechen und seine Unschuld vor aller Welt dartun. Wieviel Wahres in diesen Beteuerungen steckt, mag eine Briefstelle Lumagos an Puysieux zeigen, die den General vollständig entlarvt: Lumago berichtete dem französischen Gesandten, wie Redings Kammerdiener ihn in Bern aufsuchte und ihm erzählte, es vergehe kein Tag, ohne dass der General von seinem Freunde Lumago spreche. Reding habe es sehr übel aufgenommen, dass Lumago letzthin in Schwyz vorbeigekommen sei, ohne ihn zu besuchen. Er fürchte, sein alter Waffenkamerad sei ihm aus irgendeinem Grunde böse. Daran schloss der französische Sendling die Bemerkung, Redings seltsame Botschaft gebe ihm die nicht unerwünschte Gelegenheit, nächstens einmal dem General in Schwyz einen Besuch abzustatten⁹⁾. In einer Besprechung mit dem savoyischen Agenten erzählte Reding, ein Offizier aus dem Gesandtschaftshotel zu Solothurn habe ihm in der

⁸⁾ Le Chevalier de Reding à M. Decouz, Suiz 22 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 32.

⁹⁾ Lumago à Puysieux, 16 janv. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 141.

Dämmerung unter den Arkaden aufgelauert, um ihm einen Brief Puy-sieux's einzuhändigen, der ihm als Lohn für den Uebertritt die schönste Laufbahn in Frankreich in Aussicht stelle.

Hält man die verschiedenartigen Zeugnisse gegeneinander und unterzieht sie einer objektiven Prüfung, so bleibt immer noch die kleine, jedoch unwahrscheinliche psychologische Möglichkeit bestehen, als den Hauptförderer der ganzen Angelegenheit den gewandten Unterhändler Seeberg anzusprechen. Redings starken, tätigen Anteil sowie seine grosse Mitschuld in Abrede zu stellen, wäre aber ebenso unzulässig, wie wenn man Puysieux als den geprellten oder bloss geschobenen darstellen wollte¹⁰⁾. In Wirklichkeit werden sich wohl alle drei mehr oder minder wirksam an der Intrige beteiligt haben. Ausgegangen ist sie sicher von Schwyz und wurde dann in der französischen Gesandtschaft zu Solothurn weitergesponnen. Die bezeichnende Episode gewinnt an Bedeutung, wenn man sie als Auftakt zu den fatalen Ereignissen in Oberitalien betrachtet.

Auch in der Folgezeit wurde der savoyische Gesandte den Verdacht nicht los, dass zwischen Reding und Frankreich geheime Fäden hin und her liefen. Auf seiner Rückreise ins Piemont, die ihn auch über Bern führte, stattete der General in dieser Stadt ausgerechnet nur dem Schultheissen Graffenried, dem erklärten Haupt der französischen Partei, einen längeren Besuch ab. Durch Willading erfuhr Mellarede, dass im Gasthof zum Falken, wo der betriebsame Lumago wohnte, eine längere Unterredung zwischen Reding und dem französischen Kundschafter stattgefunden habe. Diese Besuche blieben den Savoyerfreunden nicht verborgen und erregten bei ihnen grossen Unwillen. Sie schlossen auf eine bevorstehende Aussöhnung des Herzogs mit Ludwig XIV. und glaubten deshalb, sie brauchten sich nicht mehr so nachdrücklich für Savoyens Interesse einzusetzen. Als der Seckelmeister Reding vom Piemont, wohin er die frisch angeworbenen Truppen gebracht hatte, in seine Heimat zurückkehrte und sich dabei auch kurz in Bern aufhielt, bot ihm die bernische Obrigkeit ein Ehrenmahl an und gab ihm hiezuhin als Gesellschafter den in kaiserlichen Diensten stehenden General Erlach. Diesem gegenüber

¹⁰⁾ Puysieux à Beretti, 13 mars 1704. Aff. Etr. Suisse 154, f. 269: „... Je ne puis soupçonner (Ceberg) de m'en avoir voulu imposer, il y perdrait trop, car je luy donne une fort grosse pension que tout le monde ignore, et il se jouerait de plus à perdre la compagnie qu'il a dans le service de S. M. Catholique.“

äusserte sich Reding, dem bei den guten Gerichten Herz und Mund aufging, in seiner rückhaltlosen und unvorsichtigen Art: die Familien Erlach und Reding hätten recht daran getan, stets treu zu Frankreich zu halten, das die Verdienste besser belohne als Savoyen. Sie beide sollten eigentlich das gute Beispiel ihrer Vorfahren befolgen. In der Stadt fragte man sich bestürzt, ob der Seckelmeister wohl im Weine die Wahrheit gesprochen. Am gleichen Tage noch reiste Reding ernüchtert und seine freien Aussprüche bereuend ab.

Noch immer waren die schweizerischen Regimenter im Piemont unvollständig, und doch hätte Viktor Amadeus gerade in seiner gegenwärtigen Notlage der Truppen so dringend bedurft ¹¹⁾. Mellarede mahnte die Werbeoffiziere an ihr gegebenes Wort, die Kompanien bis im Herbst vollzählig zu halten und trieb sie zu rascherem Handeln. An dem trägen Fortgang des Werbegeschäftes war jedoch nicht etwa ihre Saumseligkeit schuld, sondern die Kriegsunternehmungen Frankreichs in Oberitalien. Von Tag zu Tag verschlechterten sich die Aussichten auf einen angenehmen savoyischen Dienst. Die kleinen Trupps eidgenössischer Söldner, Pferde und Maultiere, die oft auf Schleichpfaden durch das verschneite Gebirge nach dem Hauptversammlungsort Aosta ziehen mussten, wurden immer seltener. Trotzdem beschloss Ludwig XIV., die verhasste Verbindung seines Gegners mit dem Norden endgültig zu durchschneiden.

Dieses Unternehmen bedeutet ein Glied in der Kette der militärischen Operationen, die alle die eiserne Umklammerung des Herzogs zum Ziele hatten. Ludwig XIV. lebte in der Hoffnung, noch im gleichen Jahre mit seinem Gegner fertig zu werden, indem er ihn auf dessen Hauptstadt zurückdrängen und dort vielleicht in die Luft sprengen lassen wollte. Während der ruhmsüchtige Feuillade von Westen her durch das Tal der Dora Riparia siegreich bis nach Susa vorrückte, setzte sich Vendôme mit der französischen Hauptmacht von Osten her in Bewegung. Der Plan des kriegstüchtigen Marschalls bestand darin, unverzüglich auf Turin loszumarschieren. Da erhielt er von seinem nur allzu vorsichtigen König die verhängnisvolle Weisung, vorerst Vercelli einzunehmen, weil ihm diese Festung im Rücken gefährlich werden könnte und alsdann das am Ausgang

¹¹⁾ S. A. R. à Mellarede, 2 juin 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35.

der Dora Baltea gelegene Ivrea, das den Zugang zu den Alpentälern und somit auch zur Eidgenossenschaft beherrschte, zu belagern. Zugleich sollte Feuillade von Savoyen aus die Alpen überschreiten, in den obersten Teil des Aostatales eindringen, der Dora Baltea entlang hinuntersteigend alle feindlichen Burgen brechen und sich schliesslich mit 'Vendôme vereinigen¹²⁾. Gelang das Vorhaben, so war Viktor Amadeus vollständig von der Schweiz und ihren Zuzüglern abgeschlossen und somit ein schon lang besprochener Lieblingsplan des Versailler Hofes und Puysieux's verwirklicht¹³⁾.

Was sich nun im Aostatal abspielte, gehört nicht zu den Ruhmesblättern der Schweizergeschichte. Es wäre jedoch einer ernsthaften Geschichtschreibung unwürdig, wollte sie aus falschen vaterländischen Gefühlen heraus irgend etwas an diesen Vorgängen beschönigen oder gar verheimlichen¹⁴⁾.

Die Befestigungen des Mont du Parc am oberen Eingangstor des Aostatales, nahe beim Flecken La Thuile, wurden dem Obersten Fleckenstein anvertraut. Dieser junge Offizier, ein naher Verwandter Dürlers, stammte aus Luzern und war von Reding angeworben worden, obgleich er sich weder durch militärische Tüchtigkeit noch an-

¹²⁾ *A. de Saluces: Histoire militaire du Piémont* V. (1818), p. 152.

¹³⁾ Puysieux à Chamillart, 19 dec. 1703, Guerre 1677. — Chamillart à Puysieux 23 et 26 dec. 1703, Guerre 1677. — Puysieux à Torcy 25 juin 1704. *Aff. Etr. Suisse* 149, f. 292.

¹⁴⁾ Wir stützen uns im Folgenden vornehmlich auf zwei savoyische Darstellungen, deren Hauptergebnisse als gesichert betrachtet werden können, wobei wir aber nicht verfehlen, diese gewichtigen Dokumente mit Hilfe der ausgedehnten diplomatischen Korrespondenz aus allen Lagern zu berichtigen und zu ergänzen, wie wir das im Laufe der Untersuchung bisher stets getan haben. Das eine der beiden Schriftstücke, eine Art Anklageschrift gegen Reding und Fleckenstein, stammt aus der gewandten Feder Mellaredes. Es wurde ein halbes Jahr nach den Ereignissen auf Grund eingehendster Informationen abgefasst. (*Copie du Memoire dressé par M. le Comte Mellarede contre les Seigneurs Reding et Fleckenstein. Inclus de la lettre de Mellarede au Duc, Berne 24 avril 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.*) Der zweite, spätere Beleg findet sich in einer vom 26. Mai 1706 datierten Instruktion an Mellarede, die Angelegenheit des Obersten Alt betreffend, geht demnach auf die Turiner Hofkanzlei zurück und beruht zum Teil auf eidlichen Aussagen von Augenzeugen. (*Instruction à l'Intendant Mellarede sur l'affaire du Colonel d'Alt, Turin 26 may 1706. A. St. Torino, Negoz. von Svizz. Mz. 8.*)

dere Fähigkeiten auszeichnete¹⁵⁾. Ihm fiel die verantwortungsvolle Aufgabe zu, den Ansturm Feuillades zurückzuwerfen und so das Tal dem Eindringen der Franzosen zu versperren. Ungefähr 700 Mann, alle wohlausgerüstet und mit der nötigen Munition versehen, standen ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung. Davon gehörte ein Teil seinem Regimente an, die anderen setzten sich aus piemontesischer Miliz zusammen. Man hätte nun annehmen dürfen, sowohl die Schweizer als die Einwohner dieses Tales verstünden sich auf den Gebirgskrieg besonders gut. Fleckensteins Stellung befand sich auf einer mit Palisaden umgebenen Anhöhe, wo er den von unten heraufrückenden Feind bequem unter Feuer nehmen konnte. Noch am Tage bevor die Franzosen dort oben erschienen, hatte der piemontesische Oberkommandierende, der Baron de St. Remy, dem Schweizer Obersten bestimmte Anweisung gegeben, wie er dem feindlichen Eindringling kräftigen Widerstand entgegensetzen müsse. Als jedoch in der Morgenfrühe des 27. Septembers Trommelwirbel den Anmarsch der Franzosen verkündeten, verlor Fleckenstein allen Mut. Ohne irgendwelche Anstalten zur Verteidigung zu treffen, stürzte er jählings davon. Die Soldaten folgten dem Beispiel ihres Obersten und rissen auch die Miliz in ihre regellose Flucht mit. Statt bei der zweiten oder dritten Verschanzung Halt zu machen, die es mit ihren starken Mauern erlaubt hätten, den Feind hier ruhig zu erwarten, ritt Fleckenstein eiligst immer weiter, als ob ihm die Franzosen auf den Fersen wären. Einige Bauern des Aostatales waren so empört über die feige Preisgabe von La Thuile, dass sie auf die flüchtigen Offiziere und Soldaten schossen und mehrere von ihnen entwaffneten¹⁶⁾. Fleckenstein durcheilte den Marktflecken Morgex, hierauf die Brücke von Pierrefaillé, wo er mit einem Trüppchen von zwanzig Soldaten den Feind hätte aufhalten können, und langte noch am selben Abend im Städtchen Aosta an. Alle Regeln der Kriegskunst missachtend, liess er die Verhaue und Verschanzungen offen stehen, indem er so dem Feinde eine rasche Verfolgung ermöglichte. Piemontesische Offiziere erzählten später, wie der schweizerische Oberst ohne Stiefel und Pistolen mit verstörtem Blick zu Pferd das Tal hinuntergejagt sei.

¹⁵⁾ Alles lässt darauf schliessen, dass er seinem Vater nicht unähnlich war, der von den Zeitgenossen allgemein als strohdummer Mann charakterisiert wird. St. Saphorin nennt ihn in seiner erwähnten Memoria Istruttiva „un homme de peu de poids à cause de sa bêtise“.

¹⁶⁾ St. Colombe à Torcy 4 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 150, f. 170 or.

Gemäss dem ausdrücklichen Befehl der savoyischen Heeresleitung hätte Fleckenstein seine zersprengten Truppen sammeln und sie der Festung Bard als Verstärkung zuführen sollen. Dieses am unteren Lauf der Dora Baltea gelegene, gewaltige Fort, der Schlüssel des Piemonts genannt, stand unter dem Kommando Redings. Der General musste auf dem strategisch vorzüglich gelegenen Posten dem von Ivrea heraufrückenden Marschall Vendôme den Eintritt in das Aostatal verwehren, hatte also die gleiche Aufgabe durchzuführen, wie sie seinem Landsmann Fleckenstein im obersten Zipfel des Tales Feuillade gegenüber so kläglich misslang. Da der flüchtige Oberst seinen Verfolgern um einen ganzen Tagesritt voraus war, hätte er die Festung Bard in aller Sicherheit erreichen können. Er musste nicht fürchten, dass ihm die Feinde auf Seitenpfaden zuvorkämen und etwa gar den Weg abschnitten, denn von La Thuile bis nach Bard führte nur diese einzige Strasse. Trotzdem ihn Pflicht und Gewissen deutlich genug zu Reding hinunterwiesen, blieb er während der Nacht in der Nähe von Aosta zurück. Nachdem er bereits das Gepäck vorausgeschickt hatte, brach er vor Tagesgrauen mit all seinen Offizieren und Soldaten, ungefähr dreihundert Mann, in der Richtung des Grossen St. Bernhard auf, den er am 28. September überschritt¹⁷⁾. Er führte zwei Kisten Geld, wohl die Regimentskasse, und drei der Bevölkerung von Aosta gehörende Maultiere mit sich. Aus dem Umstande, dass ihm die Franzosen von Morgex aus am Fusse des Passes den Weg nicht versperrten, leitete man in Turin mit aller Bestimmtheit sein Einverständnis mit dem Feinde ab. Doch genügt diese Tatsache noch nicht als Beweis für die schwere Anschuldigung, die sich nur aus der gesteigerten Erbitterung über seine schnöde Flucht erklärt. Dagegen kann Fleckensteins Hauptschuld am Verlust des Aostatales nicht in Abrede gestellt werden. Infolge seiner planlosen Flucht wurde es den Franzosen zudem möglich, den Posten St. Remys von hinten einzunehmen. Auch der Baron Davise, der sich zwei Stunden lang aller Angriffe tapfer erwehrte, sah sich gezwungen, seine Stellung aufzugeben, als er zwischen zwei Feuer geriet.

Kaum war Fleckenstein jenseits des St. Bernhard angelangt, als seine Schar nach allen Richtungen auseinanderlief. Die einen kehrten nach Hause zurück, andere liessen sich für den holländischen Dienst anwerben und noch andere, wohl die Mehrzahl, zogen nach Basel,

¹⁷⁾ Mellarede au Duc, 13 nov. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

um unter Frankreichs Fahnen weiter zu kämpfen¹⁸⁾. Das Geld, das der Herzog von Savoyen seinem Obersten zur Bekleidung und Ausrüstung der Rekruten vorgestreckt hatte, verschwand in den Taschen Fleckensteins. Mit der Kühnheit des Gewissenlosen wagte er es kurz nach seiner schimpflichen Flucht, sich wieder in seiner Vaterstadt zu zeigen. Als ob nichts geschehen wäre, spazierte er in Luzern herum. Wenn auch Dürlers Ansehen ihn davor bewahrte, zur Rechenschaft gezogen zu werden, so konnte der allmächtige Schultheiss doch nicht verhindern, dass die Mehrzahl der Bürger seinem Schützling mit Verachtung begegneten, mit Fingern auf ihn zeigten und seine Gegenwart nur mit Widerwillen ertrugen¹⁹⁾. Dies alles schien Fleckenstein jedoch nur wenig anzufechten; denn kurze Zeit darauf schon finden wir ihn in einen Liebeshandel verwickelt mit einem Fräulein von Soissons, einer vornehmen französischen Refugiantin, so dass der spanische Gesandte über den neuen Antonius spotten konnte, der seiner Kleopatra gefolgt sei²⁰⁾. Später hat Fleckenstein dem General Reding bei den französischen Werbungen in die Hände gearbeitet.

Mittlerweile waren im Süden Vercelli und am 26. September endlich auch Stadt und Burg Ivrea nach hartnäckigem Widerstand dem Marschall Vendôme zugefallen, so dass er sich nun ungehindert nordwärts nach Bard wenden konnte. Diese auf einem hohen Felsen gelegene Festung genoss eine ausgezeichnete natürliche Schutzlage und war von einem vortrefflichen Wall von Befestigungswerken umgürtet. Es fielen in jenen Tagen gerade grosse Schneemassen, was den Feinden den Zutritt zu diesem festen Platz sehr erschweren musste. Reding verfügte über zweihundert Mann eigener Truppen und hundert Mann piemontesischer Miliz. Da die Burg mit Vorräten an Lebensmitteln und Munition genügend versehen war, erwartete jedermann von ihm wenn nicht die Rettung des Tales, so doch mindestens eine kräftige Gegenwehr.

Die Vorhut der Franzosen nahm den Flecken Bard ohne grosse Anstrengung ein. Noch hatten die Feinde, von denen übrigens erst ein paar Detachemente angelangt waren, das Fort nicht angegriffen und nicht einmal eingeschlossen. Kaum feuerten sie jedoch ein paar

¹⁸⁾ St. Colombe à Torcy 6 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 150, f. 170 or.

¹⁹⁾ Beretti-Landi à Puyieux, Lucerne 16 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 292 or.

²⁰⁾ St. Colombe à Puyieux, 11 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 24.

Schreckschüsse ab, die der Burg unmöglich etwas anhaben konnten, als sich Reding auch schon zu Unterhandlungen bereit erklärte. Gegen alle Kriegsregeln verliess der General seinen festen Platz, um sich mit Vendôme mündlich zu besprechen. Die grosse Festungskanone soll er von ihrem ausgezeichneten Standort an eine andere Stelle haben bringen lassen, von wo aus sie dem Feinde keinen Schaden zufügen konnte. Ein Bombardier sagte später eidlich aus, es sei ihm damals vom General befohlen worden, die Kanone statt mit Kugeln bloss mit Pulver zu laden. Am dritten Tage der Unterhandlungen — das genaue Datum kann nicht mehr mit unbedingter Sicherheit ermittelt werden, fällt jedoch sehr wahrscheinlich auf den 4. Oktober — unterzeichnete Reding einen schimpflichen Vertrag, wonach die Festung ausgeliefert wurde und er mit der gesamten Besatzung in französische Kriegsgefangenschaft geriet. Redings Verrat hob sich dunkel ab von dem lichten Waffenruhm des jungen Kamisardenhelden Cavalier, der nach einem Bericht aus jenen Tagen bei der Verteidigung des Aostatales mit bewunderungswürdiger Tapferkeit mitgekämpft haben soll²¹⁾.

Interessant ist es, zu vernehmen, in welcher tendenziösen Zustutzung die Gazette von Basel am 3. November diese Vorgänge wiedergab. Nach ihr trug die Hauptschuld am Verlust des Aostatales der savoyische Intendant Biolet, der als erster mit seinen Offizieren und der Miliz die Flucht ergriffen habe. Dem General Reding seien nur noch hundertdrei halbnackte Soldaten übrig geblieben, mit denen er sich über sieben Tage lang verzweifelt zur Wehr gesetzt habe. Man müsse den Fall der Feste Bard auf den gänzlichen Mangel an Trinkwasser und auf den Untergang der halben Besatzung zurückführen.

Einer solchen Darstellung steht unter anderm auch das Zeugnis des französischen Marschalls Vendôme gegenüber, der in dieser Angelegenheit unbedingt als der zuverlässigste Gewährsmann anzusprechen ist. Vendôme, der Eroberer von Bard, schrieb schon am 5. Oktober nach Solothurn, Reding habe sich nicht einmal vierundzwanzig Stunden lang verteidigt²²⁾. Neben handgreiflichen Unwahrheiten enthält der

²¹⁾ News-letter from Geneva, 7 and 10 oct. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12: „La Troupe du Sr Cavalier a bien fait son devoir dans le Valdoste. Cavalier a fait paroistre en cette occasion une bravoure admirable. Le manuscrit dit qu'il fut contraint d'abandonner son cheval et de se laisser couler dans un precipice, d'où il s'est ensuite sauvé.“

²²⁾ St. Colombe à Puyieux, 6 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 106.

Basler Bericht auch die neue Einzelheit, Redings Mannschaft sei in dem kalten Herbst nicht genügend bekleidet gewesen. Leider lässt sich diese Behauptung, der wir sonst in keinem Aktenstück der Zeit begegnen, nicht mehr nachprüfen. Die mangelhafte Bekleidung der Soldaten — an der nötigen Waffenausrüstung gebrach es ihnen keinesfalls — könnte ihre Erklärung darin finden, dass es Reding seit der Ankunft der frischgeworbenen Truppen noch nicht möglich gewesen war, seine Rekruten feldmässig einkleiden zu lassen. Mit der militärischen Ausbildung der jungen Soldaten hingegen wird es wohl schlecht bestellt gewesen sein, ein Grund, den man bei der Beurteilung von Redings Handlungsweise nicht völlig ausser Acht lassen darf²³).

Einige Tage schon nach der Uebergabe der Festung Bard tauchte in der französischen Korrespondenz das Gerücht auf, Reding beabsichtige, in die Dienste Frankreichs zu treten. Diese Kunde wirkte so überraschend, dass selbst ein gewiegter Diplomat wie St. Colombe, der Vertreter Puysieux's auf dem Gesandtenposten, nicht daran zu glauben vermochte. Noch eben erst hatte er ja Vendôme und Feuillade dringend gebeten, sie möchten den schweizerischen General, falls sie seiner habhaft würden, mindestens ein halbes Jahr lang nicht austauschen, um diesen Frankreichs Interessen so schädlichen Mann von der Eidgenossenschaft fern zu halten²⁴). Als jedoch an Redings Vorhaben kein Zweifel mehr bestand, konnte sich St. Colombe nicht enthalten, in den verächtlichsten Ausdrücken seinen Abscheu über die treulose Handlung des Schurken Reding kund zu geben. Der König möge sich nicht mit diesem Verräter einlassen. Ein Abkommen zwischen Ludwig XIV. und Reding werde überall — nicht zum wenigsten in der Schweiz — auf Frankreich ein übles Licht werfen²⁵).

²³) Ein Brief aus Genf vom 17. Oktober 1704 an den englischen Gesandten stimmt vollkommen mit der piemontesischen Darstellung der Vorgänge im Aostatal überein. „Mais on a seu que ce chasteau (de Bard), quoyque tres fort par sa situation et de deffence par la bonne garnison qui y estoit, s'estoit rendu le 4^e sans avoir attendu qu'on tirât un coup. Et tous ceux qui étoient dedans n'ont pas attendu l'approche des François.“ News-letter from Geneva 17 oct. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

²⁴) St. Colombe à Puysieux, 11 oct. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 94.

²⁵) St. Colombe à Puysieux, 9 nov. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 141: „Cependant je ne dois pas celer que cet accommodement ne sonnera pas bien dans ce pays-ci.“

Wie schon im Februar des gleichen Jahres schickte Reding auch diesmal wieder seinen Verwandten Seeberg vor. Dieser klopfte zuerst beim spanischen Gesandten in Luzern an, damit dieser ihn bei Puysieux unterstütze. Da Beretti besonders der Abschluss des mailändischen Kapitulats am Herzen lag und ihm hiezu die Hilfe des Generals sehr erwünscht gekommen wäre, befürwortete er die Annahme von Redings Vorschlägen auf das nachdrücklichste. In Solothurn erwog man gründlich das Für und Wider eines Uebertritts des Generals. St. Colombe verhehlte sich nicht, dass Reding, der so lange das volle Vertrauen des Herzogs von Savoyen genossen hatte, sowohl über die Absichten dieses Fürsten als über die savoyischen Umtriebe in der Schweiz wichtigen Aufschluss geben könnte. Zudem glaubte St. Colombe annehmen zu dürfen, Redings Abfall von Viktor Amadeus würde dazu beitragen helfen, diesem Fürsten die Schweizer Söldner zu verleiden und ihm die Lust zu nehmen, jemals wieder in der Eidgenossenschaft Truppen anzuwerben. Die Schweizer endlich lernten einsehen, dass es für sie bloss in Frankreich einen dauerhaften und sicheren Dienst gebe. Man müsse aber auch mit der Eifersucht der Schmid aus Uri rechnen, die im Falle einer Aufnahme Redings sich ganz sicher auf die savoyische Seite schlagen würden, wenn man nicht sehr reiche Belohnungen für sie bereit halte. Trotz der unleugbar grossen Vorteile, die ein Uebertritt Redings in Aussicht stellte, fürchtete St. Colombe, es würde den französischen Waffen aus der Hilfe des Verräters kein Heil erwachsen. Als er jedoch hörte, man sei am Hofe dem Anerbieten Redings nicht abgeneigt, liess er sofort seine persönliche Ueberzeugung fallen und bemühte sich nur noch, die Interessen seines Herrn bei dieser Angelegenheit möglichst sorgfältig zu wahren. Dem Unterhändler Seeberg, der nach Italien zu Reding reiste, gab er sogar eine Empfehlung an Vendôme mit ²⁶⁾.

Es scheint jedoch, dass Reding schon damals des Vermittlers nicht mehr bedurfte. Bereits seit längerer Zeit muss der General mit dem Marschall Vendôme und durch ihn mit dem Versailler Hof in direktem Verkehr gestanden haben ²⁷⁾. Wir besitzen ein von Vendôme und Reding am 15. Januar im Feldlager von Verrua gemeinsam

²⁶⁾ St. Colombe à Vendôme, 17 janv. 1705. Guerre 1872, p. 60.

²⁷⁾ Ceberg à Puysieux, 11 nov. 1704: „ . . . il suo fratello ha ricevuto una lettera molto longa da lui (Chevalier Reding), e contiene tra le altre cose ancora

unterzeichnetes Schriftstück, das die zwischen den beiden gepflogenen Unterhandlungen im Auszug wiedergibt²⁸⁾. Aus dem interessanten Dokument können wir entnehmen, was der General für seinen Uebertritt zu Frankreich forderte und inwieweit Ludwig XIV. seinen Begehren entsprach²⁹⁾. In erster Linie wurde Reding die Würde eines Maréchal de Camp zugebilligt. Man versprach ihm zudem als Entschädigung für das Mauritiuskreuz, das er dem Herzog von Savoyen zurückgab, den französischen St. Ludwigsorden. Er erhielt ferner den Auftrag zur Bildung eines neuen Regimentes, das nach dem Grederschen errichtet werden sollte. Falls seine gefangenen Soldaten hiezu nicht ausreichten, so war es ihm erlaubt, noch deutsche Deserteure einzustellen. Da Reding seit dem Tage der Uebergabe des Schlosses Bard seine gefangenen Soldaten aus eigener Tasche besoldet hatte, um, wie er sich deutlich ausdrückt, sie dem französischen Könige zu erhalten, entschloss sich Ludwig XIV., ihm seine Auslagen vollständig zu ersetzen. Wie bereits bekannt, waren dem General von Viktor Amadeus weite, zwischen Ivrea und Vercelli gelegene Strecken Brachlandes als Eigentum zugewiesen worden unter der Bedingung, dass er diese Gebiete bebaue und bevölkere. Nun hatte er mit seinem Bruder für dieses Unternehmen schon 200,000 Livres ausgegeben. Reding scheute sich nicht, auch für diese verfehlte Spekulation vom König eine angemessene Entschädigung zu verlangen. In diesem Punkte jedoch wich Ludwig geschickt aus, indem er Reding zwar im Besitze der Ländereien beließ, ihm aber für den Fall, dass er sie beim kommenden Friedensschlusse Savoyen zurückerstatte, nur einen unsicheren Ersatz in Aussicht stellte. Zum Schluss schlug der General dem König noch vor, auch seinen Bruder dem savoyischen Herzog abtrünnig zu machen und beehrte deshalb für ihn eine Kompanie im Regimente der Schweizer Garden. Der Seckelmeister habe soeben von der Königin von England den Auftrag erhalten, alle Pferde in der Schweiz aufzukaufen, um so die Remonte der französischen Truppen zu durchkreuzen. Vendôme bedauerte, hiefür

la particolarità, come il Sgr. Duca di Vandomo hà scritto al Rè per l'istesso negotio, come parlavo con V. E. ma col ritorno del mio messo m'avré qualche maggiore informazione . . ." Aff. Etr. Suisse 153, f. 147.

²⁸⁾ Guerre 1872, p. 57.

²⁹⁾ Die genaue Uebereinstimmung dieser Reding'schen Forderungen mit Seeburg's Vorschlägen an Puysieux vom März des gleichen Jahres beruht nicht auf Zufall.

keine Vollmacht zu besitzen, doch sei er überzeugt, dass sein Herr auch diesen Wunsch erfüllen werde.

Es ist bezeichnend für die Geistesart der Reding, dass der Seckelmeister sogar im Verlauf dieser verräterischen Unterhandlungen — der Uebertritt des Generals war bereits beschlossene Sache und man verhandelte nur noch über die endgültige Aufnahme seines Bruders — die Stirn hatte, den savoyischen Gesandten fortwährend um Geldunterstützung anzugehen. An den bedauerlichen Vorfällen von La Thuile treffe ihn keine Schuld, versicherte er dem savoyischen Gesandten. Sein Bruder und er hätten in guten Treuen gehandelt, als sie Fleckenstein anwarben, da sie ihn für einen fähigen Offizier hielten. Hoffentlich werde der Herzog nicht sie entgelten lassen, was andern zur Last falle. Sie könnten beweisen, dass sie über 3000 guter Rekruten ins Piemont geschickt hätten, von denen ihnen allerdings ein grosser Teil auf dem Hinmarsche abspenstig gemacht worden seien. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten habe das Regiment des Seckelmeisters mindestens 8—900 Mann betragen. Wenn Viktor Amadeus nicht einen Gnadenakt tue und gemäss des Allianzvertrages ihnen helfe, die gefangenen Soldaten zu unterhalten, so seien alle Hauptleute für immer ruiniert. Noch nie habe ein schweizerisches Regiment soviel durchmachen müssen. Gott allein wisse, was er alles erleide! Auf Betreiben der Reding fragte der Kanton Schwyz den Herzog sogar offiziell an, was er zu tun gedenke, um die beiden katholischen Regimente wiederherzustellen. Wie man schon in der französischen Gesandtschaft vermutete, wurde dieser Schritt bloss unternommen, um gewaltsam einen Streit vom Zaune zu reissen³⁰⁾. Viktor Amadeus liess dem Seckelmeister durch den Kriegsminister antworten, er werde ihn in allen seinen militärischen Würden belassen, falls er versuchen wolle, sich in das von den Franzosen bedrohte Montmeillan zu werfen, um ihm so einen neuen Beweis seines Eifers zu geben³¹⁾. Reding hütete sich jedoch wohl, in die Gewalt des verratenen Herzogs sich zu begeben, der ihn zwei-

³⁰⁾ St. Colombe à Torcy, 2 décembre 1704: „Mrs. de Schwiz ne font cette démarche que de concert avec Mrs. Reding qui cherchent aparament à faire ce que l'on apele une querelle d'Allemand à M. le Duc de Savoye, parceque ce Prince ne voudra point faire de dépenses inutiles pour des levées qui ne trouveroient point de chemin pour passer à son service.“ Aff. Etr. Suisse 150, f. 255.

³¹⁾ A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Tarz. 70, Mz. 41.

felsohne zur Verantwortung gezogen hätte; er wiederholte nur immer seine Geldforderungen.

Sowie die Gebrüder Reding mit Frankreich endgültig abgemacht hatten, liessen sie die Maske fallen. Der General reiste nach Paris und der Seckelmeister trat offen als französischer Emissär auf³²⁾. Weithin hallte die Kunde von ihrem Abfall und erregte auch in der Eidgenossenschaft einen Sturm der Entrüstung. Man glaubte hier nicht mit Unrecht durch diesen Verrat den guten alten Schweizerruf gefährdet. Um zu verhindern, dass das Ansehen der Schweizer Truppen, dessen man zum Absatze der Rekruten so sehr bedurfte, Schaden erleide, verurteilte man Redings Vorgehen möglichst nachdrücklich und brandmarkte es als Verrat. Schwyzerische Tagsatzungsgesandte, die unter den gleichen Umständen wohl nicht anders gehandelt hätten als ihr Landsmann, taten sich dabei besonders laut hervor. Sogar Schmid von Uri versicherte, er hätte es vorgezogen, diese Schandtat wäre ungeschehen geblieben, als nun seinen Todfeind der allgemeinen Verachtung ausgesetzt zu sehen³³⁾. In Bern erklärten Staatspersonen öffentlich, wenn einer der ihren so gehandelt hätte wie Reding oder Fleckenstein, so würde er bei seiner Rückkehr ohne weiteres Gut und Leben verlieren. Fleckenstein würden sie, ohne fernere Beweise abzuwarten, enthaupten. Tatsächlich wagte es denn auch der Hauptmann Ernst, der einzige Berner, der das Beispiel Redings und seiner Offiziere nachahmte und zu Frankreich übertrat, nicht mehr, sich in seiner Vaterstadt blicken zu lassen. Sogar die Schweizer Offiziere in französischen Diensten verdachten Reding seinen Uebertritt, den sie ihrer Standesehre für schädlich hielten. Als der General in Paris

³²⁾ News-letter from Geneva, 13 fev. 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12: „M. le General Major Reding qui rendit le chasteau de Bard, ce qui causa la perte de la Valdoste, passa par cette ville le 7 de ce mois s'en allant en poste à Paris. On croit qu'il y va pour estre recompensé de Louis XIV de ce qu'il a trahi S. A. R. et pour faire des propositions pour gagner et corrompre les officiers de ce Prince.“ — St. Saphorin à Mellaredede, Baden, 11 et 15 juillet 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36: „Le Boursier Reding est icy qui a accompagné l'Ambassadeur de France à son audience . . . il estoit venu exprès pour tâcher de debaucher nos officiers des villes forestieres et causer la dissipation de ce Regiment afin que par ce moyen il put completer celuy de son illustre frere; voila un celebre coquin.“

³³⁾ St. Saphorin à S. A. R., 17 fév. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 41.

weilte, mieden sie ängstlich jeden näheren Umgang mit ihrem anrühenden Landsmann³⁴⁾. Der Freiburger Reynold, Generalleutnant und Oberst der Schweizergarden, schrieb in sehr verächtlichen Ausdrücken über den Verräter nach Hause³⁵⁾. Es widerfuhr Reding in Paris sogar die Schande, dass der Herzog du Maine, der natürliche Sohn Ludwigs XIV. und Generaloberst aller Schweizertruppen, ihm eine Audienz verweigerte.

Ob der friedlose Mann in Frankreich die Erfüllung all seiner ehrgeizigen Pläne wohl gefunden hat? Die Kreuz- und Quergänge seines verworrenen Geschicks lassen uns daran zweifeln. Sein Abkommen mit Vendôme zwar wurde in allen Teilen streng durchgeführt. Reding bemühte sich eifrigst, das Vertrauen seines neuen und begreiflicher-weise zurückhaltenden Herrn zu gewinnen³⁶⁾. Es gelang ihm unter anderm, auch den einflussreichen Oberstleutnant Moos aus Zug, den rechten Arm des kaiserlichen Gesandten in der Schweiz, dem Herzog von Savoyen abwendig zu machen und auf Frankreichs Seite hinüberzuziehen. Grösstes Gewicht legte er darauf, bernische Offiziere zum Abfall zu bewegen und scheint sich davon sogar einen Umschwung in Bern zugunsten Frankreichs versprochen zu haben. Dass nur ein einziger, der Hauptmann Daniel Ernst aus dem Regimente Fried übertrat³⁷⁾, rechneten sich die Berner beinahe als Verdienst an. Redings Werbungen erstreckten sich auf die gefangenen Schweizer Garnisonen von Vercelli, Ivrea, Bard und Verrua. Er soll dabei oft gewalttätig vorgegangen sein, indem er die Soldaten durch Drohungen zum Uebertritt und Anschluss zwang³⁸⁾. Bei den Freiburger Truppen, die nicht zu seinem Regimente gehörten, wirkte in

³⁴⁾ Relation Catholique. — St. Saphorin à Mellaredé, 11 juillet 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34: „... en France personne ne le voulant voir ny faire service avec luy.“

³⁵⁾ Le Colonel d'Alt à Mellaredé, 4 mars 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³⁶⁾ Reding au Ministre, Milan 5 janv. 1705. Guerre 1878, p. 58: „... et me jettant entierement entre ses bras (de sa Majesté) je n'attends plus que l'ordre pour executer et gagner temps pour le mieux du service.“

³⁷⁾ Le Ministre à M. D. Ernst, Versailles, 24 déc. 1704. Guerre 1729, p. 432.

³⁸⁾ Vibert au Min., 25 avril 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37: „M. de Reding avoit forcé les dits soldats Valésiens de prendre parti avec luy et les avoit fait lier et menacé de casser la tête au premier qui feroit difficulté de marcher.“ Wenn diese Nachricht, die aus drittem Munde stammt, auch stark übertrieben sein mag, so zeigt sie doch deutlich, was man dem Verräter zutraute.

gleichem Sinne der Sohn des bekannten Unterhändlers Seeberg, so dass ihm von dorthier eine ansehnliche Schar zulief. Schon Anfang Mai konnte Reding allein aus seinem Regiment vierhundertzwanzig Soldaten und dreiundzwanzig Offiziere nach Valence in die Dauphiné führen³⁹). Er wünschte, der italienischen Armee des Herzogs Feuillade zugeteilt zu werden. Nach kurzer Beteiligung an der Blockade von Montmeillan, wo Reding wiederum eifrig versucht hatte, Soldaten des Herzogs von Savoyen zum Uebertritt nach Frankreich zu verleiten⁴⁰), wurde er auf Verfügung des Königs in die Rheinarmee versetzt. Ludwig XIV. zögerte nicht, ihm ein Regiment unter seinem Namen zu übergeben und die versprochene Beförderung zum Maréchal de Camp vorzunehmen. Es scheint jedoch, dass Reding seines Uebertritts nie ganz froh werden konnte. Verschiedene Beschwerden über Soldangelegenheiten und Gnadengeschenke, die er an den Kriegsminister richtete, zeigen uns den mit sich und der Welt zerfallenen Menschen im alten Fahrwasser⁴¹). Zu Beginn des Jahres 1706 wechselte er wieder den Kriegsschauplatz: er nahm an der Belagerung von Barcelona teil und wurde hierauf mit seinem Regimente nach Spanien beordert. Sein Schicksal, das ihm fortwährend Aussichten auf eine glänzende militärische Laufbahn vorgespiegelt hatte, betrog ihn schliesslich doch um die verheissenen Früchte seines Verrates. Noch im Dezember des gleichen Jahres fand er zu Madrid einen plötzlichen Tod.

Dem Seckelmeister Reding fiel ein besseres Los zu. Ihm, dem minder begabten und stets nur geschobenen, schlug der Verrat zum Besten aus. Es war, als ob ein launisches Geschick bei ihm nachholen wollte, was es bei seinem bedeutenderen Bruder versäumt hatte. Noch auf die eifrige Verwendung des Generals hin wurde er in den französischen Dienst aufgenommen, da ihn selbst Puysieux für die Bekehrung Berns nicht entbehren zu können glaubte⁴²). Ludwig XIV. verlieh ihm den St. Michaelsorden und gewährte ihm eine Pension, die sich auf die erstaunlich hohe Summe von 6000 Livres jährlich belief. Als im Februar 1707 durch den Tod des bekannten Lumago der Posten eines Regimentschefs leer stand, erhielt ihn Reding zugewie-

³⁹) Le ministre à Reding, Marly 31 may 1705. Guerre 1813, p. 396.

⁴⁰) News-letter from Geneva, 8 july 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

⁴¹) Le Ministre à Reding, Versailles 14 mars 1706. Guerre 1913, p. 535.

⁴²) Puysieux à Chamillart, Paris 21 févr. 1705. Guerre 1872, p. 63.

sen⁴³). Seinen hartnäckig wiederholten Begehren um Entschädigung für die im Piemont preisgegebenen Güter wich der König lange Zeit aus, stattete ihn jedoch später mit einer Freiherrschaft in Languedoc aus, die mehr als einen vollwertigen Ersatz bedeutete. Endlich war es dem ehemaligen Seckelmeister auch vergönnt, die höchste Würde seines Heimatkantons zu erklimmen und somit seine jahrelangen Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen: 1715 und 1729 wurde er, nicht ohne erhebliches Zutun Frankreichs, Landammann von Schwyz. Wie die französischen Pensionenrödel zeigen, bezog er noch im Jahr 1728 sein hohes Jahrgeld, wovon schon zu seinen Lebzeiten die Hälfte an seine beiden Söhne und seinen Schwiegersohn, alle im Dienste Frankreichs stehend, überging. Ein französischer Minister stellte ihm und seiner Familie das Zeugnis aus, niemand in der Schweiz habe der französischen Krone länger, treuer und eifriger gedient als die Reding⁴⁴).

Stellen wir zum Schluss noch einmal die Frage nach Redings Schuld. Unsere Darlegungen zeigen, wie der General schon ein halbes Jahr vor seinem Abfall Frankreich seinen Uebertritt anbot, wie er unmittelbar nach seiner Gefangenschaft die Verhandlungen mit der gleichen Macht wieder aufnahm und endgültig zum Feinde überging. Dass er die Festung Bard mit der Absicht auslieferte, sich den Eintritt in französische Dienste zu erleichtern, kann durch Rückschlüsse als sehr wahrscheinlich bezeichnet, jedoch nicht mit genügender dokumentarischer Sicherheit festgestellt werden. Seine übereilte Kapitulation lässt sich zur Not dadurch erklären — nicht aber entschuldigen —, dass er über unausgebildete Soldaten gebot, wobei unentschieden bleiben soll, inwiefern dieser nachteilige Umstand nicht ihm selbst zur Last fällt. Der Herzog von Savoyen erhob später gegen Reding die schwere Anschuldigung des vorherigen Einver-

⁴³) Le Ministre à M. de Reding à Madrid, Versailles 17 févr. 1707. Guerre 1996, p. 55. — Dass Reding auch jetzt wieder zum Nachteil seines Kriegsherrn beim Militärdienst allzu einseitig nur den Gelderwerb im Auge hatte, beweist ein Brief des Kriegsministers. Le Ministre à M. de Reding, Versailles, 20 may 1710. Guerre 2, 198, p. 126.

⁴⁴) „M. le ministre de Bonnac observe à l'occasion de cette demande qu'il doit rendre au Roi de Reding et à sa famille le temoignage qu'il n'y en a point en Suisse de plus constamment et plus anciennement distingué par sa valeur dans le service militaire du Roy et par sa bonne volonté dans les affaires politiques.“ Aff. Etr. Suisse 302, f. 35.

ständnisses mit dem Feinde und stützte seine Anklage unter anderem auch darauf, der General habe es nicht einmal gewagt, nach Turin zurückzukommen, um ihm über die Vorgänge im Aostatal Rechenschaft abzulegen. Die Art und Weise jedoch, wie Viktor Amadeus mit dem savoyischen Kommandanten von Susa umgegangen war, den er trotz seines tapferen Widerstandes gegen die Franzosen durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilen liess, musste Reding warnen. Wäre er zu seinem früheren Kriegsherrn zurückgekehrt, so hätte ihn zweifellos das gleiche Verhängnis ereilt ⁴⁵⁾.

Natürlich schrie alles, was mit den Alliierten dachte und fühlte, über Verrat. Wir selbst kommen bei der Beurteilung von Redings Handlungsweise um dieses Wort nicht herum. Jedoch können der General und seine Tat nur im Zusammenhang mit der wechselvollen Zeitgeschichte richtig erfasst und gerecht eingeschätzt werden. Und welche wildbewegte, sittlich verdorbene Epoche war nicht der Anfang des 18. Jahrhunderts! Wie schwer musste es einem Ehrgeizigen fallen, die Versuchungen zurückzuweisen, die von allen Seiten an ihn herantraten.

Auch müssen wir uns klar sein, dass im 17. und noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts dem Verrat von den Zeitgenossen eine wesentlich andere Bedeutung zugemessen wurde als in unseren Tagen des fertigen und alles durchdringenden Nationalstaates. Gleichwie Europa damals seine politischen Grenzen und Formen fortwährend verschob und veränderte, befand sich auch der Mensch in einem Zustande der steten Bewegung und versuchte sich möglichst viel Raum zu freier, ungehinderter Betätigung zu schaffen. Wir haben schon beobachtet, wie er zwar Verträge und Verpflichtungen einging, jedoch gewöhnlich mit dem Hintergedanken, sich bei gegebener Zeit darüber hinwegzusetzen. Die Treue zur Fahne, unter der man kämpfte, beruhte weniger auf einer sittlichen Forderung, einem unabwendbaren Pflichtgefühl,

⁴⁵⁾ Die offizielle savoyische Ansicht über diese Vorgänge lautete in einer kurz zusammenfassenden Darstellung: „. . . Fleckenstein abandonna si vilainement le poste de la Thuile et se retira en Suisse aulieu de s'en aller au chasteau de Bard pour laisser sans doute un meilleur pretexte au S^r Reding, à qui S. A. R. en avoit confié la défense, de le vendre aux françois par l'effet de la plus ingrante perfidie qui fut jamais. — Action aussi lâche et aussi ignominieuse qu'il s'en puisse dire, dont les Cantons doivent donner un exemple pour qu'il n'en rejaillisse rien sur la nation.“ Aus den zitierten Denkschriften „Relation Protestante“ und „Instruction à Mellaredo sur l'affaire du Colonel d'Alt“.

als auf der persönlichen, freundschaftlichen Zuneigung zum Kriegsherrn. Wenn Reding zu Frankreich überging, so verriet er dadurch nicht sein Vaterland, sondern verliess seinen bisherigen Arbeitgeber, von dem er sich überdies schon einmal in seiner Ehre bedroht gefühlt hatte. Ludwig XIV., der doch so peinlich seine Ehre wahrte und sich in der Schweiz nichts vergeben wollte, scheute sich keineswegs, Reding Anträge zu unterbreiten, die diesen zum Verräter stempeln mussten. Es fehlt uns jeder Grund anzunehmen, er habe den General nach seinem Uebertritt etwa verachtet. Man lebte in einer Zeit, in welcher der Söldner viel hemmungsloser und mit weniger drückendem Schuldbewusstsein zum Feinde überging, ohne deshalb in den Augen seiner Mitmenschen als ehrlos zu gelten, nahm doch auch der Bürger von allen Seiten Geld und schreckte nicht davor zurück, sich so zu verkaufen. Die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts liefert uns viele Fälle, die diese robuste Anschauung deutlich widerspiegeln. Wir brauchen bloss die berühmtesten herauszugreifen: Wallensteins und Jenatschs Verrat.

Dass Reding aber auf dem Kampfplatz, mitten im eifrigsten Kriegsgetümmel zum Feinde überging, konnten ihm auch die verwegensten Zeitgenossen nicht verzeihen. Alle Schweizer, sogar seine engern Landsleute, empfanden diese Tat als einen Schandfleck auf der blanken Waffenehre der Nation. Man hat Reding schon mit dem Hinweis entschuldigen wollen, er habe wohl nicht schlechter zu handeln geglaubt als sein Kriegsherr, der ja auch fortwährend den Verbündeten wechselte und bald mit, bald gegen Frankreich focht. Dabei wird aber übersehen, dass der aufgeklärte Viktor Amadeus für die Erhaltung seines bedrohten Staates kämpfte, Reding jedoch nur seinem persönlichen Interesse nachjagte. Dem Herzog von Savoyen seine Bündniswechsel vorwerfen, heisst die Forderungen der Politik mit der privaten, häuslichen Moral vollständig identifizieren, während man doch den Staat als eigenen sittlichen Organismus mit eigenen sittlichen Forderungen anerkennen muss.

Reding besass nicht Jenatschs übermächtige Vaterlandsliebe, noch Wallensteins unbezwinglichen Ehrgeiz, der nach Landbesitz strebte, weil ein Gebieter ein Reich haben muss, sondern er war schlechtweg habgierig. Nicht wie bei jenen beiden Verrätergestalten war Redings Seele mit seinem verwickelten Schicksal verwachsen. Mag man auch einen kleinen Teil seiner Schuld auf die zügellose

Epoche, in der er aufgewachsen und hervorgetreten ist, auf die heillose Verschlingung von privaten und öffentlichen Interessen abwälzen, der Vorwurf des Verrates, der Treulosigkeit gegen den eigenen Kriegsherrn sowie der Geldgier bleibt doch auf ihm lasten. Reding ist der typische Vertreter einer von leidenschaftlichem Faktionenwesen erschütterten Zeit, die durch schamlose Käuflichkeit der Massen und sittliche Verwilderung der Führer gekennzeichnet wird ⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ *M. May*: Histoire Militaire de la Suisse V., S. 330 ff., gibt über die savoyischen Werbungen in der Schweiz während dieses Zeitraumes nur wenige, ganz unzuverlässige Angaben. Für seine die Tatsachen entstellende Darstellung der Angelegenheit Reding scheint er eine gedruckte Rechtfertigungsschrift des Generals benützt zu haben.

VI. Kapitel.

Die Schweiz und Savoyen bis zum Ende des Krieges.

Wenn der Herzog von Savoyen trotz der kläglichen Vorgänge im Aostatal und trotz der vollständigen Auflösung des schweizerischen Werbengeschäftes seinen Gesandten bei der Eidgenossenschaft nicht abberief, so muss er sich von seinem Verbleiben in Bern grosse Vorteile versprochen haben. Er hoffte, Mellaredes enge Verbindung mit den französischen Flüchtlingen aus den Cevennen für seine Zwecke auszunutzen.

Schon in den ersten Jahren des Krieges (Juli 1702) brach im Süden Frankreichs der religiöse Aufruhr mit Heftigkeit aus. Halluzinierende Propheten aus den Cevennen riefen mit alttestamentlichem Fanatismus ihre Volksgenossen unter die Waffen und verrichteten so vereint wahre Wunder gegen die Generale Ludwigs XIV. Das protestantische Europa staunte die Heldentaten der französischen Glaubensbrüder begeistert an. Ein junger Kamisarde, Cavalier, erlangte durch seine erfolgreichen Kühnheiten in kurzer Zeit europäische Berühmtheit. Mit ihren apokalyptischen Predigten gelang es den cevennolischen Anführern, das Heldenvölklein in seinem zähen Widerstande gegen den königlichen Bedrucker zu bestärken. Der König wollte aus konfessionellen und politischen Gründen in seinem Lande die Ketzerei nicht dulden, da sie ihm in diesen schweren Zeitläuften als hochverrätherisch erschien. Um die Haeresie gründlich auszurotten, sparten seine Offiziere keine Grausamkeiten gegen die unglücklichen Kamisarden¹⁾. Es ist bezeichnend für die Rücksichtslosigkeit

¹⁾ In den Papieren des englischen Gesandten Stanyan befinden sich regelmässig eingehende Berichte über die Vorgänge in den Cevennen. Z. B. folgender: „Ravanel, Catinat, Touquet et Villosse ont été bruslés vifs et d'autres rompus et plusieurs pendus sans compter un grand nombre que l'on a arresté dont on n'attend rien de bon quoiqu'ils puissent estre innocens, car Barwik et Basville sont sy acharnés du sang humain et surtout de celuy des Protestans qu'ils ne se feront aucun scrupule de faire mourir ceux qui n'ont même aucune part dans cette affaire. Tout le crime de ces pauvres gens consiste a avoir voulu se procurer la liberté de prier Dieu suivant les mouvemens de leur consiance.“ Grenus to Stanyan, 1st may 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

der Kirchenpolitik Ludwigs, dass sich hierin sogar seine treuesten Diener verständnislos von ihm abwandten. In einem vertraulichen Brief an seinen Freund Vauban, den berühmten Festungserbauer, klagte Puysieux bitter über die starre Haltung seines Königs. Obwohl selbst aufrichtiger Katholik, würde er unter den gegenwärtigen Umständen doch nicht zögern, den armen Cevenolen freie Ausübung ihrer Religion zu gewähren²⁾.

Es ist hier nicht der Ort, das Drama dieses heldenmütigen Volkes, das durch die Dichtung überall bekannt geworden ist, näher zu verfolgen. Für die Schweiz wurde namentlich bedeutungsvoll, dass nach der geschickten Unterdrückung des Aufstandes durch Marschall Villars zahlreiche glaubenstreue Kamisarden aus ihrer Heimat entwichen und nach Genf und der bernischen Wadt flohen. In dem protestantischen Bern, dessen Klerus seit Jahren gegen Ludwig XIV. als den Verfolger reformierten Glaubens eiferte, nahm man die Märtyrer aus den Cevennen mit offenen Armen auf, wie man früher schon den französischen Refugierten bereitwillig ein Asyl gewährt hatte. Bald jedoch sollte man hier den Unterschied zwischen dem kriegerischen Bergvolk aus Languedoc und den ehemaligen reformierten Flüchtlingen deutlich genug zu spüren bekommen.

Während die Refugierten aus der Zeit der Aufhebung des Ediktes von Nantes in der Eidgenossenschaft einen Ort suchten, wo sie ruhig ihrem Glauben und ihrem Berufe leben konnten, dachten die rauflustigen Kamisarden nicht im entferntesten daran, sich hier eine bleibende Heimstätte zu gründen oder friedlicher Arbeit nachzugehen. Von ihren fanatischen Predigern in Atem gehalten, warteten sie nur auf den Augenblick, um mit dem Schwerte in der Hand in ihre Heimat zurückzukehren. Inzwischen jedoch galt es, ihrem König und Peiniger möglichst viel Schaden zuzufügen. Die französische Post wurde bei Versoix mehrere Male überfallen und vollständig ausgeplündert. Auf dem Lemman setzten sie grossartige Seeräubereien ins Werk, die an Romantik den ärgsten Piratengeschichten nichts nachgeben. Bei ihren frechen Raubzügen benützten sie gewöhnlich den bernischen Boden als Ausgangspunkt und kehrten nach vollbrachter Tat in das schützende Berner Gebiet zurück, indem sie so die ihnen erwiesene Gastfreundschaft schnöd verletzten. Nicht einmal mehr in der Wadt konnte man ungefährdet reisen. Die berni-

²⁾ Puysieux à Vauban, 19 aoust 1704. Aff. Etr. Suisse 152, f. 469.

sche Obrigkeit befand sich in einer heiklen Lage; sie wusste nicht, wie sie die ungebetenen Gäste am schicklichsten wieder los werden konnte. Es war schlimm, dass viele Berner, darunter sogar hohe Magistratspersonen, mit den Kamisarden in geheimer Verbindung standen und ihnen ihren Schutz angedeihen liessen. Puysieux beschwerte sich in einer langen Reihe von Noten über diese Aufsehen erregenden Neutralitätsverletzungen und verlangte im Namen seines Königs Bestrafung der übrigen Kamisarden. Da Ludwig XIV., von Feinden ringsum bedrängt, den Worten seines Gesandten nicht einen stärkeren Nachdruck verleihen konnte, glaubten die Berner, sich nicht allzusehr darum kümmern zu müssen. Die Regierung leugnete die halb bewiesenen Tatsachen entweder rundweg ab oder suchte sie viel unschuldiger hinzustellen, als sie in Wirklichkeit waren. Dies unschöne Gebahren Berns dauerte an, bis eines Tages hohe Amtsleute sich so sehr bloßstellten, dass die Obrigkeit zur Wahrung ihres Ansehens eiligst durchgreifende Massnahmen treffen musste.

Bald nach dem Ausbruch des Aufruhrs in den Cevennen versuchten die protestantischen Seemächte, die rebellischen Kamisarden im Widerstande gegen ihren König zu unterstützen³⁾. Sie schickten ihnen von der Schweiz aus Waffen, Munition und Geld und stellten ihnen für treues Ausharren tatkräftige militärische Hilfe in Aussicht. Die angesehensten Anführer, wie der Abbé de la Bourlie⁴⁾, ein Mann von grosser propagandistischer Kraft, eilten nach England und Holland und empfingen dort Weisungen, wie sie ihre in der Schweiz versammelten Glaubensgenossen organisieren sollten. Die Allianz hoffte, mit Hilfe dieser kriegstüchtigen Leute Ludwig XIV. im eigenen Lande stark zu beschäftigen. Zu Anfang Dezember 1704 befanden sich über 600 Kamisarden in der Wadt. Aus Angst, diese möchten

³⁾ *Frank Puaux*, der um die Geschichte der Kamisarden so hochverdiente Forscher, hat in der letzten Arbeit kurz vor seinem Tode die bestimmte Ansicht vertreten, dass der Cevennenaufuhr ohne Anstiftung und Unterstützung des Auslandes ausbrach. Erst später hätten die Empörer von den Seemächten Subsidien bezogen. (Frank Puaux: *Origines, causes et conséquences de la guerre des Camisards*. Paris 1918.) Eine Durchsicht des einschlägigen internationalen Materials auf dem Bundesarchiv, das Puaux nicht zur Verfügung stand, lässt uns seine Anschauung durchaus bestätigen.

⁴⁾ Ueber diesen interessanten Abenteurer vergl. St. Colombe à Torcy, 22 oct. 1704. *Aff. Etr. Suisse* 150, f. 192.

sich verlaufen und zerstreut zu keiner grösseren Unternehmung mehr taugen, liessen ihnen die Seemächte Taggelder auszahlen. Der holländische Gesandte Valkenier wurde von den Generalstaaten angehalten, die Pläne der Kamisarden mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern⁵⁾. Er solle die protestantischen Kantone ersuchen, ihm die Werbung von einigen tausend Mann zu gestatten, um den ermatteten Cevenolen endlich die schon lang versprochene Truppenhilfe zu bringen. Valkenier sah die völlige Aussichtslosigkeit eines derartigen Schrittes wohl ein, beriet sich aber trotzdem mit den Berner Abgeordneten in Baden, die ihm seine Ansicht bestätigten⁶⁾. Wie hätte Bern, ohne seine Neutralität aufzugeben, seine Truppen zum Angriff gegen alte französische Stammlande ziehen lassen dürfen! Das versties ja aufs grösste gegen das Bündnis von 1663, worin die Schweizer sich verpflichtet hatten, ihre Soldaten nie gegen die Gebiete, die Frankreich damals besass, marschieren zu lassen. Wenn das grossgedachte militärische Hilfswerk auch nicht zustande kam, so unterstützten die Seemächte den Kamisardenaufstand unter der Hand doch auf alle mögliche Weise. Der Grosspensionär Heinsius

5) „Ueberdies soll ermelter envoyé Valkenier . . . mit obgenanntem englischem ministro überlegen, ob bei dieser Gelegenheit die Religionsverwandten in den Cevennen nicht mehr unterstützt und deren Aufstand grösser gemacht werden könne und selbige so viel möglich solle helfen befördern.“ Hollandbuch A. Staatsarchiv Bern.

6) „By consent von eenig Cantons volk te krygen voor de Sevennes houde ik absoluyt onmogelyk, ten deele om de voorgemelde wervingen en Recruyteeringen, ten deele om dat dit consent regelrecht soude aanloopen tegens de onderlinge Tractaten met Vrankryk intercederende, en principalyk tegens dat van't Jaar 1663, waarby expres bedongen staat, dat in allen gevalle geen Switserse Troupen sullen mogen dienen tegens die Landen, dewelke Vrankryk in hetselve Jaar heett beseeten. Dese difficulteyt is daarom noch te grooter, om dat Vrankryk elken Canton altoos van eenige Partisans verseekert is, dewelke op pretext van de voorse Tractaten met alle kraft voor syn Interest vigileeren en arbeeyden. Dit kost aan Vrankryk en onseggelyk gelt, en hout veele vorname Switserse Familien staande. Valkenier an die Generalstaaten, Schaffhuysen den 16. Maart 1704. Rijksarchief s'Gravenhaag. St. Gen. Zwitserland. Secrete Brieven. — Met de Gedeputeerden von Bern heb ik weder in confidentie gesprooken offer dan in gevolge van Haar Hoog Mog. Resolutie van den 10. passato geen middel syn mochte, om die van de Sevennes met eenig volk uyt dese Landen te secondeeren. Sy houden't voor een absoluyte onmogelykheit.“ Valkenier an die Generalstaaten, Baden, 23. Aprilis 1704. Rijksarchief s'Gravenhaag. St. Gen. Zwitserland. Secrete Brieven.

unterhielt zu diesem Zwecke in Genf mehrere Anschicksmänner⁷⁾. Englische Agenten reisten in den Süden Frankreichs, um die Lage auszuforschen und Geld zu verteilen⁸⁾.

Auch Mellarede trachtete danach, diese beschäftigungslosen Krieger piemontesischen Zwecken dienstbar zu machen. Seine häufigen Reisen in die Wadt, seine langen Besprechungen mit den cevenolischen Führern, seine vielen chiffrierten Depeschen aus jener Zeit beweisen, wie nahe er den Treibereien dieser Kreise stand. Er bildete gleichsam den unsichtbaren Mittelpunkt ihrer Unternehmungen. Bei all ihren Streichen hatte er die Hand im Spiel, eine würdige Beschäftigung für den offiziellen Gesandten einer auswärtigen Macht. Vielen Flüchtlingen zahlte er savoyische Wartegelder. Seinen Werbern gelang es, eine grosse Anzahl Kamisarden für den piemontesischen Dienst zu verpflichten. Mellaredes Hauptabsicht bestand darin, die Kamisarden zu einem bewaffneten Einbruch in Savoyen zu veranlassen, um seinem Herrn die verlorene Provinz zurückzuerobern. So diente der neutrale Schweizer- und Berner Boden als Versammlungsplatz für internationale Dunkelmänner, ein Vorgang, wie er sich ähnlich während aller europäischen Kriege hier abgespielt hat⁹⁾.

In das unklare, ziellose Streben der landesflüchtigen Kamisarden brachte das unerwartete Erscheinen des Propheten Cavalier neue Schwungkraft. Dieser jugendliche Held hatte sich in einer schwachen Stunde von Marschall Villars überreden lassen, die Waffen niederzulegen und als Oberst in die Armee seines Königs einzutreten. Ueberhäuft von den Schmähungen seiner verlassenem Volksgenossen, die ihn des schändlichen Verrats an heiliger Sache bezichtigten, zog Cavalier mit einem Trupp treu ergebener Kameraden nach dem Elsass. Sei es nun, dass ihn hinterher Gewissensbisse plagten, oder

⁷⁾ Stephen Caillaud to Hedges. 11 nov. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

⁸⁾ Instructions to and agreement with a secret Agent sent by W. Aglionby to the south of France. 12 may 1703. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 5.

⁹⁾ Es kann sich hier nicht darum handeln, alle Unternehmungen der auf bernischem Boden versammelten Kamisarden zu erwähnen. Wir werden im Folgenden nur diejenigen herausgreifen, die zu unserem Thema gehören und sie auf Grund zerstreuter Notizen aus dem bernischen Staatsarchiv und der Korrespondenz ausländischer Gesandten und Agenten zur Darstellung bringen. Ueber die Umtriebe der Kamisarden in der Wadt berichtet sehr anschaulich an Hand von Lausanner Archivalien *B. de Cérenville: Camisards et Partisans dans le pays de Vaud*. Bibliothèque universelle et Revue Suisse 1910, t. LVIII p. 285—303, 525—545, t. LIX p. 112—135.

was sonst diese rätselvolle, freiheitsliebende Seele bewogen haben mag — er entschloss sich plötzlich zur Flucht. Unweit von Montbéliard machte er sich mit seinen Getreuen nachts davon und erreichte nach abenteuerlichem Ritt über Pruntrut die Grafschaft Neuenburg¹⁰⁾. Hier liess er sein Gefolge, das über hundert Häupter zählte, die Waffen niederlegen und teilte es in mehrere kleinere Gruppen ein. Getrennt marschierend langte er am 30. August 1704 in Lausanne an, wo ihn seine Landsleute begeistert empfingen. Nichts vermochte die entmutigten Kamisarden so sehr für ihre alten Ideale wieder zu erwärmen, wie diese selbstlose Tat ihres Lieblings. Auf Anraten des Vogtes von Morges, Vinzenz-Maximilian von Wattenwyl, blieb Cavalier nicht lange auf bernischem Boden. Wenige Tage vor der Einnahme des Aostatales begab er sich über den St. Bernhard nach dem Piemont, um für die gemeinsame Sache der Kamisarden hier weiterzukämpfen. Er scheint im Solde des Herzogs von Savoyen ein Regiment gebildet zu haben, das zusammen mit dem Flüchtlingsregiment Desportes besonders aus der Wadt her aufgefüllt wurde. Beim Einbruch der Franzosen ins Aostatal soll Cavalier bekanntlich auf savoyischer Seite tapfer gefochten haben¹¹⁾. Auf seiner Reise durch die Wadt sowie bei seinen späteren Besuchen in der Schweiz kam Cavalier mit dem savoyischen Gesandten zusammen und besprach mit ihm seine Pläne. Als sich Puysieux in Bern über die Aufnahme des Rebellen Cavalier beklagte und erklärte, diese Parteilichkeit laufe den alten Allianzen zuwider, verwahrte sich die bernische Regierung aufs entschiedenste dagegen: Man habe hier ebensowenig die Ankunft Cavaliers voraussehen können, wie anderswo seine Flucht¹²⁾. Das Wallis zeigte sich gefügiger. Dem Gouverneur von St. Maurice wurde der Befehl erteilt, den berüchtigten Ketzler abzufangen, was jedoch misslang¹³⁾.

¹⁰⁾ Puysieux à Vendosme, 30 aoust 1704. Aff. Etr. Suisse X, suppl., f. 226. — Kriegsratsmanual XXX, p. 270, Staatsarchiv Bern.

¹¹⁾ News-letter from Geneva 7 and 10 oct. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

¹²⁾ Mrs. de Berne à Puysieux, 17 sept. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 60.

¹³⁾ Vibert au Duc, 15 sept. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 37. — Im Januar 1706 befand sich Cavalier noch einmal auf bernischem Boden: „the famous Camisard Cavalier was here with me some days ago, and is since gone for England“. Stanyan to Hedges, january 9th 1706. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

Kurz nach der Abreise Cavaliers deutete eine fieberhafte Unruhe unter den Kamisarden der Wadt an, dass sie etwas Grosses im Schilde führten. Aus England, Holland und Deutschland zogen heimlich zahlreiche Glaubensgenossen in bernisches Gebiet, so dass sich hier ihre Zahl auf beängstigende Weise vergrösserte. Seele der ganzen Bewegung war der Marquis de Miremont, eine in der Schweiz wohlbekannte Glücksrittergestalt. Er verfolgte den von langer Hand vorbereiteten Plan, bei Nyon mit ungefähr 2000 Bewaffneten über den See zu fahren, die in Montmélian von den Franzosen hart bedrängten Piemontesen zu entsetzen und dann, durch Anhänger verstärkt, die Flamme des Aufruhrs in den Süden Frankreichs zu tragen. Der Abbé de la Bourlie stellte sich ihm mit seiner gewandten, aufreizenden Feder als Propagandist zur Verfügung. England und Holland lieferten zweifellos Subsidien. Ob Mellarede den geplanten Feldzug ausser mit Ratschlägen auch noch mit Geld unterstützt hat, erhellt nicht aus den Quellen. Dagegen kann mit Sicherheit angegeben werden, dass das amtliche Bern das Vorhaben seiner Gäste weder insgeheim begünstigte, noch überhaupt gewisse Kunde davon hatte. Selbst der argwöhnische französische Geschäftsträger in Solothurn glaubte, die Berner würden eine derartige Verletzung ihrer Neutralität durchaus zu verhindern suchen, um sich nicht allzusehr zu kompromittieren¹⁴⁾. Schon früh machte der französische Aussenminister Torcy die bernische Obrigkeit auf die gefährlichen Umtriebe der Kamisarden aufmerksam, damit sie sich später nicht etwa entschuldigen könne, sie sei von den Ereignissen überrascht worden¹⁵⁾. Die Unternehmung der Kamisarden rückte jedoch nur schwer vom Fleck. Miremont, der „Gesetzgeber Israels“, wie ihn seine Anhänger taufte, hatte sich immer noch nicht bestimmt für die einzuschlagende Route entschlossen. Als die französische Diplomatie jeden Augenblick den gewaltsamen Aufbruch der Flüchtlinge erwartete, fiel das Unternehmen in sich zusammen. Inwieweit Gründe organisatorischer Natur an diesem Zusammenbruch schuld waren, lässt sich heute nicht mehr genau an-

¹⁴⁾ St. Colombe à Torcy, 5 nov. 1704. Aff. Etr. Suisse 157, f. 213 a. Cérenville's Behauptung von einer geheimen Teilnahme Berns an Miremonts Vorhaben hält einer genaueren Prüfung nicht stand.

¹⁵⁾ „et outre qu'un dessein decouvert est a moitié rompu.“ St. Colombe à Torcy, 6 oct 1704. Aff. Etr. Suisse 150, f. 177. — Als Torcy noch einmal dringend auf diese Gefahr hinwies, tat sie Bern als „pures chimères“ ab. Mrs. de Berne à St. Colombe, 19 déc. 1704. Aff. Etr. Suisse 153, f. 192.

geben. Sicher hat dabei die Einnahme des Aostatales durch die Franzosen, wodurch sich die Cevenolen vom Piemont abgeschnitten sahen, eine entscheidende Rolle gespielt. Die Enttäuschung und Erbitterung über den unfähigen Führer war gross¹⁶⁾. Miremont musste zusehen, wie seine mühsam zusammengeraffte Schar wieder auseinanderlief. Einige versuchten über den Umweg durch das Tirol ins Kamisardenregiment Desportes zu gelangen, um unter des Herzogs Fahnen weiter zu kämpfen.

Die Zurückgebliebenen gaben die Hoffnung nicht auf, bald einmal eine grosse Expedition zustandezubringen. Es lohnte sich nicht, bis dahin die Waffen niederzulegen. Unbekümmert um die Neutralität ihres Gastgebers glaubten sie, das unstete Abenteuerleben hier fortsetzen zu können. Tag und Nacht sannen sie auf neue Taten. Kein Wagnis war ihnen zu gefährlich. Es war hier eben bloss noch die radikale Hefe übrig geblieben, welche die alten religiösen Ideale verloren hatte und nur an die irdische Glückseligkeit dachte. Wie sollten sie sich ernähren, da ihnen doch jede friedliche Beschäftigung ein Greuel war? Viele scheuten vor Raub nicht zurück. Weg und Steg in der Wadt wurden immer unsicherer. Das Ansehen der bernischen Staatsgewalt, die diesem Raubgesindel erst ohnmächtig gegenüberstand, litt bedenklich. Mellarede sorgte dafür, dass die Bewegung unter den Kamisarden nicht erlosch. Bald wurde ihnen das bernische Gebiet zu eng für ihre weit ausgreifenden Pläne. Da kam ihnen der savoyische Gesandte entgegen, indem er den verwegenen Gesellen Freibeuterpatente verlieh. Der Inhaber eines solchen Diplomes durfte im Namen des Herzogs, in dessen Dienst er damit trat und unter dessen Schutz er nun stand, den Franzosen allen möglichen Schaden zufügen, mit der Verpflichtung, den Ertrag seiner Räubereien seinem Herrn auszuliefern. Geriet er in die Hände der Feinde, so mussten ihn diese nach damals geltendem Kriegsrecht nicht als gemeinen Banditen, sondern als Militärperson behandeln. Das Freibeuterwesen um den Genfersee herum gedieh bald zu höchster Blüte.

Nicht umsonst hatten sich die Kamisarden gerade diese Gegend als Wirkungsfeld ausgesucht. Hier winkte ihnen reiche Beute. Seit Kriegsausbruch benützten die französischen Kuriere, um zur italieni-

¹⁶⁾ „Il est bien triste de voir manquer une affaire qu'un enfant auroit conduite.“ News-letter from Geneva, 8 july 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12.

schen Armee zu gelangen, die Route: Lyon—Genf—Lausanne—Wallis—Simplon oder St. Bernhard. Mellarede trachtete danach, diese wichtige Verbindungslinie zu durchschneiden und zugleich einen grossen Fang zu tun. Schon längst hatte er zur Ausführung dieses Handstreiches den Savoyarden Dental, einen ehemaligen piemontesischen Offizier, ausersehen und erbat sich für ihn einen herzoglichen Bestallungsbrief¹⁷⁾. In der Morgenfrühe des 22. Oktobers 1705 überfiel Dental an der Spitze einer ihm treu ergebenen, vierundzwanzig Mann starken Bande zwischen Versoix und Coppet einen französischen Geldtransport, der den Sold für die Armee Vendômes enthielt. Um zu beweisen, dass der Anschlag auf französischem Boden verübt worden war, knallte er ein Pferd nieder¹⁸⁾. Eiligst liess er den Raub auf eine Barke verladen und suchte mit seinen Spiessgesellen auf dem See das Weite. Die Beute brachte Dental auf bernischem Boden in Sicherheit. Mellarede nahm die beiden Geldkoffer im Namen seines Herrn in Verwahrung und öffnete sie in Anwesenheit des englischen Gesandten. Von den gestohlenen 20,000 Louisdors fand er nur noch ungefähr 8000 vor, nachdem bei einer ersten Teilung unter den Schiffsleuten und den übrigen Genossen Dentals, die kurz nach dem Raub noch auf dem See stattgefunden hatte, der grössere Teil draufgegangen war¹⁹⁾. Ein paar Tage nach dem Ueberfall sah man mehrere Helfershelfer Dentals sich in stadtbernischen Gasthöfen gütlich tun.

Sobald die freche Tat bekannt wurde, schlugen Puysieux und der französische Resident in Genf gewaltigen Lärm. Es stand fest, dass der Raub auf Berner Gebiet vorbereitet worden war, und dass bernische Untertanen daran teilgenommen hatten. Puysieux beschuldigte die Berner, zur Verhütung dieses Ueberfalls nichts unternommen zu haben. Er schickte den Sohn des solothurnischen Schultheissen Besenval nach Bern, um die Obrigkeit zu veranlassen, das gestohlene Geld in ihrem Lande aufzustöbern und es Frankreich zurückzuerstatten. Die bernische Regierung wies stolz jede Anklage zurück; sie war der Meinung, dieser Streitfall zwischen Frankreich und Savoyen

¹⁷⁾ Mellarede au Duc, 22 fév. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

¹⁸⁾ „ . . . having first made the waggoner read the Duke of Savoy's commission, and left a horse dead upon the place as a proof that the action was committed in the French territories least it might be pretended by the French that it was done in the territories of Berne or Geneva.“ Stanyan to Hedges, oct. 28th 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

¹⁹⁾ Mellarede au Duc, 25 oct. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

gehe sie überhaupt nichts an²⁰⁾. Und doch war sie von dem Hergang der Angelegenheit durch einige Haudegen Dentals genau unterrichtet und kannte demnach den bernischen Anteil an dieser Schuld. Statt aber die Räuber zu bestrafen, gab sie den Landvögten Weisung, sie heimlich über die Grenze zu schaffen²¹⁾.

Für den Geist jener Jahre ist an dem ganzen Vorfall nicht so sehr der kecke, am hellen Tag begangene Raub charakteristisch, da solches ja nicht mehr selten vorkam, als vielmehr das sich gleich daran anschliessende Nachspiel. Die eigentlich Geprellten waren die Genfer. Ein genferisches Bankhaus, Lullin und Nicolas, hatte im Auftrag eines Pariser Finanzmannes den Sold nach Italien abgeschickt. Die Ironie des Schicksals wollte es nun, dass gerade Genf den Zorn König Ludwigs zu spüren bekam, da er dem mächtigen Bern nicht beikommen konnte. Auf Drängen des empörten französischen Residenten hin liess die Genfer Regierung zwei Soldaten Dentals, l'Etoile und Bontems, in ihren Mauern verhaften und ihnen das geraubte Geld abnehmen²²⁾. Sofort schrie Mellarede laut über Verletzung des Völkerrechts und hetzte alle alliierten Kabinette gegen Genf auf. Während er erst noch den Genfer Bankiers versichert hatte, die Urheber der Untat von Versoix seien ihm unbekannt, scheute er sich nun nicht, öffentlich zu verkünden, savoyische Offiziere hätten den Raub auf französischem Boden an den Feinden ihres Fürsten begangen. Nach Kriegsrecht erhalte Viktor Amadeus die Beute²³⁾. Die erschrockenen Genfer setzten die beiden Gefangenen wieder auf freien Fuss und gaben ihnen sogar das abgenommene Geld zurück. Mellarede jedoch erklärte sich für noch nicht befriedigt und drohte mit einschneidenden Gegenmassregeln. Sogar die Königin von England mahnte die Genfer, sie sollten dem Herzog Genugtuung geben²⁴⁾. Wie St. Saphorin aus Wien schrieb, liess der Kaiser in seinem ganzen Reich die Genfer

²⁰⁾ Mellarede au Duc, 5 nov. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

²¹⁾ Es geht dies klar aus der Verteidigung des Landvogts Steiger hervor. Stadtbibliothek Bern. Msc. Hist. Helv. III, 54 (1).

²²⁾ Mellarede au Min., 5 nov. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. Genf begründete die Verhaftung damit, die Soldaten hätten sich trotz des ausdrücklichen Verbotes in Genf anwerben lassen.

²³⁾ Copie du Mémoire pour le Canton de Vaud, Berne 7 dec. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

²⁴⁾ The Republic of Geneva to Queen Anne, 22 dec. 1705. London State Papers Switzerl. Nr. 11.

festnehmen und alle genferischen Waren beschlagnahmen. St. Saphorin hätte es lieber gesehen, wenn man gegen die kleine Republik nicht so schroff vorgegangen wäre²⁵⁾. Die unglücklichen Genfer, die sich von allen Seiten bedrängt sahen, wussten nicht mehr wo aus und ein und riefen die Vermittlung Hollands, Berns und Zürichs an²⁶⁾. Eine Zusammenkunft in Aarau, wo Genfs Standpunkt gebilligt wurde, verlief ziemlich ergebnislos. Nach manchen Reibereien wurden schliesslich alle Parteien der Sache überdrüssig und von Entschädigungen ver-lautete nichts mehr.

Die traurige Dental-Affäre war noch nicht erledigt, als die bernische Regierung recht eindringlich daran gemahnt werden sollte, ihr Polizeiwesen besser zu handhaben. In der Nacht vom 27. November 1705 überraschte der Vogtsleutnant von Lausanne in einer Schenke am Ufer des Sees etwa fünfzig bewaffnete Kamisarden, die sich auf Anstiften Mellaredes eben anschicken wollten, den See zu überqueren, um ins Chablais einzufallen²⁷⁾. Diese Entdeckung machte viel von sich reden. Aller Welt wurde damit offenbar, wie lässig Bern die öffentliche Aufsicht in der Wadt führte, und wie wenig seine Beteuerungen, in der Wadt sei alles ruhig, Glauben verdienten²⁸⁾.

Bevor Mellarede die Schweiz endgültig verliess, wollte er noch eine wichtige Unternehmung zu Ende führen, an deren Gelingen Viktor Amadeus sehr viel gelegen war. Seit einem Jahr wurde die Festung Montmeillan in Savoyen von den Franzosen hartnäckig belagert. Die tapfere Besatzung dieses savoyischen Vorpostens leistete zähen Widerstand — allein die Lebensmittel gingen rasch zur Neige.

²⁵⁾ St. Saphorin à Mellarede, 12 dec. 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

²⁶⁾ The States General of Holland to the Republic of Geneva 2d January 1706. London State Papers Switzerl. Nr. 11.

²⁷⁾ „they managed the matter so ill that they alarmed the whole town, so that tho'the Baillif was very well inclined, for his own security and justification he was forced to seize them and respresent the matter to the state here.“ Stanyan to Hedges nov. 25th 1705. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

²⁸⁾ Auch nach diesem Vorfall noch gefielen sich die bernischen Landvögte darin, die bekannten Tatsachen zu leugnen: M^r Diesbach, Baillif de Nion, au Résident de France 4 dec. 1705. Guerre 1877: „ . . . mais quelles precautions que j'ai prises, ny par ce moyen ny autrement je n'ai pu decouvrir aucun atroupement, à moins que l'on ne prenne les gens du Roy qui passent jusques à cent et cent vingt d'un jour pour atroupement.“

Da setzte der Kommandant des Platzes, Santena, seine letzte Hoffnung auf die Schweiz und schickte dringende Hilferufe an Mellaredes. Dieser nahm den Gedanken einer Verproviantierung Montmeillans eifrig auf und warf sich ungestüm auf das Rettungsgeschäft. Er beabsichtigte, insgeheim an mehreren versteckten Orten längs der Isère Getreidevorräte anhäufen zu lassen, welche die Besatzung durch einen geschickten Ausfall holen sollte. Zu gleicher Zeit hoffte er, fünf bis sechs tausend Mann auf verschiedenen Wegen nach Savoyen zum Entsatz des Platzes schicken zu können. In der allgemeinen Aufregung, die ihr plötzliches Erscheinen hervorrufen würde, sollte der geplante Ausfall stattfinden. Leider fehlte es dem savoyischen Gesandten an einem tatkräftigen Anführer, der für eine wagemutige Durchführung des Anschlages gebürgt hätte. Schon befand sich das Getreide an den verabredeten Orten. Die Hilfsmannschaft war zwar noch recht wenig zahlreich, doch hoffte Mellaredes, sie würde in Savoyen rasch zunehmen. Sie hatte sich des Schlosses Ivoire am savoyischen Ufer des Genfersees bemächtigt und wartete nun auf den versprochenen Einfall der Piemontesen, um bis nach Montmeillan vorzustossen. Statt dessen wandte sich der französische Kommandant von Savoyen, de Vallières, unversehens von Chambéry aus nach Süden und säuberte die Landschaft von feindlichen Streitkräften. Um das Mass des Unglücks voll zu machen, brachen unter Mellaredes Mannschaft gehässige Zwistigkeiten aus, die alles lahm legten. Die Besatzung von Ivoire musste sich vor dem herannahenden Vallières über den See nach Nyon flüchten. Am 6. Dezember kapitulierte das ausgehungerte Montmeillan. Die Franzosen schleiften einen Teil der Festung ²⁹⁾).

Das Jahr 1706 bedeutete den Höhepunkt in der verbrecherischen Tätigkeit der Kamisarden, die zum Teil unter der unmittelbaren Leitung Mellaredes stand. Kaum eine Woche verging, ohne dass die Anwohner des Genfersees durch ein neues, kühneres Attentat gegen die öffentliche Sicherheit aufgeschreckt wurden. Die Akten des bernischen Staatsarchivs reden eine beredte Sprache. Als berühmteste Banditen erscheinen hier Populus, genannt La Motte, Rocayrol, Flottard, Aubert, Guy, Faizan und Lasalle. Berns Unempfindlichkeit gegenüber diesen Verletzungen seiner Neutralität kam sträflicher Schuld gleich. Was nützte es Puyseux, immer wieder in Bern vor-

²⁹⁾ Mellaredes au Min. 19 et 29 nov., 10 dec. 1705, 10 janv. 1706. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

stellig zu werden und für seinen König Genugtuung zu verlangen, prallten doch alle seine berechtigten Klagen wirkungslos an dem hochfahrenden bernischen Gleichmut ab. Es war schon so, wie ein Franzose nach Versailles schrieb: Man hatte den Bernern zu oft vergeblich gedroht. Sie hatten sich mit der Zeit an den ewigen Donner gewöhnt, dem nie ein Gewitter folgte. Um auf sie Eindruck zu machen, brauchte es einen plötzlich losbrechenden Sturm ohne vorangegangenen Lärm³⁰⁾. Puy sieux erwog in seiner Verzweiflung, ob nicht etwa wirtschaftliche Repressalien diesen Ort zur Einkehr zu bewegen vermöchten. Er liess im Kanton Bern einen Erlass seines Königs veröffentlichen, worin Ludwig XIV. ankündigte, er werde alle savoyischen Freibeuter, die sich ausserhalb des herzoglichen Gebietes blicken liessen, wie gemeine Strassenräuber behandeln³¹⁾.

Da weckte ein neuer Raubmord des berüchtigten Banditenführers Tobie Rocayrol die Berner aus ihrer bereits anröchelnden Gleichgültigkeit auf. Endlich reifte bei ihnen die Erkenntnis, dass das ewige Gewährenlassen der gewissenlosen Kamisarden sich mit der Würde ihrer Staatshoheit nicht vereinbaren lasse. Der Umschwung war ein vollständiger, wie selbst Puy sieux erfreut feststellte³²⁾. Es wurden durchgreifende Massnahmen getroffen, um dem Uebel zu steuern. Vielleicht tauchte schon damals die Vermutung auf, die Kamisarden hätten Beschützer, die man in den höchsten Amtsstellen suchen müsse. Ein geheimer, aus wenigen Ratsmitgliedern bestehender Ausschuss sollte den Räubern und ihren Freunden nachspüren³³⁾. Um der wachsenden Anarchie auf dem Lande zu steuern, liessen Ihre Exzellenzen von der Kanzel herab den Untertanen allsonntäglich scharfe Mandate verlesen, die eine strenge Handhabung der Fremdenpolizei ankündigten. Berittene Patrouillen durchstreiften Tag und Nacht die Landschaft und fahndeten nach Verdächtigen. Den Gasthofbesitzern

³⁰⁾ La Chapelle à Torcy, 23 juin 1706. Aff. Etr. Suisse 170, f. 176.

³¹⁾ Propositions de la Chapelle à Berne, 23 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 174, f. 69.

³²⁾ Puy sieux à l'abbé de Pomponne 14 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 167, f. 208. — Ludwig XIV. konnte zuerst kaum daran glauben: „j'ay veu tant de fois ce Canton promettre et ne pas satisfaire à ses engagements, que je ne puis ajouter une entière creance aux nouvelles assurances qu'il vous a données.“ Le Roy à Puy sieux 18 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 166, f. 246.

³³⁾ Puy sieux à Louis XIV, 11 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 37.

und Schenkwirten wurde bei hoher Strafe verboten, ohne obrigkeitliche Bewilligung irgend jemanden länger als vierundzwanzig Stunden zu beherbergen. Jeden Tag mussten sie eine Liste ihrer Gäste vorweisen. Wer zweifelhafte Leute angab oder geheime Zusammenrottungen entdeckte erhielt eine angemessene Belohnung. Den Schiffsleuten wurde befohlen, jeden Abend ihre Ruder einzuschliessen. Sogar die Büchsenmacher mussten sich eine peinlich genaue Aufsicht über ihre Arbeit gefallen lassen³⁴).

Das Räubertum hatte jedoch in der bernischen Landschaft schon so tief Wurzel gefasst, dass man es nicht auf einmal ausrotten konnte. Trotz ihrer gestrengen Vorkehrungen sollten es die Berner erleben, wie einer ihrer Vasallen einen Raub verübte, der an verwegener Kühnheit und Ruchlosigkeit seinesgleichen suchte. Jean-Pierre Blanchet, Baron de Lays und Bannerherr von Lutry, überfiel an der Spitze einer beherzten Schar am 20. Juli bei Cully ein französisches Segelschiff, das eine reiche Geldsendung für die italienische Armee barg, und plünderte es vollständig aus. An diesem Handstreich hatten unter anderm mehrere Diener Blanchets, ebenfalls bernische Untertanen, teilgenommen. Der Anschlag war im Namen des Herzogs von Savoyen geschehen, ihm fiel deshalb das grösste Stück des geraubten Gutes zu. Dieses Geld, sowie seinen eigenen Anteil an der Beute schaffte Blanchet heimlich in sein Schloss ob Lutry und zeigte sich dann wieder in der Oeffentlichkeit, als ob nichts geschehen wäre.

Allein, diesmal sollten die Uebeltäter nicht entkommen. Den Bernern war es jetzt bitter Ernst mit ihren Nachforschungen³⁵). Blanchet, gegen den sich die Verdachtsgründe häuften, wurde nächtlich verhaftet. Welche Bestürzung erregte es nicht in der Burgerschaft, als dieser eidliche Aussagen machte, die den bekannten Landvogt von Lausanne, Sigismund Steiger, schwer belasteten. Die schlimmsten Befürchtungen fanden sich also bestätigt! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde durch die Stadt, mindestens zehn Berner seien an dem letzten Raube auf dem Genfersee beteiligt. Stei-

³⁴) Kriegsratsmanual XXXI, Staatsarchiv Bern.

³⁵) „The Canton looks upon it as infraction of their territory.“ Stanyan to Hedges 18th sept. 1706. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11. — Vergl. hierüber *Karl Geiser*: Eine bernische Seeräubergeschichte aus dem Jahr 1706. Sonntagsblatt des „Bund“ 1892, S. 195.

ger erhielt die Aufforderung, sich vor dem Rate zu verantworten. Er entschuldigte sich mit Krankheit und blieb in Lausanne. Inzwischen ging der Prozess gegen den Verhafteten weiter. Blanchet wurde am 4. Januar 1707 hingerichtet, nachdem er seine Aussagen über Steiger sogar auf der Folter bestätigt hatte³⁶).

Die gegen den Landvogt von Lausanne eingeleitete Untersuchung deckte mit erschreckender Deutlichkeit auf, wie weit hohe Magistraten des neutralen Bern in die Umtriebe und Machenschaften des savoyischen Gesandten und ausländischer Wähler verstrickt waren. Steiger gehörte unzweifelhaft zu den markantesten Führungsgestalten des damaligen Bern. Im Rate war er als feuriger und wirkungsvoller Redner bekannt und besass deshalb grosses Ansehen und weitgehenden Einfluss³⁷). Als der greise Schultheiss Sinner im Sterben lag, hörte man verschiedentlich als Nachfolger seinen Namen nennen. Unermüdlicher Tätigkeitsdrang beseelte diesen lebhaften, erfinderischen Mann, der unbedingt nach Geltung und Anerkennung strebte. Leider liess er sich durch sein heissblütiges, ungezügelteres Temperament oft zu Unvorsichtigkeiten hinreissen, was nicht für seine Eignung zum leitenden Staatsmann spricht. Von seiner franzosenfeindlichen Gesinnung machte er kein Hehl. Er scheute sich nicht, auf offener Strasse Beschimpfungen und Beleidigungen gegen Puysieux auszustossen³⁸). Diese Haltung musste ihn in die savoyische Partei hinüberführen, zu deren geistigem Haupt und beredtestem Vertreter im Rat er bald emporrückte³⁹). Für Mellarede waren seine Dienste

³⁶) La Chapelle à Torcy, 7 janv. 1707. Aff. Etr. Suisse 175, f. 348. — Copie d'une lettre écrite de Berne le 8 janv. 1707. Aff. Etr. Suisse 180, f. 18: „ . . Mardy dernier le Banderet Blanchet fust condamné unanimement à la mort; aucun des parents de M. le Baillif Steiger n'a osé assister à cette sentence; on luy a coupé la teste à la place ordinaire, dont le bourreau s'est fort bien acquitté. Il y a eu des spectateurs sans nombre, il n'a rien retracté de ses depositions et les a soutenues jusques à la mort. L'on a donné le corps à ses parents par 51 voix négatives et 55 voix affirmatives.“ Wohl der grössere Teil der Bürgerschaft empfand ebensoviel Genugtuung über das, was man damals Gerechtigkeit nannte.

³⁷) Mellarede au Duc, 20 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

³⁸) Thormann à Puysieux, 17 dec. 1706. Aff. Etr. Suisse 175, f. 316.

³⁹) „He is one of the chief men of the party for the allies and is very considerable, as well on the account of his family and alliances as for his personal merit and credit in the Canton.“ Stanyan to Hedges 18th sept. 1706. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

unentbehrlich. Wenn die Franzosenfreunde in Bern wieder einmal zu laut wurden, liess man Steiger aus Lausanne kommen, damit er sie niederschreie. St. Saphorin und Mellarede arbeiteten stets in engster Fühlung mit ihm ⁴⁰). Kaum einen Handstreich der Kamisarden bereiteten sie vor, ohne ihn ins Vertrauen zu ziehen und seinen Rat einzuholen. Und dabei meldete Steiger nach Bern, die Kamisarden seien Leute eines mustergültigen Lebens und besuchten fleissig den Gottesdienst! Trotzdem die herzoglichen Werbungen von der Obrigkeit ausdrücklich untersagt waren, leistete er ihnen Vorschub, wo und wann er nur immer konnte ⁴¹). Desportes, der Inhaber des Kamisardenregiments bei Viktor Amadeus, gehörte zu seinen besten Freunden und erfreute sich deshalb seiner besonderen Begünstigung ⁴²). Die savoyischen Werber hätten nach Mellaredes eigenem Zeugnis unmöglich in der Wadt mit so viel Erfolg ihrem Gewerbe nachgehen können, wenn nicht Steiger seine schützende Hand unsichtbar über sie gehalten hätte. Er erleichterte auch die Durchführung der verbotenen Waffensendungen nach dem Piemont. Da er trotz seiner grossen Einnahmen infolge seiner Freigebigkeit nicht reich war, liess er sich vom Herzog für seine Dienste gehörig bezahlen.

Steigers savoyerfreundliche Gesinnung ist in Bern sicher nie ein Geheimnis gewesen. Erzählte man sich doch, dass der General Reding nach seinem Verrat aus Furcht vor der Rache Steigers es vermieden habe, wadtländischen Boden zu betreten. Erst jetzt kam aber an den Tag, wie weit sich Steiger in seiner Dienstfertigkeit gegenüber dem Herzog hatte hinreissen lassen. Dass er in seiner hohen Amtsstellung eine derart neutralitätswidrige Rolle so lange hatte spielen können, erklärt sich nur aus der damaligen politischen Lage Berns. Der Grossteil der Regierenden und Bürger hegte die gleichen Gefühle gegenüber Frankreich und liess ihn deshalb gewähren oder deckte ihn sogar gegen Puysieux's Ausfälle. Willading, der bedeutendste bernische Staatsmann jener Zeit, wusste sich in seinen politischen Grundanschauungen mit Steiger durchaus einig, wenn er

⁴⁰) St. Saphorin à Mellarede, 31 oct. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

⁴¹) St. Martin à Vernon, 16 oct. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

⁴²) Hiefür bietet die savoyische Korrespondenz unzählige Beweise Z. B. Mellarede au Duc, 25 oct. 1703, 20 avril 1704. St. Martin à Vernon, 16 nov. 1703, 26 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34 e Mz. 36.

auch die Uebertreibungen dieses Feuerkopfes und Scharfmachers missbilligte.

Als in Bern der gründliche Umschwung zugunsten einer strengen Neutralität eintrat, mussten in erster Linie Steiger und seine Heisssporne davon betroffen werden. Es genügte, dass Blanchet den Landvogt von Lausanne als Mitschuldigen angab, um den lange darnieder gehaltenen Sturm gegen ihn zu entfesseln. Der mit unerhörter Hefigkeit geführte Angriff ging natürlich von den Franzosenfreunden aus; denn bis in diesen rein innerstaatlichen Zwist spielten die politischen Verhältnisse des Auslandes herein und bedingten die Parteilstellung. Die Bürgerschaft, die durch übertriebene Gerüchte in Atem gehalten wurde, wollte ein Opfer haben. Eine Zeitlang schwebte Steiger in Lebensgefahr⁴³⁾. An den Säulen der stadtbernischen Bogengänge hingen Pasquille mit der grossen Aufschrift: Landvogt Steiger, der Räuberhüptling⁴⁴⁾.

Sobald der Bannerherr von Lutry hingerichtet war und die Stadt sich etwas beruhigt hatte, erschien Steiger endlich zu seiner Verteidigung in Bern. Eine Konfrontation mit Blanchet war jetzt nicht mehr möglich. Man sperrte den Landvogt zwar nicht ein, doch verlangte man von ihm ein Haftgeld für seine Person und sein Vermögen. Alle Verwandten Steigers im Kleinen und Grossen Rat mussten abtreten, wie schon früher beim Prozess Lasalles und Blanchets, so dass nur noch etwa die Hälfte der Mitglieder in den Räten zurückblieb. Es schien, als ob die Executive gegen, der Grosse Rat aber für den Landvogt Stellung nehmen würde. Denn der bestimmte Neutralitätswille ging vom Kleinen Rat aus, während der weniger bewegliche Grosse Rat nicht so rasch in die neue Richtung einzuschwenken vermochte. Wieder einmal trat der dem bernischen Staatsleben so eigentümliche Zug in Erscheinung, dass die willenskräftige Minderheit der Sechzehner und des Kriegsrats über die Köpfe der von zu vielen Ueberlegungen abhängigen Mehrheit des Grossen Rates ihre Politik verfolgte und durchsetzte, diesmal im

⁴³⁾ „La faction françoise a mis le Baillif de Lausanne dans un danger presque inévitable de perdre la teste.“ La Chapelle à Torcy, 15 dec. 1706. Aff. Etr. Suisse 172, f. 98. — Stanyan to Hedges 18th sept. 1706. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

⁴⁴⁾ „Baillif Steiger, Colonel des Brigands.“ Copie d'une lettre de Berne, 8 janv. 1707. Aff. Etr. Suisse 180, f. 18.

Kämpfe um die Sauberkeit der bernischen Neutralität. Es ist bezeichnend für die tiefe Parteizerklüftung in Bern, dass Franzosenfreunde Puysieux um eine Intervention König Ludwigs anflehten ⁴⁵⁾).

Steiger durfte eine Verteidigungsschrift einreichen, welche die politische Stimmung Berns in den ersten Jahren des Krieges trefflich widerspiegelt. In weitschweifigen Ausführungen tat er seine Unschuld an dem letzten grossen Raube dar. Hierauf suchte er zu erklären, warum er der Regierung berichtete, er wisse von der Angelegenheit nichts, während ihm doch Blanchet am Tage nach dem Ueberfall den ganzen Sachverhalt erzählt hatte. Da Blanchet ihm den Streich als einem Freunde und Privatmann anvertraute, hätte er geglaubt, wider die Gesetze der Natur und der Gesellschaft zu verstossen, wenn er in seiner Stellung als Amtmann das Geheimnis ausplauderte. Geschickt wies Steiger auf das Verhalten der Regierung in früheren Jahren hin, das ihm hiebei als Vorbild gedient habe: Zu wiederholten Malen sei doch von der bernischen Obrigkeit dem französischen Ambassador erklärt worden, sie werde sich mit den Raubüberfällen, die nicht in ihrem Gebiet geschähen, nicht befassen. Als Genf bei der bekannten Dental-Affäre zwei Soldaten einsteckte, habe Bern diese Einmischung in einen französisch-savoyischen Streit scharf getadelt. Damals sei ihm auch vom Kriegsrat der Befehl zugekommen, er solle einen dieser Räuber, der sich in Lausanne aufhielt, heimlich über die Grenze schaffen und des Handels weiter nicht Erwähnung tun. Diese beiden Präzedenzfälle hätten seine Haltung auch in der jüngsten französischen Angelegenheit bestimmt. Er habe gemeint, er könne nicht fehlgehen, indem er sich hierin nach der „allgemeinen Billigkeit, dem Völkerrecht, den bernischen Gesetzen und der eidgenössischen Praxis“ richte. Wenn er bei diesem Raube die Nachforschungen lässig betrieb, so vergalt er damit bloss das ähnliche Verhalten der französischen Beamten in gleichen Fällen. Mit den vielen ungerechtfertigten Anklagen, die Puysieux gegen ihn erhoben, seit er in Lausanne amte, habe der französische Gesandte bei ihm begreiflicherweise keine „Inclination gepflanzt, seinem Interesse mit extra Eyfer beförderlich zu seyn“. Auf die franzosenfeindliche Gesinnung des Rates hinzielend, die er zu seinen Gunsten ausbeuten wollte, rief Steiger in kluger Berechnung aus: Was soll denn endlich aus

⁴⁵⁾ Thormann à Puysieux, 17 et 28 dec. 1706. Aff. Etr. Suisse 175, f. 316 et 337.

unserer Republik werden, wenn die französischen Gesandten allen denen, so sich ihnen nicht willfährig erweisen, derartige Verdriesslichkeiten bereiten dürfen? Wird in Zukunft nicht jedermann sich französisch erklären müssen, um vor ihnen sicher zu sein ⁴⁶⁾?

Die gewandte Verteidigungsschrift Steigers verfehlte ihren wohlberechneten Eindruck auf die Richter nicht. Mächtig brauste die alte Feindschaft gegen Frankreich unter den Räten wieder auf. Viele Mitglieder lehnten sich schon darum gegen eine Schuldigerklärung des Landvogtes auf, um damit nicht etwa den Anschein zu erwecken, als ob man Ludwig XIV. eine Genugtuung geben müsse. Steiger wurde als ein unschuldiges Opfer der Savoyerhasser hingestellt. Schliesslich überwog doch das Rechtsempfinden der neutralen Republikaner. Das Endurteil vom 18. Februar 1707 fiel noch recht gnädig aus: Sigismund Steiger wurde seines Amtes als Landvogt von Lausanne entsetzt, verblieb aber im vollen Besitze seiner burgerlichen Rechte. Bei der Schlussabstimmung war die französische Partei mit acht Stimmen unterlegen. La Chapelles Entrüstung über diesen Urteilsspruch, der vor Gott und Menschen nicht bestehen könne, kannte keine Grenzen; er tröstete sich mit der Rache, die Ludwig später für diesen Schimpf nehmen werde. Die Milde des Richtspruches findet ihre

⁴⁶⁾ Die langjährige offizielle Anschauung der grossen Mehrheit Berns über den französischen Nachbar findet in folgender Stelle der Steigerschen Schrift getreuen Ausdruck: „... so bitte Ew. Gnad. nächst vorstehenden Considerationen zu reflectieren, dass mich in meiner meinung auch gestEIFet meine natürliche Inclination, welche wie jederman bekant, niemahlen dem französischen Interesse, so lang wir von dieser Kron so eng umbringet, günstig gsein, indeme ich so vielen Exemplen beygewohnt, da man geklagt, dass die herren frantzosen das Eidgenössische Territorium violiert, Enlevemens gethan, so viel 100 ehrliche Underthanen der Stadt Bern und sonderlich aus dem Pays de Vaud von Zeit zu Zeit gewaltthätiger weiss geraubet, damit wie mit den Pferden im Stall gehandelt, auch noch un- längsten hiesigen Stand injuriert und hiesige Underthanen für Kätzer gehalten und was dergleich noch mehr; welches man von Zeit zu Zeit dem frantz. H. Ambassadoren geklagt, aber ein hoher hiesiger Stand allzeit ohne Satisfaction mit Spott zurück und die guten Underthanen in Ihrer Slavery oder sonsten ohne Satisfaction verbleiben müssen wie dann auss einem Schreiben, so der H. Ambassador an gewisses Standesglied allhier geschrieben, heiter zu ersehen, dass er ihme anbietet, Ihne in seiner Sach zu defendieren, so Er Conduite ändern wolle, so billich jedem Patriotem die Augen öffnen soll.“ — Steigers Verteidigungsschrift wird handschriftlich in der Berner Stadtbibliothek aufbewahrt. Msc. Hist. Helv. III. 54 (1).

Erklärung in der altbernischen Zusammensetzung des Gerichtshofes, in der traditionellen Vermischung ausführender, gesetzgebender und richterlicher Gewalt, die von jeher Gelegenheit zu willkürlicher Rechtsprechung gab.

Nicht die Raubaffäre Blanchets allein hatte den dröhnenden Sturz Steigers herbeigeführt. Andere, schwerwiegende Gründe wirkten dabei mit. Ein Aufsehen erregender politischer Skandal, der sich an die Person Mellaredes knüpfte, trug viel dazu bei, das Ansehen des Landvogts von Lausanne in der Öffentlichkeit zu untergraben.

Um die Jahreswende 1705/06 kehrte der savoyische Gesandte nach Turin heim, nicht ohne in Bern, diesem äusserst wichtigen europäischen Beobachterposten, einen fähigen Vertreter zurückzulassen⁴⁷⁾. Einer der Sekretäre Mellaredes, der seinem Herrn nachfolgte, hatte das Missgeschick, in Oberitalien dem französischen Kommandanten von Mezzola in die Hände zu fallen. Dabei geriet das gesamte Geheimarchiv der savoyischen Gesandtschaft in feindlichen Besitz, ein seltener Glücksfall für die französische Diplomatie⁴⁸⁾. Puysieux frohlockte. Endlich kam die langersehnte Gelegenheit, den Bernern ihre versteckten Feindseligkeiten heimzuzahlen. Er überlegte im stillen mit seinen Vertrautesten, welchen Gebrauch er von diesen Bern so stark blоссstellenden Schriftstücken machen sollte. Die weise Mässigung, die er sich dabei auferlegte, spricht sehr für sein diplomatisches Geschick. In richtiger Erwägung, dass eine vollständige Veröffentlichung die Stadt bloss zu hartnäckigerem Widerstand herausfordern würde, entschloss er sich, nur den Schleier ein wenig zu lüften und so den Franzosenfeinden stete Furcht vor weiteren Enthüllungen einzuflössen, um sie damit besser in Schach halten zu können⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Er hiess Toutems de Rumilly. Mellaredes au Duc, ce dernier 1705. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

⁴⁸⁾ Zwischen dem 20. und 21. Febr. 1706. Puysieux à Beretti, 11 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 176, f. 322, sowie La Chapelle à Torcy, 14 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 169, f. 193.

⁴⁹⁾ Die gleichen Verhaltensmassregeln empfahl er seinem spanischen Kollegen, dem er eine Denkschrift Mellaredes über Luzern anvertraute: „. . . Il ne faut point leur chercher une querelle d'Allemand sur leur conduite passée, mais je croy, M., que V. E. leur pourroit parler tout doucement et en particulier.“ Puysieux à Beretti, 15 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 176, f. 324.

Zur Eröffnung des diplomatischen Geplänkels liess er in der Solothurner Gazette eine Anzeige über den Fang der Papiere Mellaredes einrücken. Diese Nachricht wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf das ahnungslose Bern. Als Puysieux's Artikel den Räten zur Kenntnis gelangte, entging es einigen nicht, wie Willading totenbleich wurde und seine Erregung kaum verbergen konnte⁵⁰⁾. Der französische Gesandte schickte sofort La Chapelle nach Bern, angeblich in der Angelegenheit der Akten Mellaredes. Diese Mission diente La Chapelle jedoch nur als Vorwand, um desto geheimer die nächste Schultheissenwahl vorzubereiten⁵¹⁾. Seine plötzliche Ankunft vergrösserte noch die Bestürzung in Bern. Mit unverhohlener Schadenfreude erwartete die französische Partei das vernichtende Strafgericht, das ihre Widersacher endlich treffen sollte. Welche Enttäuschung für sie, als La Chapelle, statt sensationelle Enthüllungen zu machen, vorsichtig mit der Regierung zu unterhandeln begann. Er schlug den Räten vor, aus Mellaredes Archiv nur zwei Urkunden allgemeineren Inhalts der Oeffentlichkeit zu übergeben, über die Briefe jedoch, die bernische Persönlichkeiten bloßstellten, reinen Mund zu halten. Zum Dank für diese Mässigung erwarte sein Herr, dass sie die Räuber in der Wadt ernsthafter verfolgten, und dass die Landvögte von Lausanne und Nyon ihre Pflicht besser erfüllten⁵²⁾. Puysieux's Zurückhaltung wurde in Bern falsch ausgelegt. Man stellte seine Andeutungen als Wichtigtuerei und leere Drohungen hin⁵³⁾. Um ihr gesunkenes Ansehen zu heben, erklärten die Führer der Savoyerfreunde dreist, Puysieux solle nur ruhig mit allen seinen belastenden Schriftstücken herausrücken. Vergeblich zitierte La Chapelle warnend die Verse Juvenals: *Evertere domos totas optan-*

⁵⁰⁾ „que le banderet Willadin vint pale comme un homme mort et qu'il ne put cacher l'intérieure agitation qui l'avoit surpris.“ Beretti à Puysieux, 27 et 20 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 176, f. 525 et 226. — Werndly an Klingler in den „litterae variorum ad varios“ XXXVI. Staatsarchiv Zürich.

⁵¹⁾ Stanyan to Hedges, April 24th 1706. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

⁵²⁾ Abrégé des propositions faites par M. de La Chapelle aux Députés du Conseil de Berne dans la chambre des Banderets de cet Estat. 23 avril 1706. — Traduction de la response donnée par Mrs. de Berne à M. de la Chapelle, 27 avril 1706. Aff. Etr. Suisse 174, f. 69 et 102.

⁵³⁾ Puysieux à Louis XIV, 9 juin 1706. Aff. Etr. Suisse 170, f. 108 or.

tibus ipsis / Dii faciles dominis⁵⁴). Die Räte wiederholten in ihrer Selbsttäuschung nur dringender den gleichen Wunsch⁵⁵). Nichts fiel Puysieux leichter, als ihren Mut zu kühlen. Er schickte als Einleitung eine kleine Musterauswahl verschiedener Briefe, die den Landvogt Steiger, den Schultheissen Sinner und die Postmeister Fischer blossstellten⁵⁶). Wenn die Herren noch mehr wünschten, sollten sie eine Abordnung nach Solothurn schicken, wo man ihnen weitere Belege in der Urschrift aushändigen werde. Es folgten einige wildbewegte Ratsitzungen. Berns Wissensdurst war gestillt. In seiner Beschämung vergass der Rat sogar, Puysieux zu antworten und seine Sendung zu verdanken.

Doch so schadlos sollte Bern aus diesem Handel nicht hervorgehen. Puysieux legte Gewicht darauf, dass wenigstens eine Denkschrift, die die Gefährlichkeit von Mellaredes Umtrieben aufdeckte, auch in weiteren Kreisen bekannt werde. Der gewandte Publizist La Chapelle schrieb hiezu einen ausführlichen Kommentar⁵⁷). So erweiterte liess der französische Gesandte das gefährliche Dokument drucken und in über tausend Abzügen in Bern und einigen andern Kantonen austeilten. Diese Veröffentlichung hinterliess überall einen nachhaltigen Eindruck. Auf der nächsten Tagsatzung benahmen sich die Berner Frankreich gegenüber freundlich und friedfertig wie noch nie. Selbst die Katholiken staunten ob der Sanftmut, mit der ihnen die

⁵⁴) Bei Juvenal X. 7 f. lautet die Stelle:

evertere domos totas optantibus ipsis
di faciles.

also ohne dominis. Nach dem Zusammenhang heisst das: Oft schon haben die Götter ganze Häuser (d. h. Familien) vernichtet, indem sie den Wünschen der Leute (ipsis) gefügig waren.

⁵⁵) Vgl. hierüber die ausführlichen und instruktiven Briefe La Chapelles an Puysieux (29. April 1706) und an Torcy (23. Juni 1706). Aff. Etr. Suisse 174, f. 114 et Suisse 170, f. 176.

⁵⁶) „on (les) a choisy(s), parceque ces derniers sont indignes d'aucun menagement de la part de la France et le premier qui en est aussy grand ennemy mourra bientost.“ La Chapelle à Puysieux, 9 juin 1706. Aff. Etr. Suisse 170, f. 132.

⁵⁷) La Chapelle ist auch der Verfasser der anonym erschienenen, vielgelesenen „Lettres du Suisse“. Vergl. über diesen interessanten Diplomaten und Schriftsteller René Roux: Les Missions politiques de Jean de La Chapelle (1655—1723). Revue d'Histoire Diplomatique, Paris 1926, p. 239—282. Die oben erwähnte publizistische Arbeit La Chapelles scheint R. Roux entgangen zu sein.

Berner antworteten. Puy sieux hoffte, der Umschlag sei entscheidend, und diese Stimmung werde andauern⁵⁸⁾).

Das veröffentlichte Memoire hatte Mellarede als eine Art Instruktion zuhanden der alliierten Gesandten in der Eidgenossenschaft verfasst⁵⁹⁾. Er verneint hierin die Daseinsberechtigung der alten, morschen Schweiz. Das eidgenössische Staatswesen ist ein Unding, eine ungeheure Missgestalt, oder, wie ein Franzose sagte, eine durch Gottes Güte erhaltene Konfusion. Es besteht aus einer Mischung gegensätzlicher Elemente, die keine freundschaftlichen Bande mehr zusammenhalten. Wie jede Republik, die lange Zeit im Frieden lebte, ist auch die schweizerische schwach und unkriegerisch geworden. Als lebensfähigstes Mitglied ragt das mächtige Bern heraus. Die Vereinigung mit den andern Kantonen läuft seinen Interessen schnurstracks zuwider. Denn nach den Bestimmungen des Bundes muss sich dieser kräftige Staat vor jedweder Mehrheit der andern Orte beugen. Es ist verwunderlich, dass es in Bern noch Leute gibt, die den Schweizerbund wie ihren Schutzgott verehren, ohne einzusehen, dass gerade er die Ursache des Unterganges ihrer Republik sein wird. Da zwischen den einzelnen Bundesgliedern keine Eintracht herrscht, sondern bloss Interessengegensatz und Religionshader, hat sich das Grundgesetz des eidgenössischen Staatenbundes, die Forderung nach Einigkeit, entschieden überlebt. Liess sich Bern nicht in letzter Stunde von seinem festen Entschluss, Savoyen in seine Neutralität einzuschliessen, durch andere Kantone abspenstig machen? Damit verscherzte es den Beifall ganz Europas und verpasste die Gelegenheit, sich die Mächte zu verpflichten, um in die allgemeine Friedensurkunde aufgenommen zu werden⁶⁰⁾. Darauf muss man die

⁵⁸⁾ Puy sieux à Louis XIV, 16 juin 1706. Aff. Etr. Suisse 170, f. 140 und Puy sieux à l'Abbé de Pomponne, 14 juillet 1706. Suisse 167, f. 200. — Ludwig XIV. billigte vollkommen die Veröffentlichung der Denkschrift. Le Roy à Puy sieux, 21 juillet 1706. Aff. Etr. Suisse 166, f. 230.

⁵⁹⁾ Ein Exemplar, das die Stadtbibliothek Bern aufbewahrt, trägt den Titel: „Reflexions sur un Memoire secret que le Sieur de Mellarede a dressé en Suisse, dont l'Original a esté intercepté en Italie, envoyé à l'Ambassadeur du R. T. C. auprès du L. C. H. et communiqué à quelques uns des Louïables Cantons.“ Msc. Hist. Helv. VII. 94 V. 109.

⁶⁰⁾ Wenn Bern bei seiner feigen Neutralitätspolitik weiter verharre, „il estoit à craindre pour eux qu'ils ne perdissent entièrement leur reputation et leur crédit chés les Hauts Alliés et qu'à l'occasion tous les Princes ne les aban-

Berner nachdrücklich hinweisen, will man sie in Zukunft doch noch zur Uebernahme der savoyischen Neutralitätsgarantie bewegen. Die Gesandten der Allianz sollen nie aufhören, Argwohn und Furcht vor Frankreich wach zu halten und dafür das glaubensverwandte England als Bundesgenossen anpreisen.

Wahrheit und Dichtung mischen sich sonderbar in diesem nicht gerade schmeichelhaften Bilde der Schweiz. Mellaredes Absicht ist klar: Bern soll dazu gebracht werden, die Bande, die es mit der Eidgenossenschaft verknüpfen, zu lockern, sich mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen, um die herkömmliche schweizerische Neutralität aufzugeben und sich auf die Seite der Allianz schlagen zu können. Ob eine derartige Politik der Alliierten, folgerichtig nach Mellaredes Anleitungen durchgeführt, Aussicht auf Erfolg gehabt hätte? Die Frage kann ruhig verneint werden. Wieder einmal war der savoyische Gesandte mit seiner lebhaften Einbildungskraft der Realität eidgenössischer Verhältnisse, dem bernisch-schweizerischen Beharrungsvermögen, nicht gerecht geworden.

La Chapelle weist in seinem Kommentar mit eindringlichen Worten auf die Gefahren schweizerischer Uneinigkeit hin. Griechenland ging durch innern Zwist zugrunde. Deshalb sollte griechische Geschichte das vornehmste Studium schweizerischer Staatsmänner bilden. Die kleine Eidgenossenschaft verdankt ihre Erhaltung inmitten der Grossmächte nur ihrer internationalen Lage und ihrer Neutralität. Sollte sie sich eines Tages einfallen lassen, ihre bewährte Neutralitätspolitik aufzugeben, so würde dies unbedingt ihren Untergang zur Folge haben⁶¹⁾. Bern oder die Schweiz werden doch nicht verblendet genug sein, gegen den französischen König die Waffen zu er-

donnassent, et qu'ils ne disent d'eux ce que le Cardinal de Granvelle dit des Venitiens dans le Consistoire où l'on deliberoit des moyens de secourir le Royaume de Chypre contre le Turc, qu'il y avoit assés long temps, que les Venitiens regardoient faire les autres sans se remüer, qu'il falloit les voir faire à leur tour, representation qui a eu quelque fois son effet; mais seulement pour peu de temps."

⁶¹⁾ „La Suisse est comme une espece de centre entre la France, l'Allemagne, l'Italie et la Savoye: elle separe ces Puissances comme une borne separe plusieurs aboutissants qui la joignent. Aussitost que la borne sera hors de sa place et ne marquera plus exactement les limites de chacun: Aussitost devenüe inutile, elle sera abbattue. De mesme, aussitost que les Suisses abandonneront la neutralité, aussitost regardés comme Ennemys, ils seront attaqués et facilement opprimés."

greifen, dessen wirtschaftliche Unterstützung sie so sehr nötig haben? Ein grosser Teil der Eidgenossenschaft lebt ja allein von dem Gelde, das durch den Söldnerdienst, den Pferde-, Rinder- und Käsehandel aus Frankreich kommt. Ludwig XIV. seinerseits wird sich hüten, der Schweiz ihre Berge und ihre Freiheit zu rauben. Nur ein freies Bergvolk kann solche kriegstüchtige Männer hervorbringen, wie sie die französischen Könige seit Jahrhunderten in ihre Armee einstellen.

La Chapelles Ratschläge, die auf gründlicherer Kenntnis des eidgenössischen Staatslebens beruhten, verdienten in der Schweiz eher Gehör. Getreu der traditionellen schweizerischen Politik Frankreichs arbeitete er gegen einen eidgenössischen Bürgerkrieg, um seinem Herrn die geschätzten Truppen der Schweiz zu erhalten. Durch die Veröffentlichung von Mellaredes Denkschrift erlitt das Ansehen Savoyens in der Schweiz schwere Einbusse. Puysieux machte zwar keinen weitem Gebrauch mehr von den aufgefangenen Papieren. Schon im folgenden Jahre tauschte er sie gegen französische Schriftstücke aus, deren sich die Piemontesen bemächtigt hatten⁶²⁾.

Zur Zeit des Steigerschen Skandals und der Bekanntgabe der savoyischen Denkschrift trug sich im Piemont ein Vorfall zu, der die Spannung deutlich charakterisiert, die infolge von Redings Verrat und der Desertion vieler Schweizer Soldaten zwischen Savoyen und der Schweiz eingetreten war. Viktor Amadeus hatte aus eigener Machtvollkommenheit die kümmerlichen Reste des freiburgischen Regiments gegen dessen Willen mit einem andern, ebenfalls unvollständigen Schweizerregiment vereinigt, um endlich wieder über schlagkräftige, kriegstüchtige Truppenkörper zu verfügen. Der freiburgische Oberst erhielt dabei seine Entlassung. Dieses eigenmächtige Vorgehen des Herzogs rief in Freiburg einen Sturm der Entrüstung hervor. Der Rat wollte unbedingt die Truppen abberufen. Auf sein Drängen beschlossen alle katholischen Kantone, den Vize-Sekretär Techtermann de Bionnens aus Freiburg zu Viktor Amadeus zu schicken, um von ihm Genugtuung zu verlangen. Sie stellten Techtermann hierfür ein offizielles Schreiben aus. Er reiste am 18. Juni 1706 in Begleitung zweier Diener nach dem Piemont ab mit der geheimen Nebenabsicht, aus dieser öffentlichen Mission durch eine Art Schieber-

⁶²⁾ Chamillart à Puysieux, 23 janv. 1707. Aff. Etr. Suisse 180, f. 45.

geschäfte persönlichen Geldgewinn zu schlagen⁶³). In dem Kriegsgetümmel der Belagerung Turins hielt es sehr schwer, den von den Franzosen verfolgten Fürsten aufzusuchen. Als Techtermann am 6. Juli nur noch ein paar Stunden vom Feldlager des Herzogs entfernt war, sprengten plötzlich aus einem Hinterhalt Husaren mit dem Ruf „amazza“ (töte) auf ihn ein. Während er sich dem Anführer als offizieller Abgeordneter der katholischen Eidgenossenschaft zu erkennen gab, wurde er hinterrücks von einem Husarenoffizier erschossen. Zur Ehre des Ermordeten hielt der Herzog selbst eine ganze Nacht die Leichenwache. Er weigerte sich jedoch, das Schreiben der Kantone von Techtermanns Dienern anzunehmen. Alles Geld, das der Verstorbene mit sich geführt hatte, liess er seinem Schatzmeister einhändigen, ohne es je wieder den Freiburgern zurückzuerstatten. Die Mörder wurden in keiner Weise bestraft. Als einzige Entschuldigung hatte der herzogliche Feldprediger die Worte übrig: Was wollt ihr, es sind eben Husaren⁶⁴).

In Freiburg stellte man dies als eine empörende Verletzung des Völkerrechts hin. Es wurde eiligst eine Tagsatzung der Katholiken nach Luzern einberufen, wo man beriet, wie diese savoyische Beleidigung zu beantworten sei. Der König von Frankreich suchte die Katholiken zu energischen Schritten gegen Viktor Amadeus anzutreiben. Er liess ihnen mitteilen, ihre Haltung in dieser Angelegenheit werde ihm zeigen, welche Rücksicht in Zukunft ihre Bitten und Ge-

⁶³) „Il avoit . . . ramassé en son particulier le plus d'argent comptant qu'il avoit peu, croyant que dans une ville marchande comme Turin, à la veille d'un siège, il trouveroit une infinité de marchandises qu'on luy donneroit à vil prix, et sur lesquelles il feroit un profit considerable en retournant dans son pays. O vanas hominum cogitationes!“ La Chapelle à Torcy, 4 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 20. Diese Art Geschäfte der neutralen Schweizer lassen sich in vielen europäischen Kriegen nachweisen.

⁶⁴) Ueber den ganzen Vorfall gibt ein sehr umfangreicher Bericht Auskunft: Declarations sermentales concernant l'assassinat commis par les housards de S. A. R. en la personne de feu M. le vice Secretaire Techtermann de Bionnens délégué souverainement de la part de LL. Cantons alliés en Piemont aupres de sa d. Altesse, faites par les honorables Pierre Perrin, Ueberreiter de LL. Ex^{ces} et Jean Joseph Pierraud Trompette son domestique comme s'ensuit, 21 juillet 1706. Aff. Etr. Suisse 174, f. 312. — Puysieux à Pontchartrain, 28 juillet 1706. Aff. Etr. Suisse 174, f. 336.

suche verdienten⁶⁵). Man überlegte französischerseits, ob die Eidgenossen nicht durch Geldbestechungen dahin gebracht werden könnten, ihre Ehre gegen das Ausland besser zu wahren⁶⁶). Wie tief war doch der Schweizerstolz gesunken! klagte Puyseux. Noch vor hundertfünfzig Jahren hätten die Eidgenossen auf eine solche Herausforderung mit den Waffen in der Hand geantwortet⁶⁷). Der Lauf der Tagsatzungsverhandlungen entsprach nicht einmal seinen trübsten Erwartungen. Nach anfänglich festen Entschlüssen, die eine Ausweisung des alten savoyischen Agenten Decouz und des savoyischen Sekretärs in Bern vorsahen, liess der Eifer bald nach, und die ganze Angelegenheit wurde ad referendum genommen⁶⁸). Es gab Stimmen in der Schweiz, die den Mord Techtermanns als Rache des Herzogs für den Verrat Redings hinstellten.

Wie sollte sich das schwankende und unsichere Verhältnis der Schweiz zu Savoyen in Zukunft gestalten?

Schon kurz nach dem Fall von Vercelli und der Einnahme des Aostatales, in jener für Savoyen so drangsalvollen Zeit, liess Viktor Amadeus durch St. Saphorin in Bern ein Bündnis anregen⁶⁹). In dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem französischen Nachbar griff er eben nach jeder Stütze, die Rettung aus der peinlichen Lage zu bieten schien. Mellarede spann den Faden sofort weiter und rückte seinem Fürsten alle Vorteile einer Allianz mit der protestantischen Eidgenossenschaft in helles Licht. Der alte Bündnisvertrag mit den Katholiken sei wertlos geworden, da er ja so kläglich versagt habe, und da die katholische Schweiz ihre politische Parole immer noch in Versailles hole. Er suchte den Herzog zu bewegen, feste und dauernde Dienstverträge mit den Protestanten abzuschliessen. Wenn er auch im Frieden Schweizer Söldner unterhalte, werde es ihm im Kriegsfall ein

⁶⁵) Le Roy à Puyseux, 4 et 25 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 166, f. 239 et 249.

⁶⁶) La Chapelle à Torcy, 4 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 20.

⁶⁷) Puyseux à Pontchartrain, 28 juillet 1706. Aff. Etr. Suisse 174, f. 336.

⁶⁸) „l'avilissement du corps helvetique me fait peur.“ Puyseux à Louis XIV, 25 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 91. — La Chapelle à Torcy, 10 sept. 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 129.

⁶⁹) Memoire touchant les troupes des Cantons Protestants qui ont l'honneur d'être au service de S. A. R., 11 nov. 1704. A. St. Torino, Negoz. con Svizzeri Mz. 7.

leichtes sein, sofort Truppenhilfe aus der Eidgenossenschaft zu erlangen⁷⁰⁾. Der nie fehlende Gedankengang stellte sich ein: Das Stammland Savoyen werde auch fürderhin der französischen Expansionslust ausgesetzt bleiben, und für diese Gefahr gebe es keine besseren Freunde als die nahen Schweizer, die an dem Schicksal dieser Barrierelandschaft selbst so stark interessiert seien. Zudem sichere die schweizerische Freundschaft dem Herzog die so dringend notwendige Verbindung mit dem Norden. Als jedoch nach der Schlacht bei Turin der französische Alb verschwand und die alliierten Waffen immer glänzendere Erfolge errangen, schien Viktor Amadeus eine enge Verbindung mit der kleinen Nachbarrepublik nicht mehr so sehr wünschenswert, und gar von einem Bündnis verlautete nichts mehr.

Am Ende des spanischen Erbfolgekrieges hatte sich die politische Konstellation wieder derart verändert, dass sich der Herzog von seinen Bundesgenossen ganz verlassen sah. Am Utrechter Friedenskongress, in diesem Getriebe des Feilschens, Bietens, der Versprechungen und der Wortbrüche, wo der Länderschacher auf der Tagesordnung stand, glaubte sich Viktor Amadeus von den Grossmächten ganz in den Hintergrund geschoben. England trieb ein falsches Spiel mit ihm, und auch auf den Kaiser war kein Verlass. Aus diesem Gefühl der Vereinzelung entsprang der Wunsch, Anlehnung an die Schweiz zu suchen. Des Herzogs Bevollmächtigter in Utrecht, Mellarede, der mit den eidgenössischen Verhältnissen von seiner Schweizer Gesandtschaft her vertraut war, erhielt den Auftrag, die erkaltete Freundschaft wieder zu beleben. Es traf sich gerade gut, dass der beste Kenner der savoyisch-schweizerischen Beziehungen, St. Saphorin, als Vertreter Berns am Utrechter Friedenskongress weilte. Mellarede nahm sofort Fühlung mit ihm, und nun entspann sich zwischen den beiden ehemaligen Freunden eine Reihe vertraulicher Besprechungen über die Möglichkeit einer engen Verbindung der beiden Nachbarländer. Als selbstverständliche Voraussetzung galt dabei,

⁷⁰⁾ „Il est d'ailleurs certain que comme en tems de paix les officiers et les soldats suisses font des voyages chez eux, c'est alors qu'ils font naistre l'envie à leurs camarades et autres jeunes gens d'aller servir dans le même endroit.“ Relation protestante.

dass das Bündnis beiden Teilen in gleicher Weise nützlich sein sollte ⁷¹⁾).

Wie sich aus Mellaredes Darlegungen mit aller Deutlichkeit ergab, war es Viktor Amadeus vor allem um die Sicherheit des exponierten Savoyens zu tun. Er wünschte, die ewige Neutralität dieser Landschaft sowie des Aostatales im Friedensvertrag von Utrecht zu europäischer Anerkennung zu bringen. Weder die Herzöge von Savoyen noch irgendeine andere fremde Macht sollten in Kriegszeiten diese Provinz betreten dürfen. Dies liess sich aber nur bewerkstelligen, wenn Bern oder die gesamte Eidgenossenschaft die Garantie der savoyischen Neutralität übernahm, ähnlich wie sie es ehemals für die spanische Freigrafschaft getan hatten. England und die Generalstaaten, schmeichelte man sich in Turin, würden schon aus Rücksicht auf Bern nichts unterlassen, um diesen Abmachungen in Utrecht die Zustimmung der Grossmächte zu verschaffen.

Der Herzog versprach, die Besoldung all der Truppen zu übernehmen, die Bern als Bürge der Neutralität Savoyens aufstellen müsste. Da jedoch seiner Meinung nach diese bewaffnete Neutralität den Bernern fast in ebenso hohem Masse zugute käme wie ihm selbst, wollte er für die Söldner nicht mehr bezahlen als Bern seinen Miliztruppen gab. Er wünschte überdies ein Regiment von 2400 Mann zur Verteidigung Piemonts anzuwerben, dieses allerdings auf dem üblichen Soldfusse. Es sollte den Bernern, falls sie in Krieg gerieten, frei zur Verfügung stehen. Mellarede liess es an wiederholten Andeutungen nicht fehlen, sein Herr wünsche bei diesem Geschäft seine Finanzen geschont zu wissen. Selbst St. Saphorin war der Ansicht, es handle sich bei diesem Bündnis weniger um die Bereicherung einiger Berner Offiziere als vielmehr um die Erhaltung des Vaterlandes.

Der bernische Vertreter stellte die Bedingung: Bevor Bern mit dem Herzog in eine engere Verbindung trete, müsse er das Bündnis mit den katholischen Orten auflösen. St. Saphorin verlangte ferner als Gegenleistung für den Schutz Savoyens, Viktor Amadeus möchte die Berner im Bedürfnisfalle mit 2000 Dragonern unterstützen, wovon

⁷¹⁾ Zum Folgenden: St. Saphorin à Willading, Utrecht, 23 août 1712, Livre V, p. 236. La Haye, 26 août 1712, p. 246, 13 sept., p. 302, 7 oct., p. 334, 28 oct., p. 394, 1^{er} nov., p. 407, Utrecht, 11 avril 1713, Livre VI, p. 404. — Willading à St. Saphorin, Berne 30 août et 2 sept. 1712, Livre V. p. 271. Staatsarchiv Bern.

er etwas mehr als die Hälfte selbst zu besolden hätte. Da aber der Herzog den Bund mit Bern so zu gestalten gedachte, dass allen Mitgliedern der Eidgenossenschaft das Recht zustehe, ihm beizutreten, konnte er den Bernern die Waffenhilfe nicht für einen eidgenössischen Bürgerkrieg gewähren. Nur wenn Bern mit dem Auslande Krieg führe, oder wenn eine fremde Macht die katholischen Orte gegen Bern unterstütze, würde er ihnen Reiterei schicken.

Die in Bern aufkeimenden Zweifel an der Ehrlichkeit und Treue des Herzogs suchte St. Saphorin zu zerstreuen, indem er dartat, Viktor Amadeus würde einen so grossen Nutzen aus dem Bündnis ziehen, dass man trotz seines bekannten Wankelmutes diesmal sicher auf ihn zählen dürfe. Nur solche Allianzen, die in den Interessen beider Kontrahenten fest verankert seien, hätten in diesen trüben Zeiten der Vertragsbrüche Aussicht auf Bestand.

In Bern war man anfangs einem Bündnis mit Savoyen günstig gesinnt. Die geheime Ratskommission verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die Verhandlungen ihres Vertreters in Holland. Als jedoch St. Saphorin heim berichtete, wie bescheiden der Herzog die bernischen Truppen zu entlönnen gedenke, schlug die Stimmung um. Willading erklärte rund heraus, wenn Viktor Amadeus nicht mehr zahlen wolle, so könne von einem Bündnis keine Rede sein. Wo sollte man denn für einen so erbärmlichen Lohn Offiziere und Soldaten finden? fragte er entrüstet. St. Saphorin, der sowohl die übertriebene Sparsamkeit des piemontesischen Fürsten, als auch die Gewinnsucht seiner Herren kannte, hatte diesen Gang der Bündnisangelegenheit vorausgeahnt. Die Geldfrage stand wieder einmal im Vordergrund der Verhandlungen, statt dass weitschauende politische Pläne den Ausschlag gaben. An dem Sparsinn des Herzogs und den hohen Forderungen der Berner sollte das ganze Allianzgeschäft zerschellen. Wohl wurde gelegentlich noch darüber verhandelt, die Angelegenheit rückte jedoch nicht weiter. Schliesslich wandte sich Mellarede ganz davon ab.

Das hartnäckige Schweigen des savoyischen Gesandten, der sich eben noch so sehr für das Bündnis erwärmt hatte, erregte bei St. Saphorin und den Bernern grösstes Misstrauen. Beabsichtigte der Herzog etwa, die Provinz Savoyen gegen Sizilien oder Sardinien umzutauschen? Oder verhandelte dieser unzuverlässige Fürst mit Frankreich und den besiegten katholischen Orten, um den Bernern die

Wadt zu entreissen? St. Saphorin beruhigte sich und die bernischen Staatsmänner mit dem dürftigen Gedanken, eine so schändliche Tat würde England, von dessen Gnaden ja Viktor Amadeus lebe, nie zu lassen. Sein Trost machte die Berner jedoch nicht zuversichtlicher. Die Furcht vor Frankreich und Savoyen verliess sie nicht mehr.

Wenn diese letzten Verhandlungen zwischen den beiden Nachbarstaaten auch keine praktischen Ergebnisse zeitigten, so sind sie doch interessant und bedeutungsvoll als Vorläufer einer politischen Bewegung, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts in fest geregelten Verträgen ihr Ziel erreichte ⁷²⁾.

⁷²⁾ Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts, am Vorabend der französischen Invasion, tauchte in Sardinien der alte Lieblingsplan wieder auf, Savoyen der neutralen Schweiz anzugliedern. Um eine Einverleibung dieser Provinz in Frankreich zu verhindern, versuchte der sardinische Gesandte am 18. Mai 1796, kurz vor dem Friedensschluss zwischen Napoleon und Sardinien, die Intervention der Eidgenossenschaft herbeizuführen. Wieder fühlte man sich in Bern von Frankreich am meisten bedroht. Es gab hier Stimmen, die dem Hilferuf Sardinien Folge leisten wollten. Der Augenblick war jedoch sehr schlecht gewählt. Wie hätte sich die von politischen Leidenschaften zerrissene Schweiz in dieser Angelegenheit zu einer festen Stellungnahme aufrufen können, was ihr ja nicht einmal unter weit günstigeren Umständen zu Beginn des 18. Jahrhunderts gelungen war. Barthélemy à Delacroix, 4 prairial an 4 (23. V. 1796). *Aff. Etr. Suisse* 457, f. 172. — Es bestehen hierüber zwei Denkschriften von de Maistre und Vignet des Etoles. Vgl. C. A. *de Gerbaix di Sonnaz*: Deux Mémoires sur le projet d'unir la Savoye au Corps helvétique (1792—1796) (Associazione fra oriundi Savoïardi e Nizzardi Italiani. Bolletino Nr. 3. Dicembre 1913, p. 79—102) und H. Büchi: Vorgeschichte der helvetischen Revolution, 1925, S. 429—30.

